form.

1925 w (4 Strubberg

<36620205420018

An der Indianergrenze.

An der Indianergrenze.

Von

Armand.

Vierter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.

1859.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Capitel 26. Schwere Sorgen. — Das Gebet. — Das Mutterherz. — Der Sohn. — Der Retter. — Der Beschluß. — Die Glücklichen. — Die Ausrüstung. — Die Freiheit. — Indianerfrühstück. — Bange Ahnung. — Gewißheit. — Verdacht. — Vertheidigung. — Vereitelte Rache. — Der Verwalter. — Zurückweisung. — Gastfreundschaft 1

Capitel 27. Theilnahme. — Versuch. — Der Krieg. — Der Postmeister. — Das Streifcorps. — Geschenke. — Die Verpachtung. — Die Briefkasteneiche. — Der Abschiedsbrief — Schreck. — Errichtung der Compagnie 45

Capitel 28. Das Scheiden. — Die Mittheilung. — Ergebung. — Vergangene Zeit. — Der treue Hund. — Der alte Hengst. — Rückkehr. — Abschied von der Heimath — Die Orgelmädchen. — Begeisterung. — Leidenschaft. — Die Bethörten. — Der Sprung. — Der Geburtsort. — Letzter Abschied 82

Capitel 29. Das schwimmende Wirthshaus. — Die Reise auf dem Strome. — Empfang. — Das Gelage. — Die Armee. — Anfang des Krieges. — Schlacht bei Palo Alto. — Im Tode noch treu. — Rast in Matamoros. — Aufbruch der Indianer. — Reise. — Das neue Lager. — Die Nation der Comantschen. — Erkundigung. — Entdeckung. — Große Berathung 121

Capitel 30. Die Lepans. — Trauer des Häuptlings. — Der Gast. — Der mexicanische Sklave. — Das Gebot. — Abschlägige Antwort. — Das Gastrecht. — Kindesliebe. — Die dankbaren Brüder. — Der neue Mond. —

Seite

Sehnsucht. — Die Flucht. — Die Verwechselung. — Verfolgung. — Der Spürer. — Die Spur. — Der Sturm. — Das Obdach. — Ueberraschung. — Feindschaft. — Waffenstillstand. — Das Spiel. — Der Kampf. — Das tiefe Grab 150

Capitel 31. Marsch. — Mexico. — Die Hacienda. — Freundliche Bewirthung. — Die Reiterinnen. — Die Gemächer. — Schmerzliche Erinnerung. — Der Balkon. — Der Brief. — Unversöhnlichkeit. — Waffenstillstand. — Der Bevollmächtigte. — Die Herrin. — Frecher Undank. — Vergebung. — Offener Raub 191

Capitel 32. Rückmarsch. — Die neue Stadt. — Freudiges Zusammentreffen. — Die Wasserhexe. — Die Versengten. — Das Wiedersehen. — Sklavenfest. — Heimritt. — Der alte Bekannte. — Auskunft. — Die Heimath. — Neue Hoffnung 225

Capitel 33. Der wilde Freund. — Beglückende Kunde. — Erwartungsvolle Zeit. — Werthvolles Geschenk. — Heißes Verlangen. — Neugierde. — Der junge Indianer. — Nahe Entscheidung — Das Erkennen. — Die beseligten Paare. — Freundschaft. — Dankbarkeit. — Zurückerstattung 253

Capitel 26.

Schwere Sorgen. — Das Gebet. — Das Mutterherz. — Der Sohn. — Der Retter. — Der Beschluß. — Die Glücklichen. — Die Ausrüstung. — Die Freiheit. — Indianerfrühstück. — Bange Ahnung. — Gewißheit. — Verdacht. — Vertheidigung. — Vereitelte Rache. — Der Verwalter. — Zurückweisung. — Gastfreundschaft.

Die Familie Swarton hatte sich heute Nacht spät zur Ruhe begeben, die bangen Sorgen dieser, schwer vom Schicksal heimgesuchten Menschen hatten lange den Schlaf von ihnen gescheucht, die Müdigkeit überwältigte sie endlich und sie suchten ihre Lager auf. Hier redete der alte Herr noch lange mit seiner Frau über die Befreiung Roberts, die morgen unternommen werden sollte, bis ihm die Worte auf der Zunge erstarben und ein tiefes Athmen Madame Swarton verkündete, daß ihr Mann, wenn auch unruhig, eingeschlummert sei. Sie selbst wollte der Schlaf noch nicht umfangen, sie lag wach, dachte an ihr mit Ketten belastetes Kind, blickte in der Dunkelheit über sich und hörte, wie der Sturm in den nahen Bäumen brauste und den Regen gegen das hölzerne Haus peitschte.

Auch in dem Mutterherzen war es Nacht; Angst

und Sorgen ließen es bald stürmisch pochen, bald mit dem Gedanken an die Gefahr, in welcher der geliebte Sohn schwebte, sich schmerzhaft zusammenziehen. Sie faltete ihre Hände auf der Brust und betete mit leiser Stimme zu ihrem Gott, er möge ihr Kind retten, es ihrem blutenden Herzen wiedergeben. Thränen rollten dabei ohne Unterbrechung über ihre eingefallenen Wangen, und während des inbrünstigen Gebetes hob sie wiederholt ihre krampfhaft zusammengepreßten Hände zitternd nach Oben.

Plötzlich hörte sie Hufschläge eines heranjagenden Pferdes, sie lauschte, doch der Ton war vor dem Hause verhallt. Statt seiner schallten jetzt rasche Fußtritte unter der Veranda — welche Mutter kennt nicht den Tritt ihres Sohnes? — mit einem Sprunge und dem lauten Schrei „Mein Robert!“ war die Frau aus dem Bette gesprungen, stürzte nach der Thür, diese flog ihr entgegen und ihr Kind lag an ihrem Herzen.

„Robert, Robert!“ schrie jetzt der alte Swarton, schoß von dem Lager auf zu seinem Sohne hin, um ihn und seine Frau zugleich zu umschließen und Virgina flog laut aufschreiend ihrem Bruder um den Hals, zog seinen Mund zu dem ihrigen nieder und benetzte ihn mit ihren Thränen. Auch die Brüder stürmten, durch den Namen Robert von ihrem Lager aufgejagt,

herbei in das dunkle Zimmer, um den Bruder zu erfassen und ihn an ihr Herz zu drücken, und lange dachten die Ueberglücklichen nicht daran, die Seligkeit des Wiedervereintseins zu unterbrechen, sie standen in eng verschlungener Umarmung, ohne einander von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Endlich brachte sie aber der klingende Ton der Kette, die noch zwischen Roberts Händen hing, zur Besinnung.

„Mein Gott, Robert, Du bist ja noch mit Ketten belastet!“ sagte die Mutter mit einem Schauder, indem sie das Eisen mit der Hand ergriff, „schnell, Bill, hole die Feile herbei, damit wir Robert die Fesseln abnehmen.“

Dann griffen sie rasch nach ihren Kleidungen und mit dem Aufleuchten des Lichtes, welches Virginia anzündete, fielen sich die Beglückten von Neuem in die Arme.

Die Wonne des Wiedersehens ließ sie nicht an die nahe nothwendige Trennung denken, sie gaben sich dem Glücke des Augenblicks hin und unter Freudenthränen ging der Gerettete aus einer Umarmung in die andere.

Bill brachte die Feile, die Kette an Roberts Händen wurde gelöst und nun erst erklärte dieser den Seinigen das Unbegreifliche seiner Befreiung. Tausend Segenswünsche und Ausrufe des innigsten Dankes

wurden Farnwald während der Erzählung Roberts von dessen Eltern und Geschwistern gezollt, während sie diesen zugleich mit eben so viel Fragen über den Hergang bestürmten. Der Bericht von dem Sprengen der Gefängnißthür durch den treuen Jerry, brachte von Neuem Thränen in die Augen der Zuhörer, Georgs Hülfe wurde mit Worten des innigsten Dankes von den Eltern gepriesen und durch einen liebestrahlenden Ausdruck in Virginias glänzenden Augen, so wie durch ein hohes Erröthen ihrer Wangen anerkannt.

Noch saßen die Glücklichen in eifrigem Gespräch zusammen, als der Ton heranjagender Pferde sie aufschreckte.

„Das ist Farnwald," sagte Robert beruhigend, doch griff er zugleich nach der großen Doppelflinte, die neben dem Bette stand; der alte Swarton riß die Büchse, welche über dem Kamin hing, herunter und Bill, so wie auch Charles sprangen nach ihrem Zimmer, um gleichfalls ihre Waffen zu holen. Die Rüstung zu einer Vertheidigung auf Tod und Leben war aber nicht nöthig, denn nach wenigen Minuten sprang Farnwald, von Georg und Jerry gefolgt, in das Zimmer und wurde mit überströmendem Danke von der Familie empfangen. Georg ging aus der Umarmung des alten Swartons in die von dessen Frau über und als er

sich nach Virginia wendete, öffnete diese erröthend ihre Arme und empfing ihn an ihrem Herzen, an ihrem rosigen Munde. Niemand außer Farnwald bemerkte, daß der überglückliche Georg das schöne geliebte Mädchen nicht aus seinen Armen entließ, denn Jerry, der treue Sklave, war jetzt der Gegenstand, auf den der Dank der Familie ausströmte; von Hand zu Hand, von Brust zu Brust fiel der wonnetrunkene Diener und seine schwarze Farbe ward von Allen vergessen.

Nach und nach verwogte der Sturm der seligen Gefühle, und das Glück, das plötzlich so tobend in dies Haus eingekehrt war, trübte sich wieder, da Farnwald auf die Gefahr aufmerksam machte, die für Robert durch ein längeres Verweilen hier erwüchse.

Trauer und Leid legten sich bei dessen Worten abermals auf die kaum erheiterten Züge der Familie und ihre leiderfüllten Blicke hefteten sich bald auf den, ihnen so eben zurückgegebenen Liebling, bald auf Farnwald, als flehten sie denselben um seinen fernern Rath und Beistand an.

„Jedenfalls muß Robert diese Gegend auf einige Zeit verlassen und zwar zunächst, um ganz sicher zu sein, in die Wildniß hinaus gehen," sagte Farnwald zu seinen Freunden. „Ich wüßte keine bessere und sichere Gelegenheit, als mit Kiwakia zu reiten und sich

vor der Hand bei ihm aufzuhalten. Da Robert aber für eine längere Dauer ein solches müßiges und nutzloses Leben nicht führen kann, so habe ich einen andern Lebensplan für ihn entworfen, der ihm ein ehrenvolles Ziel vorsteckt und den er, meiner Meinung nach, willkommen heißen wird."

„O sagen Sie, Herr Farnwald, was ist es, das Sie ihm rathen?" fiel Madame Swarton ein.

„Der Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico ist jetzt so gut als gewiß. Der commandirende General Taylor steht schon mit unserer Armee bei Corpus Christi und wartet nur auf Befehl von Washington, um die Mexicaner anzugreifen. Aus den östlichen Staaten befinden sich schon viele Freiwillige unter seinen Truppen und die Sympathie für den Krieg, wenn er auch Seitens der Amerikaner nur in altem Nationalhaß und Eroberungssucht seinen Grund hat, nimmt täglich unter dem Volke zu. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich auch in unserer Gegend bald Compagnien bilden und zu Taylor, dem würdigen, tapferen Veteran, ziehen werden, der die Liebe und das vollste Vertrauen der Nation besitzt und für den seine Soldaten jeder Zeit bereit sind, in den Tod zu gehen. Unter seinen Fahnen sind Lorbeern zu ernten; hielten mich meine Verhältnisse nicht zurück, so könnte ich selbst

mich entschließen, in seine Reihen einzutreten. Als Soldat ist Robert aller weitern Verfolgung überhoben und das Vaterland wird in ihm einen treuen Kämpfer für seine Sache erhalten."

„Das soll es sicher," sagte Robert mit hellglänzendem Blick, indem er Farnwald die Hand reichte, „ich wollte, Sie wären mein Führer. Nichts kann mir willkommner sein; wüßte ich, daß Taylor im Augenblick Freiwillige annehme, so würde ich am liebsten sofort zu ihm aufbrechen."

„Warten Sie wenigstens, bis man etwas Bestimmteres darüber hört; es soll Ihnen sogleich gemeldet werden. Jetzt gehen Sie mit Kiwakia", erwiederte Farnwald. Es wurde dann der von ihm gemachte Vorschlag ausführlicher besprochen und auch von Roberts Eltern genehmigt.

Der Abschied mahnte dringend und die Augen füllten sich wieder mit Thränen, da reichte Robert den Seinigen entschlossen seine Hände hin und sagte:

„Wie oft bin ich wochenlang von Euch entfernt auf der Jagd gewesen, seid guten Muthes, ich werde Euch bald einen nächtlichen Besuch machen und meine Feinde werden jetzt besser thun, ihre Hände nicht nach mir auszustrecken. Jerry, Du gehst mit mir, schnell mache Alles zurecht."

„Ja, Master Robert, Jerry folgt Dir bis an das Ende der Welt,“ rief der alte Sklave, küßte seines Herrn Hand und rannte eilig davon, um die wenigen Vorkehrungen zu treffen, die zu einem Ausflug in die Wildniß für einen Frontiermann nöthig sind.

Auch Madame Swarton wollte das Zimmer verlassen, um bei der Zurüstung behülflich zu sein, doch Farnwald nahm ihre Hand und wendete sich, indem er sie zurückhielt, zugleich an Robert.

„Robert,“ sagte er zu ihm, „ehe wir reiten, haben Sie eine Pflicht gegen Ihren Freund Georg zu erfüllen und ihn für die Treue und die vielen Aufopferungen zu Ihren Gunsten zu belohnen; führen Sie ihm Ihre Schwester dafür zu, aus keiner Hand wird er sie lieber empfangen, als aus der seines dankerfüllten Freundes.“

Dabei ergriff er Roberts Hand und führte ihn zu Virginia, die mit glühenden Wangen und niedergeschlagenen Augen an dem großen Armstuhle stand und bebend dessen Lehne erfaßt hatte.

„Gern, Georg, von Herzen gern! — darf ich, Virginia?“ sagte Robert in freudiger Ueberraschung, indem er der Schwester Hand nahm und sie dem Freunde entgegenhielt.

Georg empfing die Geliebte im Uebermaß seines

Glückes und die erstaunten Eltern gaben dem liebenden Paare ihren innigsten Segen.

Die neue, unverhoffte Freude, welche dieses Ereigniß in das Haus brachte, ließ dessen Bewohner den Abschied von dem eben zurückerhaltenen Lieblinge leichter ertragen, Georg wurde mit Herzlichkeit als Mitglied der Familie aufgenommen und es schien für einen Augenblick die Abreise Roberts vergessen, als Farnwald zu Madame Swarton sagte:

„Sie haben nun noch einen Sohn mehr, der Ihnen den ältesten ersetzen soll, während derselbe auf der Jagd ist. Beeilen Sie aber jetzt Roberts Ausrüstung, denn wir haben nur noch eine Stunde bis zum Anbruch des Tages, der uns hier nicht mehr beisammen treffen darf."

„Frisch, old lady (alte Dame), packe das Beste, was Du hast, für den Jungen zusammen, er gehört jetzt wieder uns und die ganze County soll ihn uns nicht wieder abnehmen," sagte der alte Swarton zu seiner Frau, die in glücklicher Geschäftigkeit das Zimmer verließ, um ihren Liebling mit so vielen Dingen zu seiner Bequemlichkeit zu versehen, als das zu seiner Begleitung bestimmte Packthier tragen konnte.

Jerry führte bald zwei gesattelte Pferde und ein mit einem Packsattel versehenes Maulthier vor das Haus; letzteres wurde mit Wäsche, Kleidungsstücken,

wollenen Decken, Provisionen und Vorräthen von Pulver und Blei beladen, und kaum graute der Morgen, als Alles zur Abreise fertig war.

Farnwald drang auf einen kurzen schnellen Abschied, und als er Robert aus der Umarmung seiner Mutter zog und ihn nach seinem Pferde hinschob, sagte er zu derselben:

„Ich lasse Ihnen Ihren neuen Sohn hier und bald soll Ihnen Robert einen Besuch machen.“

Dieser, so wie auch Farnwald und Jerry hatten ihre Pferde bestiegen, noch einen Händedruck — einen Gruß, und sie sprengten davon, während das Packthier frei und ohne Zügel mit seiner Last ihnen auf den Fersen folgte.

Die Dämmerung zitterte über die Erde, die Sterne verblichen vor dem nahenden Tage und der immer noch heftige Wind wehte den Reitern über die erfrischte Grasflur entgegen. Niemals hatte Robert so frei, so hoch geathmet, als jetzt, wie lachte ihm das saftige Grün des Laubes und das Wogen der üppigen Prairie zu — wie freudig begrüßte er die Vögel, die sich auf dem kühlen Morgenwinde wiegten — wie willkommen waren ihm die kräftigen übermüthigen Bewegungen seines jagdgewohnten Rosses! Er fühlte sich auf dessen stählernen Gliedern, mit der sichern Büchse in der

Hand, wieder unabhängig und frei, wie in den Zeiten, wo die Menschen noch keine Gerichte in diesem Lande eingeführt hatten, und jubelnd begrüßte er die Wildniß, der er entgegen zog.

Stolz und mit freudestrahlendem Gesichte folgte Jerry, seine Augen auf die kräftige schöne Gestalt seines jungen Herrn geheftet, doch von Zeit zu Zeit blickte er rückwärts über das ihm folgende Maulthier auf der Straße hin, als spähe er nach Verfolgern, um seinem Herrn zeitig Kunde von deren etwaigem Sichtbarwerden zu geben.

Ohne Unterbrechung ging es fort in fliegendem Paßgange, bis die Bauminsel, die Farnwalds Wohnung umgab, vor den Reitern auftauchte. Dann bogen sie in nördlicher Richtung vom Wege ab, eilten dem Ufer des Flusses zu und auf seiner grünen Bank dahin, bis sie das Gehölz erreichten, in welchem Kiwakia mit seinen Kriegern ihrer harrte.

Sie fanden diese behaglich um große Feuer gelagert und beim Frühstück, denn Renard hatte ihnen abermals zwei fette Stiere aus Farnwalds Heerde überwiesen, deren Fleisch jetzt an Spießen vor den Feuern aufgesteckt war. Zugleich prangten vor der Kohlengluth die Kopfhäute der erschlagenen Amerikaner,

welche die Sieger durch rasches Trocknen vor dem Verderben bewahren wollten.

Farnwald sah sie mit Schaudern an, er zählte ihrer achtzehn und erkannte den des Schulmeisters an den rothen Haaren. Dieser Scalp war nebst noch zwei andern vor Ureumsi aufgepflanzt, und da Kiwakia neben diesem Platz genommen hatte, so setzte sich Farnwald zu ihm und theilte dem Häuptlinge mit, daß sein geretteter Freund ihn mit seinem Neger begleiten und eine Zeit lang bei ihm bleiben werde, um den weißen Feinden aus dem Wege zu gehen. Er sagte ihm, daß derselbe ein guter Jäger sei und viel Wild für ihn erlegen würde, was den Häuptling erfreute, zumal da Farnwald ihm auftrug, ihm von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Wohlergehen seines Freundes zu geben, bei welcher Gelegenheit er dann demselben, so wie auch ihm, dem Häuptlinge, Provisionen, Taback und vielerlei Geschenke übermachen werde.

Kiwakia sagte, acht Mal den Lauf der Sonne mit der Hand bezeichnend, in acht Tagen werde er ihm einen Boten senden, damit er höre, wie es seinem Freunde gehe, und er werde ein gutes starkes Maulthier dabei schicken, welches die Geschenke zurücktragen solle. Farnwald erklärte sich erfreut über dies Versprechen und sagte, er werde das Maulthier sehr schwer

beladen und Kiwakia möge dann dem Freunde ganz nach Gutdünken von den Mundvorräthen abgeben.

Der Häuptling reichte darauf Robert die Hand, bat ihn neben ihm Platz zu nehmen und sagte ihm, indem er auf das aufgespießte Fleisch zeigte, er möge mit ihm frühstücken.

Jerry reichte zugleich seinem Herrn einen ledernen Beutel mit Speisen, die ihm dessen Mutter für ihn gegeben hatte, und Robert theilte davon dem Häuptlinge, so wie auch dessen Bruder mit, welche in dem gemeinschaftlichen Einnehmen dieses Mahls mit ihrem neuen Bekannten einen Freundschaftsbund geschlossen sahen.

Farnwald ließ sich die Wunden zeigen, die verschiedene der Krieger erhalten hatten, doch war keine von Erheblichkeit, indem sie nur in Fleischwunden bestanden, keine der Kugeln sitzen geblieben war und bei den unverdorbenen Säften eines Indianers die Heilkraft der Natur solche Verletzungen leicht und schnell wieder herstellt.

Nach beendigtem Frühstück machte Farnwald den Häuptling darauf aufmerksam, daß es Zeit für sie sei, diese Gegend zu verlassen, da möglicherweise die Bewohner der Stadt sich bewaffnen und ihnen folgen könnten, worauf Kiwakia seinen Leuten das Zeichen

gab, sich zur Abreise fertig zu machen. Die beiden erbeuteten Pferde, welche Georg und Jerry von dem Kampfplatze aus bis zu Swartons geritten hatten, versprach Farnwald bei Uebersendung der Geschenke mitzuschicken.

Die Indianer hatten bald ihre Rosse bestiegen, ihre gefallenen Brüder wurden, in Büffelhäute eingehüllt, wieder drei Kriegern übergeben, der Häuptling und sein Bruder nahmen Abschied von Farnwald, bestiegen ihre Pferde und hatten bereits das Dickicht verlassen, als Robert seinen Dank gegen seinen Retter nochmals aufs Herzinnigste aussprach, ihm Lebewohl sagte und, von Jerry und dem Packthiere gefolgt, den Wilden nachsprengte.

Mit dem wohlthuenden Bewußtsein, dem Schwachen, dem Unterdrückten beigestanden zu haben, blickte Farnwald dem kräftigen jungen Manne nach, wobei er, befreit von den vielen Sorgen und Bekümmernissen, die dessen Angelegenheit über ihn gebracht hatte, frisch und zufrieden aufathmete. Doch kaum war Robert an der andern Seite des Flusses im Walde seinen Blicken entschwunden und er selbst hatte seiner Wohnung sich zugewendet, als der Gedanke an Doralice seine Brust bewegte und eine Bangigkeit, eine Angst sich seiner bemächtigte, wie er sie, so lange die Freundschaft noch

seine Dienste in Anspruch nahm, nicht gekannt hatte. Sein Schicksal hing von der Frage ab, ob Mortings Gefährten ihn in letztverflossener Nacht während des Gefechts gesehen und erkannt hatten? War dies der Fall, so wurde auch sicher die Wittwe Dorst sofort davon benachrichtigt, und dann war Doralice zweifellos für ihn verloren. Doch er hatte sich ja während des Angriffs der Indianer in der Dunkelheit gehalten und gab sich gern der Hoffnung hin, daß er nicht bemerkt worden sei.

In seinem Hause angelangt, hatte er sein Pferd der Pflege des Negerknaben übergeben und hörte von der Quadrone, daß Renard sich schlafen gelegt habe. So sehr es ihm aber auch darnach verlangte, dem Freunde seine neu erwachten Sorgen mitzutheilen und seinen Rath zu hören, so wollte er ihn doch in der Ruhe nicht stören und warf sich in den Schaukelstuhl, um seinen wirren Gedanken nachzuhängen und sich in Unentschlossenheit der Bangigkeit seines Herzens zu überlassen.

Es zog ihn mit aller Macht des Herzens zu der Geliebten und doch regte sich ein Gefühl in ihm, welches ihn von ihr zurückhielt. Er erkannte, daß er, wie mit einem Vergehen, mit einer Unwahrheit vor sie treten und ihr und ihrer Mutter sagen mußte, er habe

keinen Theil an der Befreiung des Mörders gehabt. Er zog vor, ihr zu schreiben — doch was sollte er ihr sagen? — die Wahrheit durfte er nicht gestehen und die Unwahrheit, einmal geschrieben, mußte er später mündlich bestätigen. Wurde ihr seine Theilnahme an dem Gewaltsstreich aber auch nicht gemeldet, so traf ihn doch sicher der Vorwurf, daß er nicht sofort zu ihr geeilt, da er wußte, von welcher Wichtigkeit die Kunde für sie sein mußte. Sein baldiges Erscheinen bei Dorsts war deshalb unumgänglich erforderlich, und da seine Würfel bis zu seiner Hinkunft schon gefallen sein mußten, so konnte er schweigend seine Nichttheilnahme über sich ergehen lassen, oder, im Fall er angeklagt war, seine Handlung vor der Frau und ihrer Tochter rechtfertigen.

Noch ehe Renard aus seinem Schlafe erwacht war und zu Farnwald in das Zimmer trat, war dieser einig mit sich geworden, daß er morgen zeitig mit jenem aufbrechen wolle, um am Abende die Niederlassung Dorsts zu erreichen und von Doralice selbst die Entscheidung über seine Zukunft zu empfangen.

Renard war ganz damit einverstanden, doch rieth er Farnwald, vorher einen Besuch in der Stadt zu machen, um das Nähere über das Schicksal von Mortings Leuten zu erfahren und Gewißheit über die dort entstandenen Gerüchte und Vermuthungen zu erhalten,

da sein unbefangenes Erscheinen jedenfalls den Verdacht gegen ihn selbst schwächen würde, den seine plötzliche Abreise zur Gewißheit stempeln mußte.

Farnwald willigte ein und nach zeitig eingenommenem Mittagsmahl ließ er für sich den Falben, für Renard aber eins seiner anderen Pferde satteln, damit sein Schimmel und die Stute seines Freundes sich ruhen konnten, und eilte mit diesem dem Städtchen zu.

Absichtlich vermieden sie bei einer Farm vorzusprechen, um anscheinend gänzlich unbekannt mit dem Vorgefallenen auftreten zu können, und der Zufall fügte es auch, daß ihnen Niemand auf dem Wege begegnete, der ihnen die Kunde davon gegeben hätte.

Sobald sich ihnen auf der Straße der Blick durch den Wald nach dem Gerichtsgebäude öffnete, erkannten sie an den vielen Menschen, die sich auf dem, dasselbe umgebenden Platze versammelt hatten, die große Aufregung, die der Auftritt in letzter Nacht hervorgebracht, und als sie nun in langsamem Schritt und sich gleichgültig unterhaltend nach dem Wirthshause ritten, wendeten sich viele der in der Umgebung befindlichen Personen mit eiligen Schritten gleichfalls dorthin.

„Nun, was giebt es gutes Neues?“ rief Farnwald dem Wirthe zu, der mit einem Dutzend anderer Männer

vor der Thür des Gasthauses stand und mit einem schlauen Blick und augenscheinlicher Freude demselben entgegensah.

„Neues?“ erwiederte der Wirth. „Ei, ist die große Begebenheit, die in letztvergangener Nacht hier geschehen ist, noch nicht bis zu Ihnen in das Land gedrungen? So geht es aber, wir hier in der Stadt machen aus jeder Maus einen Elephanten, wenn auch die ganze Geschichte nicht werth ist, sie eine Meile von hier weiter zu erzählen.“

„Was ist denn in der Nacht vorgefallen — doch keine Feuersbrunst? denn bei dem Sturme wäre wohl kein Haus stehen geblieben, oder sind vielleicht dem Herrn Morting und seinen Kameraden die Zelte weggeweht?“ fragte Farnwald lächelnd.

„Nicht die Zelte, die Scalpe sind ihnen von den Köpfen geflogen, — achtzehn von den Helden wenigstens lagen heute früh baarhäuptig und ohne die gewohnte Fröhlichkeit in der Nähe ihres Lagers, todt wie die Ratten, und Morting war der Neunzehnte, doch hatte man ihm seine Perücke gelassen. Das Fell der Hyäne ist nichts werth.“

„Scalpirt?“ rief Farnwald laut mit möglichst augenscheinlicher Ueberraschung, „scalpirt? sind denn Indianer hier in der Stadt gewesen?“

„Ja, aber den Bürgern waren sie nicht feindlich gesinnt, sie haben sich nur die Scalpe von den fremden Helden und dann den armen Robert Swarton selbst holen wollen. Ich weiß es aus zuverlässiger Quelle, daß sie ihn todt, mausetodt geschlagen, scalpirt, auf ein Pferd gebunden und mit sich fortgenommen haben; wahrscheinlich hat er ihnen zum Frühstück dienen sollen. Hier aus meinem Fenster habe ich ihn um Gnade schreien hören, aber da half Nichts, er mußte daran glauben. Es ist ihm wohl und besser ergangen, als wenn er noch ein Paar Tage gelebt hätte; sterben mußte er ja so wie so bald. Die Andern sind so eben begraben worden.“

Bei dem Ende seiner Rede blickte der in sich vergnügte Wirth geheimnißvoll zu Farnwald auf, als wollte er ihm andeuten, daß er den ganzen Hergang der Sache genau kenne und nur der Umstehenden wegen den Bericht über Robert hinzugefügt habe.

„Ist es möglich, Morting mit achtzehn seiner Leute erschlagen und der arme Robert gleichfalls getödtet? Das ist ja schrecklich! Es müssen Mescaleros gewesen sein, denn ich habe vernommen, daß diese in letzter Zeit häufig und in großer Zahl in der Umgegend sich haben blicken lassen. Aber was konnten sie gegen die Fremden und namentlich gegen Robert haben?“

„Wahrscheinlich alte Feindschaft, die Swartons haben manche Rothhaut kalt gemacht, und die Rache der Indianer dehnt sich über ganze Familien aus,“ erwiederte der Wirth, indem er Farnwald die Hand reichte, der indessen abgestiegen war und, so wie sein Freund, sein Pferd dem Stallneger übergeben hatte.

Inzwischen hatten sich viele Neugierige zu Farnwald gedrängt, aus deren Fragen über die Indianer-Angelegenheit er deutlich erkannte, daß man ihn im Verdacht hatte, seine Hand dabei mit im Spiele gehabt zu haben; doch er äußerte sich so unbefangen und erstaunt über die Sache, daß die meisten bald überzeugt waren, er habe nicht darum gewußt. Andere dagegen sprachen ihre Meinung nicht aus, gaben aber durch ihre Blicke zu verstehen, daß sie nicht zu den Leichtgläubigen gehörten, und recht wohl erriethen, wie es mit der Befreiung Roberts zugegangen sei.

Auch der County Clerk, Herr Barry und der Scheriff hatten bald erfahren, daß Farnwald in der Stadt wäre und kamen, ihn zu sprechen. Wie es überhaupt in den Grenzorten gebräuchlich ist, alle Beredungen von Wichtigkeit unter Gottes freiem Himmel, im Schatten eines Hauses oder eines Baumes abzumachen, so nahmen auch diese beiden Herren Farnwald in ihre

Mitte und traten mit ihm auf die Seite des Gebäudes, wo sie die Sonne nicht treffen konnte.

„Wie ich es vorausgesehen habe, so ist es mit Robert Swarton gekommen," hub Barry an, „die Rettung des jungen Mannes ist mir lieb, aber sagen Sie mir, wo bleibt das Gesetz? Es besteht ja kaum noch dem Namen nach!"

„Die Rettung Roberts?" erwiederte Farnwald mit einem möglichst traurigen Blick und einem Seufzer, „wie mir der Wirth sagt, so ist er von den Indianern getödtet worden und was das Gesetz betrifft, so haben die Wilden noch niemals unter unsern Gesetzen gestanden, lieber Barry."

„Doch die, welche sie hierher geführt und zum Eingreifen in den Gang unserer Justiz bewogen haben, stehen darunter, Herr Farnwald! Wie gesagt, es ist gut, daß es so geendigt hat, es giebt aber ein böses Beispiel und die Folgen davon werden nicht ausbleiben," antwortete der Clerk.

„Sie reden von Gesetz und Gerechtigkeit, haben Sie denn auch gehört, daß der Herr Schullehrer unter den Scalpirten gefunden ist, dieser treue Freund Swartons, und daß die Jury mit Geld bestochen war; nennen Sie das Gerechtigkeit?" sagte Farnwald heftig.

„Sie wissen, Herr Farnwald, daß wir beide zu

Swartons Freunden gehören und uns darüber freuen, daß Robert gerettet ist. Sie wissen aber auch, daß ich von der County angestellt, und daß ich namentlich verpflichtet bin, das Gesetz aufrecht zu erhalten," fiel Copton ein, indem er Farnwalds Hand ergriff. „Es ist meine Pflicht, die Sache zu verfolgen; man spricht davon, Sie wegen Betheiligung an dem Ueberfalle in Anklagezustand zu versetzen. Es haben mehrere von Mortings Leuten ausgesagt, daß sie Sie unter den Indianern gesehen haben. Ich spreche nicht als Scheriff, sondern als Freund zu Ihnen, die Sache könnte sehr ernstliche Folgen für Sie haben."

Wie ein Blitzstrahl trafen Farnwald diese Worte, er wurde blaß und die Antwort erstarb ihm auf der Zunge. Nicht, daß er über die Gefahr, die ihm von Seiten des Gerichtes drohte, besorgt gewesen wäre, aber die Worte des Scheriffs gaben ihm die Gewißheit, daß seine Betheiligung an der Befreiung des Verurtheilten nun auch der Wittwe Dorst gemeldet werden würde, und die Folgen davon waren ihm schrecklicher, als alle Gerichte des Staates ihm werden konnten.

„Lassen Sie sich nicht bange sein, Herr Farnwald," fuhr der Scheriff fort, der seine Verstörung gewahrte, „die Klage wird gar nicht angenommen, da es an Beweisen mangelt und die Zeugen als parteiisch zurück-

gewiesen werden müssen. Seien Sie aber vorsichtig mit Reden, ein unbesonnenes Wort könnte schwer gegen Sie zeugen."

„Es ist nicht die Anklage, die mich beunruhigt, lieber Herr Copton, meine Ueberraschung hatte einen ganz andern Grund. Uebrigens danke ich Ihnen herzlich für Ihre Freundschaft; was den Verdacht gegen mich anbelangt, so kann man mir Nichts beweisen. Uebrigens würde es wohl gut sein, nachzuforschen, ob man die Geschwornen einer Treulosigkeit gegen das Gesetz zeihen könnte; denn, daß sie durch Morting, Warner oder Mac Owen erkauft sind, darüber ist kein Zweifel. Vielleicht findet sich Nachweis in den Papieren des Schulmeisters. Das Gesetz würde sich dann gegen Roberts Ankläger richten und vor dem nächsten Bezirksgericht möchte sein Proceß eine andere Wendung nehmen. Auch dürfte man sich alsdann wegen meiner nicht weiter bemühen."

„Sie haben Recht, Herr Farnwald, ich will sogleich mit einigen Zeugen nach des Schulmeisters Wohnung reiten und sehen, ob sich dort vielleicht Briefschaften vorfinden, die einen Verdacht gegen die Geschwornen begründen. Den Auftrag dazu kann ich mir alsbald ausfertigen lassen," erwiederte Copton, empfahl Farnwald nochmals an, auf seiner Hut zu sein und eilte

davon, während dieser sich nur noch kurze Zeit mit Barry unterhielt und dann nach dem Gasthause zurückging, um die Pferde satteln zu lassen; denn die Auskunft, die er zu bekommen gewünscht hatte, war ihm leider mit zu großer Bestimmtheit geworden.

„Es ist Alles verloren," sagte er zu Renard, „Mortings Leute haben mich gesehen, Doralices Mutter wird mir nun nie vergeben und meine Geliebte wird in meiner Handlung eine Verletzung meiner Pflichten gegen sie erblicken. Alle Hoffnung ist dahin, und das alte Verhängniß schwebt wieder über mir: mein Lebenspfad ist zu schmal für Zwei. Lassen Sie uns reiten, der Lärm hier und die Neugierde der Leute ekeln mich an!"

Während die beiden Freunde auf dem Heimwege waren und Farnwald mit bekümmerter Seele und schwerem Herzen seine Gedanken zu dem innig geliebten Mädchen hinsandte, wurde auch von Doralice sowohl, wie von ihrer Mutter, seiner lebendig gedacht.

Die Sonne hatte dort bereits die Fenster des Salons verlassen, die Jalousien vor denselben waren zurückgelegt und diese waren geöffnet, um zwischen ihnen und den beiden Thüren des Zimmers, von denen die eine nach dem Corridor, die andere nach dem Garten führte, der kaum fühlbar bewegten Abendluft mehr

Strömung zu geben, denn der Tag war drückend heiß gewesen. Es hatte hier seit Monaten nicht geregnet, so daß die ausgedörrte, durchglühte Erde sich in der Nacht nicht abkühlte und den Thau gierig verschlang, der sich aus der Luft zur Erhaltung der Pflanzenwelt herniedersenkte.

Madame Dorst saß in schwarzem luftigen Gewande auf dem Sopha vor dem offenen Fenster und ließ die aus dem Garten hereinströmende gewürzige Luft über sich hinziehen, während ein kleines rabenschwarzes Negermädchen, dessen ganzer Anzug aus einem kurzen scharlachrothen wollenen Hemdchen bestand, einen mächtigen Pfauschweif über ihr schwang und sie selbst mit einem kostbaren zierlichen Fächer sich Kühlung zuwehte. Ernst und schweigend saß die schöne Frau da, wie eine Königin, welche ihrer Feinde gedenkt, die sie ihre Macht fühlen läßt; denn der glänzende Blick ihrer dunkeln Augen verrieth den Eifer, mit der ihre Gedanken einen Gegenstand verfolgten, der ihr von großem Interesse sein mußte.

Ihr gegenüber, zwischen dem Fenster und der Thür, an einem Tische, saß Doralice, ihren Kopf auf ihre schneeige Hand gestützt, über ein Buch geneigt, in welchem sie zu lesen schien. Aber nicht einen Buchstaben sah sie auf dem Blatte des kostbar eingebunden Werkes,

auf welches ihre Augen gerichtet waren, ein anderes Bild stand vor ihr, das sie in größte Unruhe versetzte, wenn sie sich auch bemühte, den Anschein von Ruhe zu behaupten. Sie saß unbeweglich und sah nicht nach ihrer Mutter auf, sie konnte deren Blick nicht ertragen, er schien eine Anklage gegen Den auszusprechen, dem sie ihre ganze Seele zugewandt hielt. Beide dachten an Farnwald, vor beider Gedanken stand er als Angeklagter, der von der Mutter erbarmungslos verdammt wurde, während die Tochter ihn mit allen Entschuldigungsgründen, die das liebende Mädchenherz zu ersinnen im Stande ist, vertheidigte.

Das Düster der hereinbrechenden Nacht hatte es schon unmöglich gemacht, in dem Buche zu lesen, dennoch blieb Doralice über dasselbe hingebeugt sitzen, als ihre Mutter das lange Schweigen brach und sagte:

„Bist Du immer noch nicht überzeugt, Doralice, daß der Mann zum Verräther an Dir und an mir geworden ist?"

„Nein, Mutter, verdamme ihn nicht, ehe Du ihn selbst gehört hast. Er ist unschuldig und unserer Liebe und Freundschaft werth; er ist keiner Handlung fähig, die unsern Vorwurf verdienen könnte," antwortete Doralice beschwichtigend, doch mit Bestimmtheit.

„Wie kommt es, daß er unserer dringenden Einladung kein Gehör schenkt? Seine Verbrüderung mit dem Mörder Deines Vaters hält ihn zurück; er bietet Alles auf, ihn der gerechten Strafe zu entziehen, und wäre unsere Macht, mit der wir ihn bewachen lassen, nicht so groß, so hätte er es ohne Zweifel schon ausgeführt. Doch nur noch wenige Tage, und mein Gatte ist gerächt, dann wird sich Dein Geliebter auch wieder einstellen," sagte die Mutter bitter, indem sie sich in dem Sopha zurücksinken ließ und mit Heftigkeit den Fächer auf und niederschwang.

„Du thust ihm Unrecht, Mutter, er hat sich nicht bei dem Proceß betheiligt, er ist nicht im Stande, gegen uns zu handeln."

„Er müßte dabei betheiligt sein und zwar für uns, es wäre eine heilige Pflicht für ihn, sich unserer gegen den verruchten Mörder anzunehmen. Wer darf ihm näher stehen, als seine Braut und deren Mutter?"

„Warum willst Du ihn zum Henker eines alten Freundes machen, Mutter — ist es nicht genug, wenn er ihn unseretwillen seinem Schicksale überläßt?"

„Warum ist er denn nicht hier und hält dadurch jeden Verdacht von sich fern?"

„Wenn er auch nicht hier ist, so wird er doch dadurch unseres Vertrauens nicht unwürdig. Nur eigne Angelegen-

heiten machten seine Gegenwart während der Gerichtszeit in C..... nothwendig. Traue ihm, liebe beste Mutter, Du weißt, er besitzt viele Ländereien und wird durch deren Besitz auch in vielerlei Streitigkeiten verwickelt sein," erwiederte Doralice und fügte dann mit tiefem Athemholen hinzu: „obgleich er sein Land auf eine rechtliche Weise erworben hat."

„Wer kommt dort mit solcher Eile herangeritten?" sagte Madame Dorst, sich plötzlich umwendend, und nach dem Einfahrtsthor an der Straße blickend „es sind mehrere Reiter — ist das nicht Warner — was ist geschehen?"

Hiermit sprang sie auf und eilte hinaus unter die Veranda, vor welcher Warner bereits vom Pferde gesprungen war und mit den Worten der Frau entgegentrat:

„Er ist befreit und Morting mit achtzehn unserer Leute sind getödtet!"

„Befreit?" rief die Wittwe mit einem Tone des Entsetzens, indem sie Warners Hand bebend ergriff und sie mit ihren beiden Händen schüttelte.

„Befreit — Wer hat ihn befreit?"

„Farnwald mit einigen hundert Indianern, er selbst hat Morting erschossen, wir haben es Alle mit angesehen."

„Und Keiner von Euch hatte eine Kugel für ihn geladen?"

Ein Schrei von Doralice unterbrach die Frau im Ausbruch ihres Zornes, sie wandte sich erschreckt um und sah ihre Tochter zusammensinken.

„Mein Kind — mein einziges — meine Doralice!" schrie sie jetzt außer sich, fiel neben dieser nieder, hob ihren Kopf in ihren Schooß und rief dann, ihren Arm nach dem Corridor hinstreckend: „Ellen, Ellen, bringt Wasser, bringt die Tropfen!"

Dann sank sie mit ihrem Munde auf die kalten Lippen ihres ohnmächtigen Kindes nieder und bedeckte sie mit ihren Küssen. Ellen kam mit noch andern Sklavinnen herbeigeeilt, sie brachten Wasser und die belebenden Tropfen, doch starr und regungslos lag Doralice in den Armen ihrer Mutter und das Leben schien nicht wieder in sie zurückkehren zu wollen.

Mit Hülfe der Negerinnen trug Madame Dorst die Ohnmächtige in ihr Zimmer, dort wurden die Bemühungen, sie aus dem Todesschlafe zu erwecken, mit noch ängstlicherem Eifer fortgesetzt, aber umsonst, Doralice blieb kalt und bleich wie ein Marmorbild. Noch hatte der Schrecken, die Angst alle Thränen von den Augen der Mutter fern gehalten, doch jetzt, da sie die Ueberzeugung gewann, daß ihr Kind todt, daß sie allein noch

in der Welt von all ihren Lieben übrig sei, brach sie in Verzweiflung, in Jammer und Wehklagen aus, und Ströme von Thränen fielen auf die geliebte Geschiedene nieder.

„Mein Kind, meine Doralice!“ schrie sie wieder und wieder und bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht. Die unglückliche Frau sollte aber in ihrer Verzweiflung nicht vergehen, der Scheintod ihrer Tochter war nur ein Anruf, eine Mahnung an die besseren Gefühle ihres Herzens gewesen, denn Doralice athmete tief auf, ihre Brust hob sich und das Leben zog zögernd wieder in die schöne Hülle ein. Unter Thränen kam sie wieder zu Bewußtsein, doch gab sie ihrem Schmerze keine Worte, keine Klagelaute, still und stumm blickte sie vor sich hin; denn im höchsten Glück, im höchsten Leiden hat der Mensch keine Worte — sie fühlte, daß es keinen höheren Schmerz, keinen größeren Verlust mehr für sie gebe.

Kaum aber wußte sich Madame Dorst gegen den so nahe gewesenen Verlust sicher gestellt, als ihr Herz sich um so bitterer gegen den Schöpfer dieser Gefahr wendete und auf Farnwald den Haß mit all der Leidenschaft übertrug, den die Wittwe gegen den Mörder ihres Mannes gehegt hatte.

„Sieh zu, Ellen, ob mein Vetter noch da ist? Sage ihm, er solle im Salon auf mich warten,“ flüsterte sie

der Sklavin zu, und als diese bald darauf in das Zimmer zurückkehrte und meldete, daß Warner allein noch hier zurückgeblieben sei, wies sie die Dienerin an, bei Doralice zu bleiben und begab sich nach dem Salon, wo Jener ihrer harrte.

„Herr Warner, Sie haben mir eine Botschaft gebracht, die ich gern mit Allem, was ich besitze, zur Unwahrheit machte; doch das Schreckliche ist geschehen und meine Vorwürfe darüber sollen Sie nicht treffen. Einen Dienst aber fordere ich von Ihnen, bei dem Andenken an Ihren Freund, meinen Mann, einen Dienst, auf dessen Gewährung ich unbedingt rechne!"

„Alles, theure Cousine —" fiel Warner ein, indem er seine linke Hand auf seine Brust drückte und die Rechte feierlich empor hob.

„Hören Sie mich, Vetter! Sie sind jetzt der einzige Mann in der Welt, auf dessen Hülfe und Schutz ich noch rechnen darf. Verhüten Sie, daß dieser Verruchte, dieser Farnwald, jemals wieder unter meine Augen tritt; — wissen Sie nun, daß er mit meiner Tochter verlobt ist — verlobt war — und daß ich eher mein Kind mit einem Fluche von mir stoßen will, ehe ich sie an der Seite dieses Bösewichts, dieses Verräthers sehe. Sie verlassen dies Haus nicht, so lange ich und Doralice noch in seinen Wänden wohnen und wehren

dem Störer unsres Friedens, seinen Fuß über diese Schwelle zu setzen, selbst hätten Sie auch Waffen dazu zu gebrauchen. Ich mache Sie hiermit in meinem und meines gemordeten Mannes Namen zum Verwalter dieser Besitzung und meines sämmtlichen Eigenthums, so daß Ihnen gesetzlich die Befugniß zusteht, von dem Hausrechte Gebrauch zu machen. Unter den Papieren meines Mannes habe ich eine Bestimmung seiner Seits gefunden, worin er Sie zu dieser Stellung erwählt und zugleich erklärt, daß er diesen seinen Willen auch bei Gericht niedergelegt habe. Farnwald wird nun bald kommen mit der glatten Freundlichkeit und Offenheit, womit er sich wie eine Schlange in unsere Herzen eingeschlichen hatte, ich erwarte, daß Sie Mann genug sind, um ihn aus unserer Nähe fern zu halten.

„Ich werde, Cousine," erwiederte Warner mit größter Bestimmtheit, und setzte dann mit einem giftigen Blicke noch hinzu: „und kommt er allein, so ganz ohne Zeugen, so mache ich von dem Hausrecht schnell ohne Weiteres Gebrauch," wobei er gegen den Griff einer Pistole schlug, die aus seinem Gürtel hervorsah.

„Ich verlasse mich auf Sie, Vetter," antwortete die Frau, indem sie Warner die Hand hinhielt, die dieser hastig ergriff und seine Lippen darauf drückte.

„Ich werde sehr bald dieses Haus, dieses Land verlassen, das mir so unsäglich viel Leid gebracht. Nach meinem Vaterlande, nach dem geliebten Mexico will ich, sobald es möglich zu machen ist, mit Doralice übersiedeln, das heißt, sobald ich Sie, lieber Vetter, gerichtlich als meinen Verwalter eingesetzt habe und dazu werden nur wenige Tage nöthig sein. Sie wissen, unsere Besitzung zwischen Linares und Monterey wird nur von einem alten major domo bewohnt und ist vollkommen eingerichtet; mein seliger Mann hielt den Platz stets zu unserm Empfange bereit, für den Fall, daß er, wie er sagte, einmal genöthigt sein sollte, über Nacht von hier abzureisen. Dort sind wir außer dem Bereiche des Verräthers und, da außer Ihnen Niemand unsern Aufenthalt gewahr wird, so sind wir vor seiner Verfolgung sicher. Machen Sie es sich jetzt bequem, lieber Vetter, Sie sind hier zu Hause; der Zustand meiner armen Doralice erheischt meine Gegenwart. Nochmals drückte Warner die ihm dargebotene Hand der Frau an seine Lippen, worauf diese im Hinausgehen aus dem Salon sich noch einmal nach ihm mit den Worten umwandte:

„Ich rechne auf Ihren Schutz."

Die Antwort Warners, welche in einer tiefen Verbeugung bestand, hatte Madame Dorst nicht abgewartet,

denn sie war verschwunden, als dieser sein rothes Haupt wieder erhob. Der Ausdruck der Unterwürfigkeit und der Theilnahme, der bis jetzt auf seiner Miene gelegen hatte, war ebenso bald verschwunden.

„Verwalter also," sagte er halblaut vor sich hin, während seine Augen blitzten und um seine Lippen ein hämisches Lächeln zuckte. „Verwalter — warum nicht Herr? Was nicht ist, kann noch werden. Also Farnwald verlobt mit Doralice! komm nur allein, dann sollst Du meinen Segen haben. Sein Tod würde auch das Ende des Mädchens herbeiführen und dann wäre ich der Erbe."

Das Hereintreten der Sklavin Ellen unterbrach sein Selbstgespräch, er fuhr wie in tiefer Bekümmerniß mit der Hand über die Stirn und sagte:

„Ach, gute Ellen, Du besorgst mir wohl frisches Wasser in das Fremdenzimmer, ich muß nothwendig Toilette machen."

„Die Herrin sendet mich her, um mir Ihre Befehle geben zu lassen. Ist es sonst noch etwas, womit ich Ihnen dienen kann — wünschen Sie etwas zu genießen oder wollen Sie bis zum Abendessen warten?"

„Nichts, gar nichts weiter als frisches Wasser, gute Ellen, und lasse dann später mein Bett in Ordnung bringen, ich werde hier bleiben," antwortete

Warner mit größter Freundlichkeit und folgte der Dienerin nach seinem Zimmer.

Madame Dorst blieb bei Doralice und hielt die Zimmerthür verschlossen, während Warner sich unter der Veranda aufhielt, wo er auch nach dem Abendessen noch spät in der Nacht saß und seine spähenden Blicke nach der Straße gerichtet hielt. Der frühe Morgen traf ihn auch schon wieder dort, auf und nieder mit seinen Schritten die Gallerie messend, und nur während der Mahlzeiten erlaubte er sich in das Haus zu gehen, in welcher Zeit einer der Neger für ihn Wache halten mußte, um ihn sogleich davon zu unterrichten, wenn ein Reiter sich dem Hause nahen würde. Der Tag aber verstrich und Farnwald war noch nicht erschienen, als schon die langen Schatten der Bäume an der Einzäunung bis zu dem Wohngebäude sich erstreckten.

Warner saß, in Gedanken versunken, gegen einen Pfeiler der Gallerie gelehnt, als plötzlich die eiligen Tritte mehrerer Pferde über die nahe Brücke dröhnten und gleich darauf sechs Reiter auf der Straße sichtbar wurden.

„Da kommt er," stieß Warner aus, indem er aufsprang und die Hand in die Brusttasche seines Rockes schob, in der eine Pistole verborgen war, „aber er ist nicht allein — die Andern werden ihn hoffentlich an

dem Thore verlassen — doch nicht — sie halten zusammen an — wollen sie Abschied nehmen? — nein, sie kommen Alle mit ihm herein — verdammt, das ist gegen die Rechnung!"

Wenige Augenblicke später hielten die Reiter vor dem Hause an, Farnwald mit Renard und noch vier Fremden, die sich unterwegs zu ihnen gesellt und beschlossen hatten, hier Nachtquartier zu beziehen, wie dies die in diesem Lande herrschende Gastfreundschaft ihnen erlaubte. Sie waren sämmtlich abgestiegen, während Warner, mit der Hand in der Brusttasche, sich an der Treppe, die auf die Veranda führte, aufgestellt hatte.

Als Farnwald im Begriff stand, dieselbe zu ersteigen, rief ihm Warner zu:

„Zurück von dieser Schwelle, Herr Farnwald, nie im Leben dürfen Sie dieselbe wieder betreten. Ich theile Ihnen dieses im Namen der Madame Dorst und in dem meinigen mit, da ich von deren verstorbenem Gatten zum Bevollmächtigten und Verwalter über sein Vermögen eingesetzt bin. Bei dem Hausrechte, welches mir zusteht, fordere ich Sie nochmals auf, die Schwelle nicht zu betreten und sofort dieses Eigenthum zu verlassen."

„Das erwarte ich von Madame Dorst, der Eigenthümerin selbst zu hören, ich werde hier bleiben, bis Sie dieselbe von meiner Ankunft benachrichtigt haben," antwortete Farnwald, indem er seine Blicke scharf auf die Hand Warners geheftet hielt, um die leiseste Bewegung zu gewahren, zugleich aber auch den Griff eines seiner Revolver im Gürtel erfaßt und den Hahn aufgezogen hatte.

„Nehmen Sie die Hand aus Ihrer Brusttasche, Herr!" rief Renard jetzt, indem er seine Doppelflinte spannte; „Sie wissen, was es in diesem Lande heißt, in solcher Weise zu einem Manne zu reden und die Hand dabei im Busen zu verbergen."

Warner wurde leichenblaß und biß sich auf die Lippe, doch sah er ein, daß er es mit großer Uebermacht zu thun hatte und zog die Hand aus dem Rocke hervor.

„Madame Dorst hat mich ausdrücklich beauftragt, Ihnen, Herr Farnwald, zu sagen, daß sie Sie nun und nimmer wieder vor sich sehen will. Sie werden sich nicht gegen den Willen einer Dame in ihre Nähe drängen wollen?"

„Gehen Sie und sagen Sie Madame Dorst, ich wünschte dies von ihren eignen Lippen zu hören, dann

würde ich sie nie wieder behelligen," antwortete Farnwald in bestimmtem Tone und winkte Warner mit der Hand, zu gehen.

„Mit augenscheinlichem Widerstreben begab sich dieser nun in das Haus, während Farnwald mit seinen Begleitern bei ihren Pferden stehen blieben.

„Der Schurke hatte böse Gedanken," sagte Renard; „es ist ein Glück, daß Sie nicht allein gekommen waren."

„Ich würde ihm keinen Vortheil über mich eingeräumt haben, denn ich kenne ihn," antwortete Farnwald, in großer Erschütterung und bleich nach dem Wohngebäude sehend.

„Das war der Vetter von dem erschossenen Schuft Dorst, ein eben so schlechter Kerl als dieser, der jetzt, wie es scheint, den Herrn hier spielen will. Ich danke für die Gastfreundschaft dieses Burschen, ich reite weiter," sagte einer der Fremden.

„Der Gauner hält mir die Hand zu viel in der Rocktasche," fiel ein anderer ein.

„Wer weiß, ob man sicher wäre, sein Pferd morgen früh wiederzufinden, es könnte heißen: es sei fortgelaufen," bemerkte der dritte.

„Zum Teufel mit der ganzen Dorst'schen Bande, auch ich bleibe nicht hier," rief der vierte und schwang sich in den Sattel.

In diesem Augenblicke trat Warner aus dem Hause und sagte:

„Herr Farnwald, Madame Dorst läßt Sie noch einmal ersuchen, ihr Eigenthum sofort zu verlassen, sie wird Sie unter keiner Bedingung sprechen. Thun Sie jetzt, was Ihnen beliebt, gehen Sie an ihre verschlossene Thür und versuchen Sie selbst, eine Antwort zu erhalten, wenn Sie es nicht anders wollen."

„Kommen Sie, Farnwald, fassen Sie sich, die Leute sind der Gefühle nicht werth, die Sie für sie hegen. Schnell zu Pferd und fort, Sie reiten mit nach meinem Hause, dort wollen wir das Weitere bereden," sagte Renard, indem er seinen Arm um den Freund schlang und ihn nach seinem Hengste zog.

Schweigend hob derselbe sich in den Sattel, warf mit blutendem Herzen noch einen Blick nach dem Hause und folgte mit Renard den vier fremden Begleitern, die im Davonreiten dem noch unter der Veranda stehenden Warner mit Flüchen ihren Abschied zuriefen.

Die nächste Farm war nur wenige Meilen von hier entfernt und die Nacht war kaum hereingebrochen,

als die Reiter ihre todtmüden Pferde vor der rohen Einzäunung anhielten, die das an der Straße gelegene Blockhaus umgab.

„Hallo!“ rief Renard nach dem Gebäude hin, aus welchem durch die nicht verschlossenen Fugen zwischen den aufeinandergelegten Baumstämmen, aus denen es errichtet war, das Licht eines hellflackernden Kaminfeuers hervordrang.

Ein junger Mann in Hemdärmeln erschien in der Thür und sagte, indem er die Hand über die Augen hielt, um besser in der Dunkelheit sehen zu können:

„Nur immer näher, gentlemen, hängen Sie die Zügel Ihrer Pferde an die Einzäunung und bringen Sie Sattel und Gepäck hier unter die Veranda, die Pferde will ich dann besorgen.“

Die Reiter folgten der freundlichen Einladung, schritten auf den treppenartig zu beiden Seiten der Einzäunung in die Erde versenkten Baumstümpfen über dieselbe hinüber und traten in das eine Zimmer, welches das Haus enthielt. Der Eigenthümer und seine hübsche junge Frau empfingen sie mit einem freundlichen Willkommen, rückten die drei hölzernen Stühle, die sie besaßen, bei das Kamin, errichteten vermittelst eines Brettes, welches sie auf zwei leere Mehlfässer legten,

noch eine Bank und baten ihre Gäste, Platz zu nehmen.

Während der Wirth nun hinausging, um die Pferde in Sicherheit zu bringen und sie zu versorgen, beeilte sich seine Frau, das Abendbrod, zu dessen Bereitung das Feuer angezündet war, in größeren Portionen herzustellen. In einem sehr großen eisernen Topfe wurde der aus Maismehl, Milch und Eiern bereitete Teig zur Bereitung eines Brodes auf die Gluth gesetzt und dessen Deckel gleichfalls mit glühenden Kohlen bedeckt; in einer Pfanne von außergewöhnlich großem Umfange wurden Stücke mageren Specks gebraten und Eier hinzugefügt und damit war das Abendessen fertig. Die Frau deckte darauf einen, augenscheinlich aus den Brettern einer alten Kiste verfertigten Tisch, nett und sauber, stellte einen Teller mit frischer Butter, eine Schüssel mit gebratenen potatoes (süßen Kartoffeln), die sie aus der glühenden Asche im Kamin hervorholte, einen Napf mit Honigscheiben und einen Topf mit Milch darauf, und als ihr Mann wieder in das Zimmer trat, bat sie die Gäste, sich zu Tisch zu setzen, zu welchem Ende die Bank auf den Mehlfässern dorthin befördert wurde.

„Sie wohnen noch nicht lange hier?" fragte Renard den jungen Pflanzer, während die Frau den

Kaffee einschenkte und den Gästen den Honig hinschob, um den Trank damit zu versüßen.

„Seit anderthalb Jahren; aber wir werden wohl unsere saure Arbeit hier umsonst gethan haben, denn ich kaufte dies Stück Land von dem Herrn Dorst, der sein verdientes Ende dort oben im Lande gefunden. Ich hatte es ihm kaum bezahlt, als ein gewisser Morting auftrat und behauptete, er habe ältere Rechte auf dies Land. Wir sind deshalb vor Gericht gewesen und ich werde wohl den Besitz gegen Zurückerstattung des Kaufpreises aufgeben müssen, wodurch ich mehr wie tausend Dollar einbüße, denn ich habe dem Herrn Dorst für die Miethe eines halben Dutzend Neger, die mir mein Feld von den Bäumen säuberten, Einzäunungen machen und mein Haus bauen halfen, schweres Geld bezahlt."

„Dann können wir Ihnen eine frohe Nachricht bringen," antwortete Renard, „der Herr Morting wird Ihnen das Land nicht mehr streitig machen, er ist gleichfalls oben im Lande erschossen."

„Gott sei gelobt und gedankt!" rief der Pflanzer in freudiger Ueberraschung aus, „ein größerer Schurke hat niemals gelebt, als dieser abscheuliche Mensch; er hatte nicht mehr gerechten Anspruch auf dies Land, als

mein Hund. Ist denn diese Nachricht aber auch wirklich wahr?"

„Vollkommen wahr; wir kommen direct von C..., wo er gestern Morgen begraben ist," erwiederte Renard.

„So giebt es doch noch Gerechtigkeit in der Welt," fiel die junge Frau ein, „wir hätten arm und hülflos hier abziehen müssen, und dennoch stimmte ich dafür, um aus der Nachbarschaft solcher gewissenloser Menschen fortzukommen; denn Morting und Dorst spielten unter einer Decke."

Die beiden jungen Leute wußten nicht, was sie ihren Gästen, die ihnen so frohe Kunde gebracht hatten, Alles zu Gefallen thun sollten und hätten ihnen gern noch manches Andere aufgetischt, wenn sie es gehabt hätten. Wenn aber auch das Mahl einfach gewesen, so war es doch gern gegeben und durch heitere freundliche Gesichter der Spender gewürzt worden. Das Nachtlager wurde den Fremden auf dem Fußboden mit Häuten hergerichtet, dazu gaben die jungen Eheleute die Kissen aus ihrem eigenen Bette her, frühzeitig am andern Morgen erhielten die Gäste ein reichliches Frühstück, aus denselben Speisen bestehend, wie das Abendbrod, und dann bestiegen sie ihre wohlgefütterten Pferde und gaben beim Wegreiten dem Wirthe und seiner Frau

ihren Dank als Zahlung, denn eine andere wollten dieselben, nach Landesbrauch, nicht annehmen.

Schon nachdem die Reiter wenige Meilen zurückgelegt hatten, trennten sich die vier Reisegefährten von Farnwald und Renard, und diese beiden zogen zusammen auf der Straße fort nach der Heimath des Letzteren, die sie zur Mittagszeit erreichten.

Capitel 27.

Theilnahme. — Versuch. — Der Krieg. — Der Postmeister. — Das Streifcorps. — Geschenke. — Die Verpachtung. — Die Briefkasteneiche. — Der Abschiedsbrief. — Schreck. — Errichtung der Compagnie.

Madame Renard empfing ihren Gast auf das Herzlichste und dieser freute sich, eine so reizende Frau als Lebensgefährtin seines Freundes kennen zu lernen, obgleich ihm dabei sein eignes trauriges Schicksal um so härter und verzweifelter erschien.

Anäis, die Tochter Renards, die er nur als Kind gekannt hatte, war zur eleganten blühenden Jungfrau herangewachsen und bot all ihre Liebenswürdigkeit auf, um sich dem alten Bekannten und Freunde ihres Vaters aufmerksam zu zeigen, während Renard selbst sein Möglichstes that, ihn zu zerstreuen und die Erinnerung an das herbe Schicksal, das ihm als Lohn für seine aufopfernde Freundschaft zu Theil geworden war, zu verscheuchen. Früh Morgens ritt er mit ihm durch die üppigen Baumwollen- und Maisfelder und forderte

bald hier, bald dort seinen Rath. Nach dem Frühstück wurde die wohlbesetzte Bibliothek benutzt, um durch Vorlesen die Zeit angenehm hinzubringen, Nachmittags pflegte man bei dem Genusse einer kostbaren Havanahcigarre der Ruhe in der Hängematte, bis die Sonne niedrig am Himmel stand und die beiden Freunde, in Begleitung der Damen zu Pferde, die nahen Wälder durchstreiften. Abends, wenn die frische Nachtluft wohlthuend durch die offnen Thüren und Fenster des reich und prachtvoll ausgestatteten Salons wehte und der Hausherr nebst seiner Gattin und seinem Gaste sich in den Sophas der Erquickung hingaben, entlockte Anäis dem herrlichen Piano die süßesten Weisen, oder begleitete ihre Lieder, die sie mit bezaubernder Meisterschaft und Lieblichkeit vortrug. Eine Abgabe hatte dagegen Farnwald seinem Freunde jeden Abend zu zahlen: es war ein Spiel Schach, welches er regelmäßig an ihn verlor und bei dessen Ende Renard jedesmal in wahres Entzücken gerieth.

So sehr sich aber auch diese liebvolle Familie bemühte, Farnwald zu erheitern und ihm seinen Verlust vergessen zu lassen, so stand derselbe doch Tag und Nacht wie ein Gespenst vor seiner Seele und tödtete jeden aufkeimenden heitern oder fröhlichen Gedanken. Nicht, daß er sich in Klagen oder in Unmuth ergossen

hätte, dazu war sein Charakter zu fest und das Schicksal hatte ihn schon zu oft von mühsam erklommenen Höhen des Glücks und der Ruhe plötzlich wieder herabgestürzt. Widerwärtigkeit und Täuschung war ihm nicht mehr neu und seine Kraft, ihnen zu widerstehen, ihnen zu trotzen, war gestählt. Er ging in sich gekehrt, dachte an die Zeit zurück, in der er vor den Menschen in die Wildniß geflohen war, und machte sich selbst Vorwürfe über seine Schwäche, abermals dem Lächeln des Geschicks getraut und sich der Hoffnung auf ein höheres Lebensglück hingegeben zu haben, welches er in der Vereinigung mit einem Wesen erblickte, zu dem er durch des Herzens Stimme sich so unwiderstehlich hingezogen fühlte.

Es schien ihm in das Buch seines Lebens eingeschrieben zu sein, daß ihm dies Glück nimmer werden sollte, und dennoch konnte er den Gedanken daran nicht aufgeben, er konnte es sich so leicht nicht entreißen lassen; Doralice selbst hatte sich ja noch nicht von ihm losgesagt. Er mußte sie noch einmal sehen, noch einmal sprechen, oder wenigstens schriftlich noch einmal von ihr hören.

Nach mehreren Tagen der Berathung mit Renard beschloß Farnwald, an Doralice zu schreiben, sich bei ihr wegen der Befreiung Roberts zu rechtfertigen und

sie um eine Zusammenkunft oder mindestens um einen Brief zu bitten. Renard wollte das Schreiben selbst zu Dankward tragen und dasselbe durch ihn persönlich in Doralices Hand geben lassen.

Farnwald schrieb; seine Liebe, sein Schmerz, seine Hoffnung standen mit brennenden Worten auf dem Papiere. Es wurde versiegelt und durch Renard selbst dem Postmeister Dankward übergeben.

In spannender Ungeduld verbrachte Farnwald einige Tage ohne eine Antwort, ohne ein Lebenszeichen von der Geliebten zu erhalten. Renard ritt abermals zu dem Postmeister und brachte die Nachricht zurück, daß es demselben trotz aller Bemühungen noch nicht gelungen sei, Doralice zu sehen, daß er aber neue Versuche dazu machen wolle. Abermals eilten einige Tage ohne Nachricht dahin und Renard ritt wieder zu Dankward. Dieser hatte, da er Doralice durchaus nicht ansichtig werden konnte, den Brief an Ellen, die Dienerin, gegeben, die ihm sicher versprochen hatte, denselben ihrer jungen Herrin einzuhändigen. Es kam keine Antwort. Noch ein anderer Versuch wurde gemacht, um Doralice durch den jungen Farmer, bei welchem die beiden Freunde auf ihrer Herreise übernachtet hatten, ein Schreiben zustellen zu lassen, welches gleichfalls erfolglos blieb, da Warner ihn, so wie alle andere Fremde

selbst empfing und abfertigte, ohne daß die Damen sich sehen ließen.

Farnwalds Sorge und Schmerz steigerte sich von Tag zu Tag und es gab Augenblicke, in denen er verzweifeln wollte; sein Glaube an Doralices Liebe aber gab ihm stets wieder neue Hoffnung, wenn er auch die Zeit nicht bemessen konnte, in der dieselbe in Erfüllung gehen würde. Er hoffte, daß es der Geliebten zuletzt doch noch gelingen werde, den Zorn ihrer Mutter zu besänftigen und sie von seiner Schuldlosigkeit zu überzeugen. Zugleich aber fühlte er, daß, wenn dies nicht bald geschähe, er in dieser Weise nicht fortleben könne, da das einförmige alltägliche Leben ihm zu viel Zeit lasse, über sein Schicksal nachzudenken. Es bedurfte großer Veränderungen, schwieriger Unternehmungen, die seine ganze Thatkraft in Anspruch nahmen, um die Vergangenheit abermals in der Beschäftigung, in dem Drange der Gegenwart, wenn auch nicht zu vergessen, doch die Erinnerung daran zu betäuben, und das war es, was neben der Sehnsucht nach der Geliebten seinen Geist augenblicklich rastlos beschäftigte.

Er dachte an die Wildniß, dachte daran, seine Besitzung zu vermiethen, abermals hinaus in die Indianergebiete zu ziehen und sich dem wilden gefahrvollen Frontierleben wieder ganz hinzugeben; aber der Reiz

der Neuheit, der ihn damals angespornt und ihn alle Beschwerden, alle Entbehrungen hatte vergessen lassen, fehlte jetzt, er wußte vorher, wie Alles kommen würde und erblickte keine Zerstreuung, keinen Genuß in diesem Wechsel.

Mit Renard hielt er lange Beredungen über diese nothwendige Aenderung in seiner Lebensweise, und wiederholt äußerte er, daß, wenn ihm alle Aussicht auf eine Wiedervereinigung mit Doralice genommen würde, er Willens sei, in die Armee unter General Taylor einzutreten, da er in dem Kriegsleben das sicherste Mittel sähe, die Erinnerung an sein herbes Schicksal zu bekämpfen.

Renard suchte diesen Gedanken mit aller Kraft bei ihm zu unterdrücken und rieth ihm, sein Eigenthum zu verpachten und herunter in seine Nähe zu ziehen, um sich in dem geselligen und gesellschaftlichen Umgange zu zerstreuen, indem er sich zugleich erbot, ihm ein Stück seines eignen Landes zu überlassen, auf dem er sich nach Gefallen ansiedeln möge; Farnwald aber, so sehr er seinem Freunde und dessen Familie zugethan war, konnte in diesem Vorschlage keine Aussicht zur Beruhigung oder Betäubung seines Gemüthes erkennen.

Eines Nachmittags saßen sie Alle noch beim Kaffee, als der Postbote vorritt und Briefe und Zeitungen für

Renard abgab. Dieser öffnete schnell die Briefe, welche von Geschäftsfreunden in New Orleans kamen und Nachrichten über günstige Verkäufe von Baumwolle meldeten.

„Die Wolle geht höher; das kann zum Anfange ein gutes Jahr geben, wenn ich nur solche Preise für meine Ernte bekomme,“ sagte er, indem er die Briefe neben sich auf das Sopha legte und eine der Zeitungen ergriff, wie es Farnwald schon vor ihm gethan hatte.

Eine Weile wurde das Schweigen der um den Tisch Sitzenden durch Nichts unterbrochen, als durch das Geräusch, welches Madame Renard beim Einschenken des Kaffees verursachte, denn Anäis hatte ein Modejournal aufgenommen und sah nach, was es Neues in dieser Richtung gab.

„Das scheint doch jetzt Ernst zu werden mit unserm Kriege gegen Mexico, hier wird gesagt: General Taylor würde in der Kürze auf Matamoros marschiren; es werden Freiwillige aufgerufen, sich unter seine Fahnen zu reihen,“ sagte Farnwald nachdenkend.

„Schlagen Sie sich das aus dem Sinn, lieber Farnwald,“ erwiederte Renard.

„Es wird wohl zuletzt doch dahin kommen, daß ich mich entschließe, mitzuziehen.“

„O, pshaw (Possen)!“ das wäre noch toller wie toll, — so ohne allen Zweck sich den Mühseligkeiten und Gefahren des Krieges auszusetzen!“

„Zweck wäre wohl dabei, es hat schon manches kranke Herz Ruhe unter Kanonendonner gefunden. Es war einmal früher mein Scherzwort, daß es für ein Männerherz nur zwei schöne Todesarten gebe: die, in den Armen eines liebenden weiblichen Wesens und die, vor der Mündung eines feindlichen Geschützes. Aber in diesem Scherz liegt doch viel Wahrheit; es sind beides Momente höchster Begeisterung und beide eines Mannes würdig.“

„Die erste Todesart mag Ihnen in recht hohem Alter zu Theil werden, das wünsche und hoffe ich von Herzen; was die andere anbetrifft, so überlassen Sie diese den Hunderttausenden von Taugenichtsen, womit die Vereinigten Staaten gesegnet sind; sie sind vortreffliches Kanonenfutter,“ erwiederte Renard auflachend und Farnwald schwieg, der Zeitungsartikel aber hatte seinem früheren Gedanken, in die Armee einzutreten, neue Nahrung gegeben.

Beinahe drei Wochen waren verstrichen, Farnwald hatte nicht die mindeste Nachricht von Doralice erhalten, und das stille einförmige Leben hier in der Nähe der ihm entrissenen Geliebten wurde ihm unerträglich. Er

beschloß, nach Hause zu reisen, ohne über einen neuen Lebensplan mit sich einig geworden zu sein.

So sehr Renard auch in ihn drang, seinen Aufenthalt bei ihm zu verlängern, so ließ er sich doch nicht mehr halten und sagte ihm und den Seinigen herzliches Lebewohl.

Es war noch früh am Morgen, als Farnwald sein Pferd bestieg und der Straße am Flusse hinauf folgte. Schweren Herzens näherte er sich mehr und mehr dem Orte, wo das Glück seiner ganzen Zukunft aufgegangen, doch auch schon im Keimen wieder vernichtet war. Es zog ihn mit gewaltigen Armen dorthin, und doch war er entschlossen, vorüberzureiten. Schon sah er ihm bekannte Punkte hier und dort aus der Landschaft hervortreten, die er in Begleitung des unvergeßlichen, theuern Mädchens besucht hatte, schon tauchten die hohen Baumgruppen vor der Wohnung der Geliebten aus der Ferne auf, und mit jedem Tritte des Pferdes schlug Farnwalds Herz ungestümer. Aber selbst der Anblick des Einfahrtsthors unter jenen Bäumen, welches nun bald in kurzer Entfernung sichtbar wurde, konnte seinen Entschluß nicht ändern; krampfhaft drückte er dem Schimmel die Sporen in die Seiten, sprengte vorüber, und bald darauf erschallten dessen Huftritte laut und dröhnend auf der Brücke.

Sollte Doralice diesen Ton nicht hören —, sollte sie ihn nicht erkennen?

An der andern Seite der Brücke hielt er sein Pferd zurück, es war ihm, als müßte ihm Jemand folgen, ein Bote von Doralice ihn in ihre Arme zurückrufen, — doch Niemand erschien, um ihn in seinem langsamen Vorwärtsreiten aufzuhalten. Links ging der Pfad ab zu dem Postmeister, dem Farmer Dankward, — es wäre ja möglich gewesen, daß Briefe von Haus für ihn dort niedergelegt waren — vielleicht auch einer von Doralice!

Im Trabe bog er schnell in den Weg ein und fand den Postmeister vor der Thür beschäftigt, ein hölzernes Sattelgestell, einen sogenannten Bock, mit Schweinshaut zu überziehen.

„Guten Morgen, Herr Dankward! sind Briefe für mich hier?“ rief er dem Farmer zu, der, den Gruß erwiedernd, zu ihm aufblickte und mit dem Kopfe schüttelnd antwortete:

„Nein, Herr Farnwald, keiner hier!“

„Wie geht es denn drüben in dem Hause bei Dorsts?“

„Bei Dorsts? bei Warner wollen Sie sagen, von Dorsts ist keine Spur mehr dort vorhanden?“

„Wie so, Herr Dankward?“

„Nun, die Madame mit ihrer Tochter ist abgereist und zwar schon vor einer Woche; wie man sagt, auf Nimmerwiederkehren.“

„Wissen Sie wohin?“ fragte Farnwald in größter Ueberraschung und Bewegung.

„Das weiß Niemand, als vielleicht, oder wahrscheinlich der Herr Warner, der jetzt die Besitzungen der Wittwe verwaltet; man glaubt aber, sie seien nach Mexico auf ihre dortigen Güter gezogen. Der Herr Vetter wird wohl verwalten, bis er das ganze Vermögen in seiner eigenen Tasche hat; er spielt jetzt schon den Herrn,“ antwortete der Postmeister.

Farnwalds Herz erbebte bei diesen Worten und ein Krampf schien ihm seine Brust zusammenzuschnüren.

„Leben Sie wohl, Herr Dankward,“ sagte er nach einer Weile des Schweigens und griff die Zügel seines Pferdes wieder auf, um nach der Straße zurückzureiten, als der gutmüthige Pflanzer zu ihm sagte:

„Haben Sie einen chill (Anfall von Fieberfrost), Herr Farnwald? Sie sind ja ganz weiß geworden, steigen Sie ab und kommen Sie herein, bis das Fieber vorüber ist; so dürfen Sie keinenfalls weiter reiten. Meine Frau soll Ihnen Thee von der Wurzel des Tulpenbaumes kochen, das ist ein besseres und sichereres Mittel, als das abscheuliche Chinin, nach welchem einem

die Ohren singen, als ob man eine ganze Regimentsmusik im Kopfe hätte. Kommen Sie nur schnell vom Gaul und auf das Bett, Sie bekommen das Schütteln."

„Es wird wohl vorüber gehen; herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit, Herr Dankward, ich darf mich nicht aufhalten," antwortete Farnwald, indem er dem Farmer, der zu seinem Pferde getreten war, die Hand reichte.

„Nun, wie Sie wollen, wer nicht hören will, muß fühlen. Wenn Sie aber das Schütteln packt, sollen Sie wohl bald von Ihrem Tanzmeister da herunter sein und sich ein Plätzchen an der Straße zum Lager wählen. Ich kenne das; es faßt mich jedes Jahr einige Male."

Farnwald dankte nochmals dem gutmüthigen Manne und lenkte sein Pferd wieder zurück in den Weg nach Hause.

So unerträglich ihm der Aufenthalt in der Nähe der Geliebten geworden war, so schrecklich war ihm nun der Gedanke an die große Entfernung, die sie von ihm trennte. Jetzt konnte weder der Zufall, noch seine Bemühung ihn wieder zu ihr führen, ihr Verlust schien ihm größer und sicherer als früher, und der Entschluß, mit der Armee nach Mexico zu ziehen, stand ernster vor seinen Gedanken.

Schweren Herzens zog er auf der Straße dahin, er kümmerte sich nicht um den Gang seines Pferdes, er fühlte nicht die Gluth der Sonnenstrahlen, die senkrecht auf ihn niederbrannten. Das Thier aber kannte seine Pflicht und beeilte sich aus eignem Antriebe, das Nachtquartier zu erreichen. Ohne einmal abzusatteln, ohne sich selbst oder seinem Roß irgend eine andere Erfrischung zu gewähren, als die, welche die klaren Bergwasser boten, legte Farnwald Meile auf Meile zurück, und die Sonne stand noch, ein rother Feuerball, über den fernen eisigen Höhen der Gebirge, als er aus einem dichten hohen Urwalde hervoreilte und die weißangestrichenen hölzernen Häuser des Städtchens L..... vor dem dunkeln Andreasberge, der sich unmittelbar hinter ihnen erhob, in dem Abendlichte freundlich und zur Ruhe einladend, zu ihm herüberglänzten.

Mit gesenktem Kopfe und seinen breiten Hals schüttelnd, schritt der ermüdete Hengst in der staubigen Straße zwischen den Häusern hin, aus welchen seinem Reiter wiederholt freundliche Grüße zugewinkt wurden, und hatte bald darauf das Gasthaus erreicht, aus dem das laute Schnauben des Thieres, womit es den Staub aus seinen rothen Nüstern bließ, den Wirth hervorrief,

um den angekommenen Gast zu bewillkommnen und ihm sein Gepäck abzunehmen.

„Siehe da, Herr Farnwald, so eben ist in dem Zimmer die Rede von Ihnen," sagte Fantrop, indem er ihm die Hand zum Empfange reichte, „die Jeffersons und mehrere junge Burschen aus ihrer Nachbarschaft sind drinnen, und erzählen die famöse Geschichte von der Befreiung Robert Swartons durch die Indianer, wobei auch Ihr Name genannt wurde."

„Mein Name? der hat nichts mit der Geschichte zu thun, das ist ein Irrthum," antwortete Farnwald, indem er seine Decke, Satteltasche und Pistolenholfter vom Sattel zog.

„Geben Sie mir Ihre Sachen, ich will sie gleich auf Ihr Zimmer tragen, und gehen Sie hinein, man wird sich über Ihre Ankunft freuen," sagte der Wirth, nahm seinem Gaste das Gepäck ab und übergab dem herzugetretenen Neger das Pferd mit den Worten:

„Du legst noch einen Baum zwischen ihn und die andern Pferde, giebst ihm jetzt nur Maisblätter in die Raufe und reibst ihn, bis er trocken ist. Herr Farnwald wird selbst nachsehen, ob Du es gut gemacht hast. — Du weißt, er versteht keinen Spaß."

„Bei unsrer alten Hausbibel, da kommt Farnwald selbst!" rief der älteste der zwei Brüder Jefferson

diesem aus dem hintern Zimmer des Gasthauses entgegen und sprang mit einem freudigen Willkommen auf ihn zu. „Wir haben so eben Ihren Indianerspaß verhandelt. Der Streich ist nicht mit Gelde zu bezahlen; wenn ich nur hätte dabei sein können."

„Auch ich war nicht dabei, lieber Jefferson, ich hätte es auch gern mit angesehen," antwortete Farnwald.

„Ho, ho!" lachten jetzt jener und alle seine Gefährten laut auf und drängten sich jubelnd um den Angekommenen, um ihn zugleich zu begrüßen.

„Nur einmal heraus mit der Sprache, Sie müssen uns die Geschichte erzählen; was haben denn die Kerls aus der County da unten für Gesichter gemacht, als ihnen die Perrücken vom Kopfe gezogen wurden?" brach Jefferson abermals mit schallendem Gelächter los.

„Ich wiederhole es Ihnen, ich war nicht dabei und wenn ich es gewesen wäre, so würde ich es nicht erzählen," antwortete Farnwald, nahm seinen großen Filz ab und ließ sich mit den Worten:

„Das war ein heißer Ritt," auf den Stuhl nieder.

„Haben Sie schon gehört, daß Freiwillige aufgefordert werden, in die Armee unter General Taylor zu treten? Ich habe den Aufruf in einer New Orleans Zeitung gelesen," fuhr er nach einer Weile fort.

„Der New York Herald hat einen gleichen erlassen," antwortete Harry Jefferson; „schon vor acht Tagen hatten wir die Zeitung hier. Es wird viel davon im Lande gesprochen, hier eine Compagnie berittener Schützen für Taylor zu bilden und zwar Söhne aus den besten Familien haben sich bereit erklärt, einzutreten; es fehlt aber noch an Jemanden, der die Sache ernstlich anregt."

„Auch ich habe daran gedacht, unter Taylors Fahnen Dienste zu nehmen," sagte Farnwald vor sich hinblickend.

„Sie, Herr Farnwald, beim Himmel, dann zieht die ganze Gegend mit! Ist das Ihr Ernst?"

„Mein völliger Ernst, ich bin ziemlich fest dazu entschlossen."

„Wenn Sie unser Hauptmann sein wollen, so treten sämmtliche junge Leute aus unserm settlement ein und verlassen dürfen Sie sich auf uns. Verdammt, wo wir weggehen, da braucht Taylor keine andere hinzusenden. Hundert Mann sind sofort zusammen, alle Burschen, die an der Frontier groß geworden sind. Dürfen wir es bekannt machen, daß Sie mitgehen wollen?"

„Sie können mich beim Wort halten, ich trete bei,"

antwortete Farnwald fest entschlossen, worauf die Angelegenheit ernsthaft besprochen wurde.

Die Kunde von Farnwalds Entschluß verbreitete sich rasch in dem Städtchen, die Versammlung mehrte sich schnell und bald waren beide Gastzimmer mit Männern angefüllt.

Einstimmig erklärte man, daß Farnwald zum Hauptmann gewählt werden würde und bat ihn, die nöthigen Schritte zur Errichtung der Compagnie zu thun. Er setzte auf acht Tage später eine Zusammenkunft in diesem Hause an, wobei sich alle diejenigen einfinden sollten, die einzutreten gesonnen wären und die anwesenden jungen Leute übernahmen es, dies allenthalben im Lande bekannt zu machen.

Dabei wurde den Getränken des Wirths fleißig zugesprochen und auf gute Kameradschaft getrunken. Noch lange, nachdem Farnwald sich auf sein Zimmer begeben und sich zur Ruhe gelegt hatte, dauerte der Lärm und der Jubel in der Gaststube fort.

Nach einem sehr zeitigen Frühstück, als Farnwalds Pferd vorgeführt wurde, sammelten sich seine künftigen Kriegskameraden um ihn und begrüßten ihn zum Abschiede als ihren künftigen Hauptmann. Dann eilte er, mit neuer Thatkraft beseelt, seiner Heimath zu, die er zur Mittagszeit erreichte.

Milly theilte ihm bei seiner Ankunft mit, daß ein Indianer schon mehrere Male nach ihm gefragt habe, aber immer, wenn er vernommen, daß Farnwald noch nicht zurückgekehrt, gleich wieder verschwunden sei; noch während die Quadrone darüber sprach, hielt der besagte Wilde, welcher kein anderer, als der versprochene Bote Kiwakias war, wieder vor dem Hause, band sein Pferd und ein Maulthier an die Einzäunung und schritt dann dem Hause zu.

Farnwald empfing ihn freundlich, theilte ihm aber mit, er müsse sich noch einige Zeit geduldigen, da er selbst erst nach dem Städtchen reiten wolle, um die Geschenke zu holen, was dem Wilden einleuchtete. Dieser sagte ihm, daß er seit seiner Ankunft in dem Walde an der andern Seite des Flusses gelegen habe, von wo er das Haus habe im Auge halten können, um sich sogleich nach Farnwalds Rückkehr bei ihm zu zeigen.

Der folgende Tag wurde nun von Farnwald benutzt, die versprochenen Geschenke in C..... einzukaufen und zugleich vielerlei Bedürfnisse für sich selbst anzuschaffen, die ihm für seine bevorstehende Unternehmung nöthig schienen. Zu diesem Ende begleitete ihn Addisson mit einem Maulthiere, der die eingekauften Sachen nach Hause befördern mußte, während Farnwald auf seinem

Heimwege bei Swartons vorritt, in der Hoffnung, Georg Blanchard daselbst zu treffen.

Dort war er ein sehr willkommener Gast, zumal, da er Kunde von Roberts Wohlergehen brachte, und Madame Swarton und Virginia versprachen, zeitig am folgenden Morgen verschiedene Gegenstände nach seinem Hause zu senden, um sie für Robert der Ladung des Packthiers beizufügen.

Georg Blanchard war, wie es Farnwald vorausgesehen hatte, bei seiner schönen Braut, glücklich wie diese, denn sie liebten einander innig und aufrichtig und es gab Nichts in der Welt, was ihrem Glücke störend entgegengetreten wäre.

Farnwald benutzte einen Augenblick, als er mit Georg allein war, ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinen Entschluß, Dienste unter Taylor zu nehmen, mitzutheilen. Dieser wurde davon sehr überrascht, aber auch schmerzlich berührt, denn Georg und seine ganze Familie hing mit unbegrenzter Freundschaft und Dankbarkeit an Farnwald. Zugleich schlug derselbe vor, ihm für ein Jahr seinen Platz mit allem Inventar zu verpachten, da er doch Virginia bald zu seiner Frau machen würde und ihm dann eine eigne Wirthschaft willkommen sein müsse. Auch wies er darauf hin, daß Swartons Besitzung nun bald dem Be-

vollmächtigten der Wittwe Dorst überwiesen werden würde und die Familie dann bei ihm eine vorläufige Heimath finden könne.

Wenn Georg nun auch der Gedanke an Farnwalds Entfernung schmerzlich war, so konnte ihm doch der Vorschlag unter den obwaltenden Umständen nur annehmbar sein, denn dessen Wohnung war bei weitem die schönste in der ganzen Gegend, und seine Ländereien unbestritten die ergiebigsten weit und breit.

„Sagen Sie vorläufig Niemandem etwas davon und überlegen Sie es sich, aber bald muß ich Antwort haben," sagte Farnwald zu Georg, als er mit ihm in das Zimmer zurückging, sich bei der Familie verabschiedete und dann eiligst den Heimweg antrat.

Beim Abendbrod war der Wilde sein Gast, der allerdings nicht das Unterhaltende bot, wie es bei Kiwakias Besuch mit den beiden schönen Indianerinnen der Fall gewesen war, doch derselbe gehörte zu den Braven, die ihm mit Gefahr ihres Lebens beigestanden hatten, und so war er der vollsten Gastfreundschaft werth. Nachdem der Comantsche mit Hülfe seiner beiden Hände sich tüchtig satt gegessen, gab ihm Farnwald eine Cigarre und deutete ihm an, er möge es sich auf seiner Büffelhaut auf dem Fußboden bequem machen, doch der Wilde holte tief Athem, ahmte mit seiner Hand den

Schlag seines Herzens nach und sagte: es sei ihm hier zu eng, er wolle nach seinem Lager im Walde gehen, um freier Luft schöpfen zu können.

Als er Farnwald verlassen hatte, setzte dieser sich an den Schreibtisch, um Robert Nachrichten von den Seinigen mitzutheilen und namentlich ihn von seinem Entschlusse, sich selbst zu der Armee zu begeben, in Kenntniß zu setzen. Er forderte ihn auf baldigst bei Nacht zu seinen Eltern zurückzukehren, um sich zeitig auf dem noch zu bestimmenden Sammelplatze der Compagnie einzufinden.

Am folgenden Morgen wurde nun das Maulthier des Indianers bepackt: Gepreßter Kautaback, der zugleich fein geschnitten zum Rauchen verwendet wird, war ein Hauptgegenstand unter den Geschenken, dann befanden sich mehrere rothe und blaue wollene Decken darunter, und Spiegel, Zinnober, Perlen, Würfel, Nähnadeln, Messer, Beile und eine Menge anderer Kleinigkeiten, auf welche die Indianer Werth legen, machten den Rest derselben aus. Auch fügte Farnwald einen Sack mit Maismehl und einen solchen mit Schiffszwieback bei.

Bill Swarton traf noch zur rechten Zeit ein, um die Sendung seiner Mutter für Robert der Ladung einzuverleiben. Farnwald bezeichnete dem Indianer diesen Ballen

als das Eigenthum Roberts, gab ihm seinen Brief an denselben, so wie auch diejenigen, welche Bill von seiner Familie für ihn mitgebracht, versah den Wilden mit einigen Cigarren und nach einem herzlichen Händedruck bestieg der Comantsche sein Pferd und verschwand bald darauf, von dem Maulthier gefolgt, in dem Walde.

Tausend Vorrichtungen und Bestimmungen drängten sich jetzt Farnwalds Ueberlegung auf, doch rasch und entschieden ordnete er sie alle in Gedanken mit der ihm früher eignen Energie und Entschlossenheit, und schritt leicht über jedes vor ihm aufsteigende Hinderniß hinweg. Beschlossen war es die jetzige Lebensweise abzuschließen, um eine ganz neue zu beginnen, und Alles dagegen Sprechende wurde aus dem Wege geräumt. Die noch übrige Zeit vor Tisch brachte er, in Gedanken seinen Einrichtungen nachhängend, in den schattigen Wegen des Gartens zu, Nachmittags schrieb er an Renard, und theilte ihm seinen unabänderlichen Entschluß, in die Armee einzutreten, mit. Zugleich sagte er ihm, daß er Milly, seinen alten Hengst und Joe während seiner Abwesenheit unter seine Obhut zu stellen wünsche und erbat sich für sie seine Fürsorge.

Diesen Brief hatte er beendigt, geschlossen und in seine Brusttasche gesteckt, als Addisson den Schimmel

vorführte und Farnwald ihn bestieg, um das Schreiben in den nächsten Briefkasten zu tragen.

Die Sonne war schon im Scheiden, als er einer der vielen Spuren folgte, die von den Ochsenwagen, womit die Farmer ihre Baumwolle dem nächsten Landungsplatze der Dampfböte zuführen, nach allen Richtungen hin durch die Prairie geschnitten waren, aber, in dem bald erreichten hohen Walde sich zusammendrängend, eine rohe Straße bildeten, welche zwischen den Riesenstämmen hin und herbog und sich nur hier und dort vor den Stümpfen abgehauener Bäume theilte, um diese zu beiden Seiten zu umgehen.

Die Waldluft empfing Farnwald frisch und erquickend, sie war mit dem Dufte tausendfältiger Blüthen gewürzt und ihr leichter Hauch bewegte zitternd die Blätter der Aspen und die zarten Ranken der, von den hohen Aesten herabhängen, Schlingpflanzen. — Es war ein wundervoller Abend; die saftblätterigen, immergrünen Baum- und Straucharten hatten schon im Schatten die Farbe der Nacht angenommen, während die mächtigen Platanen ihre schlanken hellgrünen Arme der scheidenden Sonne entgegenstreckten und ihre schwindelnd hohen Spitzen gegen den Himmel erhoben, der jetzt in allen Schattirungen des Karmins und des Goldes glühte. Adler, Silberreiher und Flamingos

zogen mit ruhigem Flügelschlage ihrem Nachtlager zu, und die Sänger des Waldes ließen in immer mehr abgebrochenen Weisen, als würden sie vom Schlummer überwältigt, ihre Abendlieder ertönen.

Farnwald hatte dem Pferde die Zügel auf den Hals gelegt und ließ ihm nach Belieben das Geleise verfolgen, das zu dem Ziele seines Rittes, zu dem Briefkasten führte, der ungefähr eine Meile weit in den Wald hinein an einer uralten, ungeheuern immergrünen Eiche in der Höhe eines Reiters angenagelt war, und zu welchem der Postbote, der jetzt in der Stelle Dutch Charleys die Briefe auf dieser Straße hin und her zu befördern hatte, den Schlüssel führte.

Farnwald war tief in Gedanken versunken; er dachte mit blutendem Herzen an Doralice, hieß die Zerstreuungen, die Gefahren des bevorstehenden Krieges willkommen, blickte zurück nach seiner alten Heimath, nach Deutschland, und lebendig und frisch stand das Bild seiner frühen Jugend zugleich mit dem seines sturmbewegten späteren Lebens vor seiner Seele. Seine trüben Betrachtungen ließen ihn die zauberische Umgebung nicht beachten; er sah nicht die glühenden Blitze, womit die Sonne ihre letzten Strahlen durch den dunkeln Wald schoß, er hörte nicht den Abschiedsgruß, den die Vögel mit leisen süßen Melodien dem scheidenden

Tage zuriefen, er bemerkte nicht das melancholische Willkommen, das der Whippoorwill und die Eulen der heranziehenden Nacht boten; seine Brust jedoch athmete frei und seine Pulse schlugen voll und bewegt, wie es an einem Abende unter Palmen, Cypressen und Magnolien dem Menschen vergönnt ist.

Das Stillstehen des Hengstes, der das Ziel dieser Ritte wohl kannte, weckte Farnwald aus seinen Träumereien und ließ ihn bemerken, daß er unter der Briefkasteneiche angelangt sei, an deren knorrig verwachsenen Wurzeln sich das Pferd die zartesten Gräser suchte.

Er zog den Brief aus der Tasche hervor und streckte ihn nach dem Briefkasten hin, um ihn hineinzuwerfen, als von der nächsten Biegung der Straße in nicht großer Entfernung eine Stimme ihm zurief:

„Halten Sie an, Herr Farnwald! Sie können mir den Brief gleich geben und dagegen den, welchen ich für Sie bei mir habe, in Empfang nehmen."

Es war der neue Postbote, der nach wenigen Augenblicken seinen Pony neben Farnwald unter der Eiche anhielt.

„Sie haben einen Brief für mich?" fragte dieser denselben mit sichtbarem Interesse.

„Ja wohl, er kommt von New Orleans," erwiederte der Postbote, indem er seine lederne Tasche aufschnallte.

„Ich soll ihn eigentlich in der Postoffice in C..... abgeben," fuhr er fort, „doch alsdann würden Sie ihn erst bekommen, wenn Sie ihn dort abholen ließen. Ich werde es dem Postmeister sagen, daß ich Ihnen den Brief gegeben habe, und Sie können ihm gelegentlich das Porto dafür entrichten."

Während dem hatte der Bote den Brief unter den vielen andern, die sich in der Tasche befanden, herausgefunden und reichte ihn mit den Worten: „Hier ist er schon," Farnwald hin, wogegen er das Schreiben an Renard in Empfang nahm.

„Himmel, von Doral —!" entfuhr ihm bei dem ersten Blick, den er auf den Brief richtete, und bebend schob er denselben in die Brusttasche. Zugleich nahm er einen Dollar aus seinem Taschenbuche, reichte ihn dem ihn verwundert anschauenden Postreiter mit den Worten hin:

„Das ist Ihr Trinkgeld dafür," wendete seinen Hengst heimwärts und stürmte durch den dunkel werdenden Wald und über die Prairie seiner Wohnung zu.

Wie eine schwere Last hielt er den Brief gegen die Brust gedrückt, er trug die nochmalige Entscheidung seiner Zukunft im Arme, nochmals war ein Hoffnungs-

schimmer an seinem Lebenshimmel aufgegangen. Im fliegenden Lauf hatte er bei dem letzten Scheine des Tageslichts seine Wohnung erreicht, Addisson harrte seiner an der Einzäunung, empfing das Pferd, und Farnwald sprang in das Zimmer, wo er die Quadrone bereits beschäftigt fand, die Lichter auf dem Tische anzuzünden.

Die Hand an dem Briefe, war er hastig zu dem Tische getreten, als die Sklavin in gewohnter Weise Pantoffeln und Schlafrock herbeitrug.

„Leg nur hin, Milly, und komme später wieder,“ sagte er mit Ungeduld zu ihr, und kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als er den Brief hervorzog und mit bebender Hand das Siegel erbrach.

„Ohne Vorwurf, Farnwald, sollst Du mein letztes Lebewohl empfangen. Du hast es gewußt, daß Du die Liebe der Freundschaft opfertest; dennoch magst Du recht gehandelt haben, indem Du den Freund rettetest; nur hättest Du offen gegen mich sein sollen. Wir sind geschieden, auf ewig geschieden; denn meine Mutter wird Dir nimmermehr vergeben. Wir schiffen uns heute nach Mexico ein. Sei barmherzig gegen mich und suche mir nie wieder zu begegnen, Du würdest mich dadurch noch unglücklicher machen, als ich es schon bin. Lebe wohl, und vergiß Deine Doralice, die

Deiner nie vergessen wird, die Dich immer noch treu und innig liebt und Dich noch in ihr letztes Gebet einschließen wird."

Dies war der Inhalt des Briefes, der jetzt Farnwalds Händen entsank; stumm und regungslos fiel er in den Armstuhl zurück und überließ sich jenem stillen nagenden Schmerze, der einem schweren Schlage des Unglücks stets folgt. So saß er lange Zeit, in seinen Gram versunken, während die Quadrone vergebens von der Küche nach dem Hause hinlauschte, um den Wink ihres Herrn, das Abendessen aufzutragen, zu vernehmen. Endlich entschloß sie sich, seinen Befehl dazu selbst zu erfragen. Mit ihrem eigenthümlich leichten Tritte schritt sie in das Zimmer, blieb aber erstaunt an der Thür stehen und blickte auf ihren Herrn, der mit gesenktem Haupte auf seiner Hand ruhend, in sich versunken dasaß und ihre Gegenwart nicht gewahrte. Der Athem stockte ihr, denn sie erkannte in seiner Stellung ein Unglück, das ihn niederbeugte, sie blieb wie angewurzelt stehen und wagte nicht, sich zu bewegen.

Mit einem tiefen Seufzer richtete Farnwald sich plötzlich auf und fuhr mit der Hand über die Stirn, als sein Blick auf das Mädchen fiel.

„Bist Du hier, Milly? ich habe Dich gar nicht hereinkommen hören. Unangenehme Nachrichten

hatten mich überrascht und mich in Gedanken versenkt, darum wurde ich Dich nicht gewahr. Wolltest Du Etwas?"

„Willst Du noch nicht zu Nacht speisen, Herr? Es ist schon spät."

„Ja so, daran habe ich gar nicht gedacht. Bring nur das Essen herein, — bald wird es wohl die letzte Mahlzeit geben!" antwortete Farnwald und schritt, seine Blicke auf den Fußboden gerichtet, in dem Zimmer auf und ab.

Die letzten Worte durchzuckten die Quadrone, und erschreckt sah sie ihrem Herrn einen Augenblick nach; doch schnell wendete sie sich nach der Thür, um dem empfangenen Befehle Folge zu leisten.

Die Vernichtung der in Farnwald noch einmal erwachten Hoffnung hatte ihn schwer getroffen und für einen Augenblick tief niedergebeugt; doch es war nur für kurze Zeit, daß ihn die Schwäche übermannte, dann gewann die Entschlossenheit, mit deren Hülfe er so viele Hindernisse im Leben überstiegen, so viele Leiden getragen, die Oberhand, und ein neuer Hoffnungsfunke blitzte durch seine Seele, denn er hatte nun die Gewißheit, daß Doralice sich in Mexico befand.

Bleich und verstört trat die Quadrone in das Zimmer und trug die Speisen auf, doch das jetzt mehr

entschlossene Aeußere ihres Herrn trug nicht dazu bei, sie zu beruhigen und die Angst zu beseitigen, welche die letzten Worte desselben über sie gebracht hatten. Farnwald bemerkte es und bereute seine unüberlegte Aeußerung.

„Wer wollte denn über ein Paar Worte, die ohne alle Bedeutung in augenblicklichem Verdruß ausgestoßen wurden, gleich so ergriffen sein!“ sagte er mit erzwungener Heiterkeit zu der Sklavin; „komm, närrisches Ding, es war ja Nichts damit gemeint. Du kennst mich ja und weißt es, daß der Aerger mich leicht übermannt, doch er ist schon wieder vorüber, nun laß mich auch Deinen hübschen Mund wieder lächeln sehen.“

Bei diesen Worten legte er seine Hand unter ihr zartes Kinn und blickte, ihren Kopf erhebend, freundlich in ihre großen Augen, unter deren langen Wimpern eine Thräne glänzend herabfiel. Zitternd und tief bewegt ergriff die Quadrone die Hand ihres Herrn und preßte ihre Lippen in heißen Küssen darauf.

„Ach Herr, wenn Du die Möglichkeit meiner Trennung von Dir aussprichst, so fällst Du mein Todesurtheil!“ rief sie unter heftigem Schluchzen.

„So habe ich es ja nicht gemeint, Milly, sei doch vernünftig. Komm, sei wieder freundlich; Du bist

auch mein gutes Mädchen," sagte Farnwald, sie beruhigend, setzte sich anscheinend heiter zu Tische und nahm mit Scherzen und Neckereien die Speisen hin, die ihm die Sklavin bot.

Doch der Funke der Besorgniß, der in ihr Herz gefallen war, hatte gezündet und alle Verstellung, alle erzwungene Heiterkeit ihres Herrn konnte ihren scharfen Blick nicht blenden; sie wußte, daß etwas an seiner Ruhe nagte und daß er dieses Etwas, so wie seinen Entschluß dagegen, ihr zu verbergen suchte. Sie bewachte ängstlich jeden seiner Schritte, erwog jedes seiner Worte und suchte in jedem seiner Blicke zu lesen, was in ihm vorging.

Farnwalds Vorbereitungen zu seiner Abreise von hier zogen ihn beinahe täglich in die Umgegend zu Leuten, mit denen er noch in Rechnung stand und häufig zu Georg Blanchard hinüber, den er entweder bei seiner Braut oder in dem Hause seiner Mutter traf, wo ihm die vielerlei zerstreuenden Verabredungen und Beschließungen keine Zeit übrig ließen, seinem Mißgeschicke, seinem Grame nachzuhängen. Während der wenigen Stunden aber, die er Abends zu Hause zubrachte und die er benutzte, um seine Papiere in Ordnung zu bringen, bemühte er sich, wenn die Quadrone zugegen war, in bester Laune zu erscheinen.

Die Woche verstrich und der zu der Versammlung in L..... angesetzte Tag erschien.

Schon früh am Morgen zeigte sich in dem Städtchen ungewöhnlich reges Leben, ähnlich dem, wie an Gerichts- oder Wahltagen, und bald nach der Frühstückszeit zogen von allen Seiten her Reiter heran. Vor den Trinkhäusern und auf dem Platze, wo das Gerichtsgebäude stand, traten die Leute zusammen und allenthalben hörte man die feindseligen Verwickelungen zwischen den Vereinigten Staaten und Mexico bereden. In dem Gasthause des Herrn Fantrop wurde es aber besonders lebhaft, da dort der Sammelplatz der Freiwilligen war, die sich der Compagnie anschließen wollten.

Gegen zehn Uhr verkündete ein schallendes Hurrah, daß abermals neue Verstärkung anrückte und mit Jubel wurde Farnwald begrüßt, der mit dem alten Jefferson und seinen drei Söhnen, bei welchen jener die Nacht zugebracht hatte, herangeritten kam. Von allen Seiten her reichte man Farnwald die Hände zum Gruß und hätte er allen Einladungen zu einem Trunke an Fantrops Schenktisch Folge leisten wollen, so hätten sicher die bevorstehenden Verhandlungen ohne ihn vorgenommen werden müssen. Er that aber sein Möglichstes, um seinen guten Willen zu zeigen und stimmte bald

begeistert mit in den Jubel und die wilden Hurrahs seiner lustigen Kameraden ein.

Um eilf Uhr begab man sich nach dem Gerichtsgebäude, um dort die Listen der angemeldeten Freiwilligen aufzustellen, zu den Wahlen der Officiere zu schreiten und Näheres über den Abmarsch zu bestimmen.

Ehe diese Verhandlungen vorgenommen wurden, bestiegen mehrere Advocaten nach einander die Tribüne und erklärten die Ursache des bevorstehenden Kriegs, zeigten, wie das unbestrittenste Recht auf Seiten der Vereinigten Staaten sei, häuften Vorwürfe und Schmähungen über die Mexicaner, und schlossen mit der Ansicht, daß jeder Amerikaner bereit sein müsse, Gut und Leben für die Ehre seiner Nation, welche die erhabenste auf dem Erdenrunde sei, freudig zu opfern. Nach solchen Reden folgten dann jedesmal die stürmischsten Beifallsbezeugungen, und das Trommeln mit Stöcken und Füßen ließ das hölzerne Gebäude in allen seinen Fugen erzittern. Nach einigen Stunden, während welcher die Begeisterung den höchsten Grad erreicht hatte, schritt man zur Aufstellung der Listen, die Namen der Angemeldeten wurden verlesen, jeder einzelne Freiwillige, unter denen auch Farnwald war, trat vor, und erklärte sich bereit, in die Compagnie einzutreten. Nahe an hundert Mann waren eingeschrieben, sämmtlich junge,

lebenskräftige, abgehärtete Burschen, deren liebste Schlafstelle unter dem offnen Sternenhimmel, und denen der Knall ihrer sichern Büchse die lieblichste Musik war. Die meisten derselben waren von ihren Vätern, sämmtlich alte Frontiermänner, hierher begleitet, die, stolz auf diese jungen Löwen blickend, das Bewußtsein aussprachen, daß sie der Fahne ihrer Nation Ehre und Geltung verschaffen würden.

Nun schritt man. zu den Wahlen des Kapitains, eines ersten Lieutenants, zweier Unterlieutenants, so wie der Sergeanten und Korporale, wobei jeder einzelne Soldat seine Stimme abgab. Farnwald wurde einstimmig zum Kapitain gewählt und die Wahl des ersten Lieutenants traf Harry Jefferson, welches dessen Vater mit Stolz und Freude erfüllte.

„Die ganze Compagnie ist von mir zum Mittagsessen bei Freund Fantrop eingeladen!" rief er nach beendigter Wahl laut durch die Versammlung, verließ das Gerichtsgebäude und lenkte seine schweren Schritte dem Gasthause zu, um den Wirth, der sich auf den Empfang vieler Gäste vorbereitet hatte, von dieser seiner Einladung in Kenntniß zu setzen.

Hierauf wurden die näheren Bestimmungen über die Einrichtungen in der Compagnie verhandelt, die anzu-

schaffenden Provisionen und die Zahl der Packthiere festgestellt und die dazu nöthigen Geldbeiträge gesammelt. Den Schützen war aufgegeben, sich mit guten Waffen, die in einer Büchse, zwei Pistolen, und einem Jagdmesser bestehen sollten, so wie mit einem tüchtigen Pferde zu versehen und für das nöthige Kochgeschirr, einige blecherne Töpfe, für Kaffee und Salz Sorge zu tragen.

Es wurde festgesetzt, in vierzehn Tagen auf einem vier Tagereisen von hier weiter unten am Flusse gelegenen Landungsplatze zusammenzukommen, damit es Jedem frei stehe, den Weg dorthin zu Pferde oder mit dem Dampfschiffe zurückzulegen, von dort aber sollte sich die Compagnie dann zusammen nach dem Lager des Generals Taylor begeben. Farnwald wurde von seinen neuen Kameraden mit den Zeichen aufrichtigster Freundschaft und Anhänglichkeit als ihr Hauptmann begrüßt, und unter Jubel und Lärm führten sie ihn in ihrer Mitte nach dem Gasthause, wo ein reiches Mahl und ein kräftiger Trunk ihrer harrte.

Die Sonne war schon versunken, als der alte Jefferson sich heimlich aus der wild und lustig aufgeregten Gesellschaft entfernte, um sich allein auf den Heimweg zu machen.

Farnwald hatte es bemerkt, folgte ihm nach dem Hofe und ließ sich, zugleich mit ihm, sein Pferd vorführen, wobei er ihm anzeigte, daß er ihn begleiten und während der Nacht seine Gastfreundschaft in Anspruch nehmen wolle. Nichts hätte dem biedern Alten augenblicklich größere Freude machen können, er rieb sich die großen Hände, lachte laut auf und schwur, daß kein Feldherr sich besser aus der Schlacht, welche die jungen Burschen jetzt in dem Wirthshause lieferten, hätte zurückziehen können, als er. Die Pferde wurden bestiegen und im Paßgang eilten die Reiter dem Walde zu, wo ihnen die Nachtluft kühlend und wohlthuend um die erhitzten Schläfen wehte.

Wohl noch eine halbe Meile von Jeffersons Wohnung entfernt, holte der Alte tiefen Athem und stieß dann aus seiner Riesenbrust einen so gellenden Schrei hervor, daß es weit über die Prairie, in der sie sich befanden, im Walde hinter der Niederlassung wiederhallte, worauf bald Lichter vor dem Wohngebäude sichtbar wurden und die Angehörigen des Pflanzers ihm nach der Einzäunung entgegeneilten.

Madame Jefferson war erfreut, daß Farnwald unter ihrem Dache die Nacht zubringen wolle, setzte den beiden Männern schnell noch einige kalte Speisen und einen

Krug mit Buttermilch vor, und ließ dann ihrem Gaste das Lager in ihrer Söhne Zimmer herrichten.

Am folgenden Morgen schied Farnwald von den einfachen braven Leuten mit dem Versprechen, sie auf seinem Ritte nach dem Sammelplatze der Compagnie nochmals zu besuchen und eilte seiner Niederlassung zu, um nun schnellmöglichst Alles zur Abreise fertig zu machen, da er wünschte, auf seinem Marsche noch einige Tage bei Renard zuzubringen.

Capitel 28.

Das Scheiden. — Die Mittheilung. — Ergebung. — Vergangene Zeit. — Der treue Hund. — Der alte Hengst. — Rückkehr. — Abschied von der Heimath. — Die Orgelmädchen. — Begeisterung. — Leidenschaft. — Die Bethörten. — Der Sprung. — Der Geburtsort. — Letzter Abschied.

Kaum zu Hause angekommen, ließ Farnwald einen nicht sehr großen, doch sehr edlen sechsjährigen Schimmelhengst von Canadischem Blute von der Weide holen und ihn satteln, um zu Georg Blanchard zu reiten und demselben das Resultat der Zusammenkunft mitzutheilen. Er hatte dies Pferd, welches er häufig auf der Jagd geritten, für den Feldzug gewählt, indem er seinen alten treuen Hengst den Gefahren des Krieges nicht aussetzen wollte. Von heute an sollte nun der Dienst dieses Stellvertreters beginnen.

Farnwald begab sich nach Blanchards Niederlassung, wo er Georg und auch dessen Mutter traf, die er von seiner nahe bevorstehenden Abreise unterrichtete. Mit größter Bestürzung und innigem Leidwesen empfing sie so wie ihre Tochter diese Nachricht, denn sie waren ihm

beide herzlich zugethan und betrachteten ihn als ein Mitglied ihrer Familie. In Freude und in Leid hatte er ihnen immer als treuer Freund zur Seite gestanden und schon der Gedanke, ihn in ihrer Nachbarschaft zu wissen, war ihnen stets ein Trost gewesen. Jetzt mahnte auch der Herbst an die Krankheiten, die während der Ernte der Baumwolle unter den Negern auszubrechen pflegen, bei deren Behandlung Farnwald stets thätige Hülfe geleistet und so oft Rettung den Kranken gebracht hatte. Zu ändern war aber an dem Beschlusse nichts mehr und sie mußten sich damit begnügen, daß Farnwald versprach, ihnen einen großen Vorrath von Medicamenten zurückzulassen, deren Anwendung ihnen bekannt war.

Auch bei Swartons, wohin sich Farnwald von hier aus mit Georg begab, erregte die Nachricht von seiner baldigen Abreise große Trauer, während sie ihnen andererseits in Hinblick auf Robert freudig willkommen war. Die so nahe bevorstehende Trennung rief den biedern Leuten abermals die vielen Aufopferungen Farnwalds zu ihren Gunsten ins Gedächtniß zurück und ihre innigsten Worte des Dankes wollten kein Ende nehmen. Mit Freuden dachten sie daran, daß Robert vielleicht eine Gelegenheit finden würde, sich während des Feldzugs Farnwald erkenntlich zu zeigen und baten diesen

dringend, ihnen doch recht oft Nachricht von sich selbst und ihrem Lieblinge zukommen zu lassen.

Es war Abend geworden, als auf Farnwalds Heimritt die hohen Bäume von der Umgebung seines Hauses in der Ferne aus der Prairie auftauchten. An drei lebende Geschöpfe, die seinem Herzen nahe standen, hatte er auf dem ganzen Wege hierher gedacht und traurig richtete er seine Blicke auf die noch fernen Bäume, die ihm den Platz bezeichneten, wo diese drei Wesen lebten. Es war die Quadrone, der treue Hund und der alte Hengst. — Er wollte sie jetzt verlassen auf unbestimmte Zeit, vielleicht auf Nimmerwiedersehen.

Je näher er seiner Wohnung kam, desto drückender legte sich die Last dieser Sorge auf seine Seele, und als er endlich im Düster der hereinbrechenden Nacht die Sklavin und den Hund erkannte, wie sie beide aus dem Dunkel der Bäume hervor und ihm entgegen über das Gras kamen, da glaubte er, das Herz müsse ihm brechen.

Mit tiefer Baßstimme, freudig anschlagend, sprang der alte Hund um das Pferd seines Herrn in die Höhe und suchte dessen Hand mit seinen langen Lefzen zu erreichen, während auch Milly jetzt nahe gekommen war und ihm ihre liebe Stimme in Worten des Willkommens entgegenjauchzte.

Nicht wie sonst erwiederte er die Grüße mit ähnlicher heiterer Antwort, mit Scherzen — denn die Worte erstarben ihm in der Brust, sie drängten sich zum Herzen zurück und drohten es zu zersprengen.

Er stieg vom Pferde, hing den Zügel über die Schulter, nahm Milly bei der Hand und schritt seiner Wohnung zu, während Joe sich mit Freudengestöhn an ihn drängte und seine Hand liebkosend zwischen sein mächtiges Gebiß drückte.

In dem Wohnzimmer angelangt zündete die Quadrone die Lichter an, sorgte schnell für die Bequemlichkeit ihres Herrn und eilte dann nach der Küche, um nach dem Abendessen zu sehen.

Farnwald hatte sie niemals fühlen lassen, daß sie gezwungen war, seinen Befehlen zu gehorchen, er hatte ihr stets seine Wünsche mitgetheilt und sie dann nach Belieben schalten und walten lassen. Zugleich hatte er ihre Neigungen, ihre Liebhabereien zu erforschen gesucht, um ihnen stillschweigend nachzukommen. Das Gefühl des Dankes war mächtig in Millys reinem Herzen erglüht und ihr ganzes Dichten und Trachten ging dahin, ihrem Herrn und Wohlthäter diese Dankbarkeit durch ihr Betragen zu offenbaren; sie lag förmlich auf der Lauer, um seine Gedanken möglicherweise zu erforschen, noch ehe er sie ausgesprochen hatte. Legte er heute

einen Gegenstand an irgend eine Stelle, so war er sicher, daß, wenn Milly denselben morgen aus irgend welchen Gründen von da wegzuräumen hatte, sie ihn wieder auf den nämlichen Fleck, in dieselbe Lage bringen würde; hatte er sich lobend über eine Speise geäußert, so erschien dieselbe niemals anders zubereitet vor ihm; beim Ausschmücken der Vasen in seinem Zimmer wählte sie immer nur die Blumen, die er besonders liebte, selbst im Schnitt ihres leichten kurzen Gewandes folgte sie auf das Sorgsamste seinem Geschmacke und wußte jede Falte genau so anzubringen, so über ihre reizenden Formen zu legen, wie er es wohl einmal belobt hatte. Ihre wundervollen Haare waren stets so geordnet, wie er es gern sah, auch den silbernen Pfeil, der die schweren Flechten an ihrem Hinterkopfe befestigte und den sie von Farnwald einst zum Geschenk erhalten hatte, putzte sie täglich, damit er in der Sprache ihrer Dankbarkeit mitrede. Bei der leisesten Anerkennung ihrer Sorgsamkeit von Seiten ihres Herrn erglänzten die großen dunkeln Augen freudig und spiegelten die Gefühle ihres Herzens, und das schöne Pfirsichroth ihrer zarten Wangen drang durch ihre kaum gelblich gefärbte durchsichtige Haut in glühendem Karmin hervor. Oft, wenn Farnwald bei rauhem wilden Wetter nach einem langen Ritte ermüdet nach Hause gekommen war und in dem

Armstuhl vor dem flackernden Kaminfeuer ruhte, konnte sie Abende lang zu seinen Füßen an der Erde sitzen und in seinen Augen lesen, was er wünsche, oft, wenn er hier eingeschlummert und erst gegen Morgen erwachte, saß die Quadrone immer noch, ihre dunkeln Augen auf ihn geheftet und seiner Winke gewärtig. Sie kannte kein höheres Glück, als ihm ihre Dienste, ihre ganze Seele zur Verfügung zu stellen und ein freundlicher Blick, ein liebevolles warmes Wort von ihm war Seligkeit für sie.

Als sie das Zimmer verließ, um das Abendessen hereinzuholen, sah Farnwald ihr nach und der Gedanke an die Zukunft des treuen Mädchens schien ihm die Brust zusammenzupressen. Die Nähe der reizenden, lieblichen Sklavin übte eine gewaltige Macht über ihn aus und es bedurfte der ganzen Erinnerung an Doralice, an sein herbes Schicksal, an sein Zerwürfniß mit sich selbst und mit der Welt, um ihn in seinem gefaßten Entschlusse nicht wanken zu lassen.

„Soll ich es ihr jetzt sagen, damit sie sich nach und nach an den Gedanken der Trennung gewöhne oder ist ein plötzlicher Abschied weniger hart für sie?“ sagte Farnwald mit halblauter Stimme vor sich hin. Da öffnete sich die Thür und die Quadrone trat herein. Schnell hatte sie den Tisch nett und sauber gedeckt, die

kalten Speisen aufgetragen und sich ihrem Herrn gegenüber an den Tisch gestellt, um ihn zu bedienen und den Thee einzuschenken.

Joe hatte sich neben ihn gesetzt, wie zu der Zeit, als sie noch im Grase oft ihr Nachtlager zusammen theilten, wo er dann durch seine treue Wache gar oft den Tod von ihm abgewehrt; jetzt aber saß das alte Thier und wartete auf die Leckerbissen, die ihm sein Herr hinreichte und gab seinen Dank durch Hin- und Herschlagen seiner mächtigen Ruthe zu erkennen, immer noch jeden Augenblick bereit, seine Fangzähne in die Kehle eines nahenden Feindes zu schlagen.

„Du fütterst Joe zu gut, Milly, er wird gar zu stark,“ sagte Farnwald mit einem freundlichen Blicke und klopfte des alten Hundes ungeheuren Kopf.

„Ach, Herr, er hat Dir ja oft das Leben gerettet, wie kann ich ihm da etwas abschlagen?“ antwortete die Quadrone und warf sich neben das Thier auf ein Knie, indem sie ihre zarten Arme liebkosend um dessen Hals schlang. „Wie oft habe ich ihn um die Zeit der Gefahr beneidet, in der er Dir dienen durfte; er hat so viel mehr für Dich gethan als ich!“

„Ja, ja, liebe Milly, es war recht gut, daß ich Dich damals nicht bei mir hatte, denn Du würdest mir eine schwere Sorge gewesen sein; doch an uns Zweien

war ja nicht viel gelegen, — nicht wahr, alter Joe?" antwortete Farnwald mit einem warmen Blicke nach Milly und legte seine Hand schmeichelnd auf den Kopf des Hundes.

Ein Ausdruck von Wonne verbreitete sich bei diesen Worten über die Züge der Quadrone, sie erfaßte leidenschaftlich die Hand ihres Herrn und senkte, indem ihre reichen Locken dieselbe verhüllten, ihre vollen Lippen darauf.

Dann sprang sie auf, entfernte die Speisen, räumte den Tisch ab und kam zuletzt noch mit einem Teller voll Feigen, Weintrauben und Bananen zurück, den sie vor ihrem Herrn niedersetzte.

„Milly, wo würdest Du am liebsten bleiben, wenn ich auf eine kurze Zeit verreisen sollte?" fragte Farnwald, ohne die Quadrone anzusehen.

„Wo? — nun hier, Herr!" antwortete sie rasch und deutete die Unmöglichkeit, daß sie irgend wo anders bleiben könne, durch ihren Ton an.

„Nun aber, wenn ich vielleicht länger wegbleiben sollte und meinen Platz während dieser Zeit einem Andern übertragen müßte?"

„Länger wegbleiben? ach Herr!" stammelte das bleich werdende Mädchen und heftete ihre weit geöffneten Augen ängstlich auf Farnwald.

„Komm, Milly, ich will es Dir sagen: ich glaube, ich werde bald eine Reise machen müssen, die wohl lange dauern könnte; ich gehe nach Mexico."

„Großer Gott, nach Mexico — in den Krieg? O Herr, ich gehe mit Dir, ich kann nicht zurückbleiben, ich kann nicht ohne Dich —!"

Das Wort stockte der Sklavin auf den Lippen, sie stürzte zu ihres Herrn Füßen nieder, umklammerte seine Knie und sah mit thränenvollen, flehenden Augen nach ihm auf. Der Pfeil war aus ihren Flechten gefallen und gelöst rollten sie mit der weißen Rose, die sie im Haar trug, an den Fußboden.

Auch Farnwald war, von dem Augenblicke überwältigt, der Worte beraubt und zog die Quadrone näher zu sich herauf, indem er die weichen Locken von ihrer Stirn strich.

„Komm, komm, Milly," sagte er endlich, „ich werde ja so lange nicht wegbleiben; sei vernünftig, Du wirst während meiner Abwesenheit gut versorgt werden."

„Nein, nein, ich folge Dir und ginge es in den Tod; es giebt kein Leben für mich ohne Dich. Sei barmherzig, sei gut, wie Du es immer gegen mich warst, schneide mein Haar ab, ich folge Dir als Mann, ich werde Dir noch treuer sein, als es Joe gewesen ist!"

„Und wer soll für mein altes Roß und wer für Joe sorgen, denen ich mein Leben hundertmal zu danken und für die ich es so oft gegen wilde Thiere und Indianer eingesetzt habe? — willst Du es nicht thun, Milly, willst Du mir nicht erhalten, was mir nach Dir das Theuerste in diesem Lande ist?"

Die Quadrone antwortete nicht, sie verbarg ihr Gesicht an ihres Herrn Brust und ihr heftiges Schluchzen verrieth, daß ein schwerer Kampf in ihr vorging.

„Wie Du willst, Herr," sagte sie alsdann mit gebrochener Stimme; „ich werde für beide sorgen."

„Höre mich, Milly, ich dachte, ich wollte Dich mit diesen beiden Getreuen zu Renard bringen und Euch während meiner Abwesenheit dort lassen; er ist ein biederer Freund und ich habe Vieles für ihn gethan. Auch werde ich vor meiner Abreise einen Freibrief für Dich bei Gericht niederlegen, für den Fall, daß mir etwas Menschliches zustoßen sollte."

„Nein, Herr — keinen Freibrief — Du nimmst mir das Leben, wenn Du mir nicht erlaubst, Deine Sklavin zu sein; keinen Freibrief, ich beschwöre Dich, nur wenn ich Dein Eigenthum bin, bleibe ich frei!"

Gut Milly, so will ich ihn Dir geben, damit Du ihn für einen Nothfall hast. Sei nun guten Muthes, die Zeit eilt ja schnell dahin und bald bin ich wieder

zurück. Gehe nun und mache die Hängematte unter der Veranda für mich zurecht, ich will draußen schlafen, es ist zu heiß hier im Hause."

Die Quadrone folgte sofort dem Wunsche ihres Herrn, nahm die Decke von Hirschleder und ein Pferdehaarkissen von dem Bette und ging damit hinaus, um das Lager zu bereiten.

Farnwald war das Herz sehr schwer geworden; der Abschied von Allem, was er sich mit energischem Willen und eiserner Thatkraft errungen hatte, trat ihm jetzt schroff entgegen und dieses Alles war ihm im Augenblick lieber, als es ihm je vorher gewesen war. Doch der Gedanke an Doralice ließ ihn nicht ruhen, es drängte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt von hier und zog ihn unaufhaltsam nach dem Lande, wo sie jetzt weilte.

Er sann und sann, wie er alle noch erforderlichen Vorkehrungen treffen, seine letzten Einrichtungen hier machen wollte und es war schon Mitternacht vorüber, als er hinaus unter die Veranda trat, um sich zur Ruhe zu begeben.

Die leichte Kühlung der Nacht empfing ihn wohlthuend, der volle Mond stand hoch und die Sterne glänzten mild am Himmelszelt. Dort vor ihm lag der brave alte Hengst von dem hellen Silberlicht beschienen und hielt den Kopf durch die Einzäunung nach seinem

Herrn hin. Hier im Schatten unter der Veranda, nahe bei wo die Hängematte schwang, lag Joe hingestreckt und schlug mit seiner Ruthe den Boden, als sein Herr sich ihm nahte. Da fielen Farnwalds Blicke nach der andern Seite der Hängematte, und zu seiner Verwunderung sah er die Quadrone auf dem Fußboden über einer lockigen Büffelhaut hingesunken, dem Anscheine nach, in tiefem Schlafe. Er trat zu ihr hin und beugte sich über sie. Das Mondlicht fiel auf ihr liebliches Antlitz, um das die Fülle ihrer losen Locken entfaltet war. Ihre Augen waren geschlossen und die langen schwarzen Wimpern warfen ihren Schatten über die untern Lider. Ihre schönen halbgeöffneten Lippen ließen die blendend weißen Zähne durchschimmern und ihre Wangen zeigten noch die feuchten Stellen vergossener Thränen. Sie hielt ihre kleine Linke auf ihrem Herzen, während ihr Busen hoch aufathmete und ihrer Brust von Zeit zu Zeit ein schwerer Seufzer entstieg.

Farnwald weckte die Treue nicht, er ging leise nach den Säulen, worauf die Veranda ruhte und zog die blühenden Rankenrosen und das Lianengeflecht, welches um sie hinaufwucherte, herab, um durch den Schatten des Laubes das Mondlicht von dem schlafenden Märchen abzuwehren. Es war ihm unmöglich jetzt zu schlafen; denn seine ganze Vergangenheit drängte sich ihm

lebendig vor die Seele. Die Jahre der Wildniß, des schweren Kampfes, zogen stürmisch vor ihm auf; bald blickte er nach dem Hengste, bald nach dem Hunde und dann wieder nach der fernen dunkeln Masse von Bäumen, in deren Nähe er in einer hölzernen Festung jene Jahre verbracht hatte. Es drängte sich ihm die Zeit der Widerwärtigkeiten, des Mißgeschicks, die er im Norden dieses Landes verlebt, gewaltsam vor die Erinnerung und seine frohe Jugend in seinem Vaterlande mit den Vielen, die sich seine Freunde genannt hatten, mit seiner Schwester und einem wahren Herzensfreunde durchzogen jene Bilder und erzeugten ein Gemisch der allerverschiedensten Gefühle in seiner Brust, die zu bemeistern ihm jetzt unmöglich war. Er eilte von der Veranda hinab durch den, das Haus umgebenden, Park nach dem Garten, in dem das Mondlicht auf den bunten Massen der wundervollsten Blumen ruhte, deren Düfte ihm lieblich entgegenwogten. Hier war die Allee von kolossalen Rosenbüschen der seltensten und edelsten Art, überdeckt mit Blüthen in allen Schattirungen des Roth, Weiß und Gelb, die er sämmtlich als Reiser, mitunter aus weiter Entfernung hierhergetragen und zu deren Erlangung er manchen harten Ritt in glühender Sonne gemacht hatte. Dort streckten ihm die Feigenbäume mit üppigen Armen ihre süßen Früchte entgegen und erin-

nerten ihn an den Augenblick, als er den Samen dazu aus einer getrockneten Smyrnaer Feige genommen und ihn in die Erde gelegt hatte. Links und rechts an den riesenblättrigen Bananen, denen er hier als kleine Sprößlinge ihre Heimath angewiesen hatte, wucherten die Malaga=Weinreben hinauf und ließen ihre, mit schweren Trauben beladenen, zarten Ranken weit um sie herabhängen, und Farnwald schaute auf die Zeit zurück, als er die Körner, woraus sie entstanden, den Beeren entnommen hatte; sie erinnerten ihn an die Zeit, in welcher das Schiff vom mittelländischen Meere an ihn in New York adressirt wurde, welches diese Malagatrauben seinen Händen zum Verkauf überbracht hatte, als dort sein überseeisches Geschäft ihm damals die glänzendsten Aussichten für die Zukunft bot. Er sah die, mit Früchten reich beladenen Obstbäume vor sich, aus Kernen entsprossen, die ihm die Schwester, die ihm der Freund vor vielen Jahren aus der alten Heimath zugesandt, und er glaubte in ihren Aesten die Arme dieser Theuern zu erblicken, die sie sehnsüchtig ihm entgegenhielten. Die Resultate aller seiner jahrelangen mühseligen und gefahrvollen Arbeiten fesselten ihn mit gewaltigen Banden zwar an diese Erde, aber mit unwiderstehlichem Drange, mit grenzenlosem Verlangen zog es ihn zugleich fort von

hier, nach der vorgesteckten neuen Lebensbahn, nach dem Lande, wo die Heißgeliebte wohnte.

„Fort, fort von hier, — was ist alles dies ohne Liebe — ohne Doralice!" sagte Farnwald, von stürmischen Gefühlen überwältigt, als er plötzlich seine Rechte berührt fühlte und, sich umwendend, den alten Joe erblickte, der ihm die Hand geleckt hatte.

„Joe, alter ehrlicher Joe, ja Du bist mir Freund gewesen, als ich keinen andern mehr hatte; Du hast Recht, mich der Undankbarkeit zu zeihen!" rief Farnwald und schlang seine Arme um den treuen Hund, der sich aufrecht gestellt hatte und seine Tatzen ihm auf die Schultern legte.

Der sinkende Mond blickte kaum noch über die Spitzen des Urwaldes, als Farnwald zurück nach der Veranda ging und sich in die Hängematte warf, wo ihn bald die buntesten, verworrensten Träume umfingen.

Es war ungewöhnlich spät geworden, als er sich am andern Morgen unter der Veranda zum Frühstück niedersetzte. Wie dies regelmäßig geschah, hatte Addisson dem alten Schimmelhengst die Einzäunung geöffnet, damit dieser mit wenigen Sprüngen zu seinem Herrn eilen und ihn mit freundlichen Wiehern begrüßen könne, wofür er jedesmal mit einem Stück Zucker belohnt wurde. Mit wehmüthigem Gefühl und ohne liebkosende Worte

reichte ihm Farnwald heute diesen Lohn hin, denn er sah Thränen über Millys Wangen rollen und die Stimme versagte ihm.

Der herannahende Tritt eines Pferdes, der sich an der andern Seite des Hauses vernehmen ließ, war ihm willkommen, da er ihm Gelegenheit gab, das ernste Schweigen zu brechen.

„Geh, Milly, und sieh, wer dort kommt?“ sagte er zu der Quadrone, doch kaum hatte dieselbe sich entfernt, als Bill Swarton um das Haus gesprungen kam, zu Farnwald eilte, und ihm mit freudestrahlenden Blicken und halblauter Stimme zurief:

„Robert ist in vergangener Nacht gekommen; er will mit Ihnen zur Armee ziehen!“

„Wirklich? das ist mir lieb, — nur mag er sich geheim halten, damit seine Feinde keine Ahnung von seiner Rückkehr bekommen — sie möchten den Versuch machen, seiner habhaft zu werden,“ erwiederte Farnwald.

„Kommen Sie heute nicht zu uns herüber? Robert sehnt sich sehr darnach, Sie zu sprechen.“

„Ich werde gleich mit Ihnen reiten, setzen Sie sich Bill,“ sagte Farnwald zu dem jungen Manne und rief dann dem Negerknaben zu, den alten Hengst zu satteln.

Kurze Zeit nachher waren sie unterwegs nach Swartons Niederlassung, die Familie empfing Farnwald vor der Einzäunung mit freudestrahlenden Blicken und theilte ihm mit, daß der zurückgekehrte Liebling sich oben im Hause in der Mansarde befinde; Farnwald eilte hinauf in die Bodenkammer, wo er Robert und Jerry beschäftigt fand, die Waffen zu reinigen und in Stand zu setzen.

Robert erklärte nun, daß ihm die Nachricht von so baldiger Errichtung der Compagnie höchst willkommen gewesen, zumal, da Kiwakia mit seinem Stamme in der Kürze diese Gegend verlassen und weiter nördlich gelegene Weiden beziehen werde, um in der Nähe des Ortes zu sein, wo die große Zusammenkunft und Berathung der Comantschen Nation gehalten werden solle. Er hatte beschlossen in wenigen Tagen mit Jerry, der ihn begleiten wollte, aufzubrechen, und zu dem Sammelplatze der Compagnie zu reiten und zwar, um jedes Aufsehen zu vermeiden, des Nachts, bei Tage aber im Walde zu rasten.

Farnwald blieb zum Mittagsessen, zu welchem sich auch Georg Blanchard einfand, mit dem er den Tag verabredete, wo dieser zu ihm kommen und mit ihm das Inventar aufnehmen sollte. Bei seinem Abschiede versprach Farnwald den dankbaren Leuten noch einen Abschiedsbesuch und eilte dann zurück zu seiner Besitzung,

um Hand an die eigenen, noch zu besorgenden Geschäfte zu legen.

Die Nachricht von Farnwalds bevorstehender Abreise verbreitete sich schnell in der Gegend und von nahe und fern kamen die Leute gezogen, um sich von der Wahrheit dieser Trauerkunde für sie zu überzeugen. Alle fühlten jetzt, welch hülfreicher Freund und Rathgeber er ihnen gewesen war. Mit Bangigkeit sahen sie dem Erscheinen der Fieber entgegen und baten ihn um Arzneien für vorkommende Krankheitsfälle. Während des Tags und bis spät in die Nacht hatte er alle Hände voll zu thun, um seine eignen und anderer Leute Angelegenheiten zu besorgen. Die Zeit hatte Flügel und wurde täglich kostbarer, endlich aber hatte er mit seinem Aufenthalt hier abgerechnet, es war für alles Nöthige gesorgt, die Abschiedsbesuche bei den Freunden waren gemacht und Alles war zur Abreise fertig.

Unruhig und in fieberhaften Träumen verbrachte er die letzte Nacht und erhob sich mit einem wehmüthigen Gefühle von seinem Lager, als der Tag das erste Licht durch die offenen Thüren und Fenster in das Zimmer warf. Der Abschied sollte jetzt wirklich genommen werden von alle dem, wofür er seine besten Kräfte hingegeben, wofür er Jahre lang sein Leben eingesetzt hatte; von dem Orte, wo er seine früheren Leiden

hatte vergessen wollen und wo er geglaubt hatte, eine leidenschaftslose stille Zukunft für sich zu gründen. Wie ganz anders hatte sich aber schon Alles hier gestaltet, als zu der Zeit, wo außer ihm noch fast kein Weißer dieses Land betreten, und wie ganz anders war ihm nun in der Wirklichkeit seine Zukunft erschienen, als er gedacht und sie in seiner Phantasie ausgeschmückt hatte! Das einsame Glück, welches er während der ersten Jahre seines Hierseins genossen, war schon lange verschwunden, das gesellige Leben, vor dem er geflohen war, hatte ihn auch hier in der Wildniß aufgefunden, um ihn jetzt wieder fort in die bewegte große Welt zu treiben. Sollte er auch diese theuer erkaufte neue Heimath jemals wiedersehen und wann und wie? — das waren die Fragen, die sich ihm beständig aufdrängten.

Im Hause selbst hatte er keinen Abschied mehr zu nehmen, denn die Zimmer waren ausgeräumt und ihre Wände von Bildern und Kupferstichen entblößt. Er eilte hinaus in das Freie, wo ihn die kühle Morgenluft empfing und ihn die Vögel mit ihrem ersten Liede begrüßten.

Addisson hatte den alten Hengst gewaschen und war beschäftigt, seine langen Mähnen und den Schweif zu kämmen. Sonst pflegte er dies Geschäft mit Singen und Pfeifen eines Liedes zu begleiten. Heute aber verrichtete er es stumm, schlang von Zeit zu Zeit seine Arme um den

blendend weißen Hals des Pferdes und als sein Herr an ihm vorüberschritt, fing der Knabe bitterlich zu weinen an und verbarg sein ehrliches schwarzes Gesicht in den seidenweichen Mähnen des geliebten Thieres.

Farnwald ging nach seinem Lieblingsplatze, nach dem Garten, um von ihm den letzten Abschied zu nehmen. Der Thau hing noch in schweren Tropfen auf den reichen Blüthen, die sich unter ihm geneigt hatten und traurig ihren scheidenden Pfleger anzublicken schienen. Von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, von Pflanze zu Pflanze ging Farnwald mit feuchten Augen und sagte ihnen allen ein stummes Lebewohl. An einer großen gefüllten goldgelben Rose aber verweilte er länger, sie war durch eine ihm theure Hand hierher gepflanzt, die der Tod vorzeitig aus dieser Welt gerufen hatte. Farnwald brach eine ihrer schönsten Blüthen, hob sie zu seinen Lippen und eilte dann, noch links und rechts Abschied nehmend, nach dem Hause zurück, wo Milly eben das Frühstück aufgetragen hatte. Es war das traurigste Mahl, welches er in diesem Hause, in diesem Lande genossen, und die Ankunft von Georg Blanchard war ihm sehr erwünscht, da sie das Zeichen zum Aufbruch gab.

Während Addisson den Hengst für seinen Herrn und den Canadischen Schimmel für Milly sattelte,

die Farnwald nach seinem frühern Beschlusse zu Renard bringen wollte, stand der Gärtner, der ehrliche Paulmann, vor sich niederblickend an einem der Pfeiler der Veranda, drückte und drehte an seinem Hute, den er in beiden Händen hielt und schüttelte wiederholt sein gesenktes Haupt, indem einzelne Thränen über seine gebräunten faltigen Wangen herabfielen. Farnwald schritt schmerzlich bewegt zu dem Alten hin, faßte dessen beide Hände und sagte:

„In Ihrer Stellung, Paulmann, wird nichts geändert, ich habe es bei der Verpachtung bedungen, daß Sie hierbleiben, ebenso wie bisher versorgt werden und während meiner Abwesenheit meine Interessen zu überwachen haben. Leben Sie wohl, Gott erhalte Sie gesund und lasse mich die Freude erleben, Sie bei meiner Rückkehr ebenso frisch und wohlauf zu finden, als ich Sie verlasse.“

Paulmann aber hatte keine Worte zum Abschiede, er drückte wieder und wieder Farnwalds Hände, warf einen Blick zum Himmel auf und weinte und schluchzte.

Milly stand mit abgewandtem niedergebeugten Gesichte bei ihrem Pferde und Addisson hielt weinend den Zügel des alten Rosses.

„Leben Sie wohl, Georg,“ sagte jetzt Farnwald zu diesem, indem er ihm die Hand reichte. „Behandeln

Sie den alten Gärtner und Addisson gut und lassen Sie mich darin die aufrichtige Freundschaft erkennen, die Sie mir oftmals zugesagt haben."

Auch Georg war tief ergriffen, er fiel Farnwald weinend um den Hals, drückte ihn herzinnig an die Brust und gelobte ihm heilig, sich seiner Freundschaft werth zu zeigen.

Alles war zum Wegreiten fertig, Farnwald schüttelte Georg nochmals die Hand und trat von der Gallerie, da stieg die Sonne in ihrem Golde am fernen Horizonte auf und deutete durch ihre ersten blitzenden Strahlen auf die Gluth des neuen Tages.

Farnwald sah das glänzende Gestirn heraufziehen, schritt rasch zu dem schluchzenden Negerknaben hin und reichte ihm mit den Worten zum Abschiede die Hand:

„Bleibe brav, Addisson, damit ich Dich ferner lieb haben kann, wenn ich zurückkehre."

Dann gab er der Quadrone einen Wink, ihr Pferd zu besteigen, sprang selbst rasch auf sein Roß und lenkte, von jener und von Joe gefolgt, dasselbe durch die Thür der Einzäunung, während er im tiefsten Innern allen Zurückbleibenden noch ein letztes wehmüthiges Lebewohl sagte.

Ohne zurückzublicken folgte Farnwald den Wagenspuren durch die Prairie und sah mit traurigem Gruß

auf die Pracht, womit dieselbe, soweit das Auge reichte, in den buntesten Blumenfeldern prangte. Noch ehe die Sonnenstrahlen fühlbar wurden, hatte er die tiefen Schatten des Urwaldes erreicht. Wo er hinblickte, standen Erinnerungen vor ihm: hier rief ihm ein Baum, dort ein Bach eine herrliche Jagd, eine wohlthuende Rast, ein wonniges Nachtlager unter freiem Himmel in das Gedächtniß zurück, und allenthalben nahm er im Vorüberreiten Abschied auf ein ungewisses Wiedersehen. Vorwärts ging der Ritt ohne zu ruhen, bald über blumenreiche Prairien, wo der heute frisch wehende Südwind die Gluth der Sonne bekämpfte, bald wieder durch die grünen duftigen Räume des Waldes, bis die von mächtigen Lebenseichen überdachte Wohnung des biedern Jefferson die müden Wanderer wohlthuend aufnahm.

Die Freude der Alten, den Hauptmann ihrer beiden ältesten Söhne, die schon vorausgezogen waren, den Freund nochmals bewirthen zu können, war groß, sie boten Alles auf, um ihre Gastfreundschaft zu zeigen und Farnwald, so wie die Quadrone, wurden mit einem für diese Weltgegend ungewöhnlich guten Mittagsessen versorgt, wenn auch der Farbigen der Zutritt zu dem Familientische nicht gestattet ward. Bald darauf aber ging es auch hier wieder an das Abschiednehmen, die

Pferde wurden abermals bestiegen und unter tausend Glück- und Segenswünschen zog Farnwald mit seinen Getreuen weiter.

Nur in langen Zwischenräumen erquickte ein frischer Trunk die Wanderer und mit frohem Willkommen begrüßten sie, als die Sonne zu sinken begann, die am Horizont aufsteigenden blauen Höhen, an deren Fuß das ersehnte Städtchen L..... lag.

Es war Abend geworden und die Sonne warf ihr letztes Licht über die weiten leeren Baustellen zwischen den einzelnstehenden hölzernen Häusern des Fleckens hin, als Farnwald innerhalb dessen Grenzen erschien und sein müdes, schweißbedecktes Pferd nach dem Wirthshause lenkte.

Schon von weitem bemerkte er, daß dort ungewöhnlich viel Menschen versammelt waren; bei seiner Annäherung drang plötzlich eine Orgel-Musik zu seinen Ohren und zu seiner größten Ueberraschung vernahm er deutsche Lieder, die dazu gesungen wurden. Süß und lieblich tönten ihm diese Weisen, wie Klänge aus einer längst verschwundenen Zeit, entgegen und lebendig führten sie ihm augenblicklich seine Jugend vor die Erinnerung.

Die dicht vor dem Hause versammelte Menge hinderte ihn, nahe zu dessen Thür hinan zu reiten, er lenkte

deshalb sein Pferd um das Haus den Stallungen zu, während sein Herz nach dem deutschen Walzer tanzte, dessen Klänge jetzt vom Gebäude herüberschallten, und nicht schnell genug konnte er die Pferde und den Hund in einem Blockhause, welches zur Stallung diente, einschließen, um der Musik zuzueilen, die immer lebendiger erklang und nun von tobenden Beifallsbezeugungen und wilden rasenden Hurrahs übertönt wurde.

„Ach Herr, laß mich nicht hinein unter die Menge gehen," sagte die Quadrone zu Farnwald, als dieser vor ihr in die Hinterthür des Hauses trat; „ich will lieber hier im Hofe in der Nähe Deines Pferdes und Deines Hundes bleiben."

„Nein Milly," antwortete jener; „ich werde mir gleich ein Zimmer anweisen lassen, der Wirth thut mir Alles zu Gefallen und giebt mir seine eigne Stube, wenn er keine andere mehr unbesetzt hat. Komm mit herein."

Herr Fantrop war sehr erfreut, Farnwald zu sehen und räumte ihm wirklich sein eigenes Zimmer ein.

„Ich werde doch sobald wohl keinen Gebrauch davon machen können," sagte er, „denn die fremden ladies vorn im Zimmer haben die Leute, wie Sie sehen, ganz verrückt gemacht und man läßt mir keinen Augenblick Ruhe. So geht es nun schon seit gestern

Morgen ununterbrochen fort, und statt daß die Menschen sich verlaufen sollten, so wächst ihre Zahl noch mit jeder Stunde. Auch die ladies haben noch beinahe nicht geruht und die Männchen auf ihrem Musikkasten haben seit gestern nicht aufgehört zu tanzen. Aber gehen Sie hinein, Herr Farnwald, Sie werden die Fremden besser verstehen können, als wir; wie ich höre, sind es deutsche Damen. Für Ihre Dienerin hier werde ich Sorge tragen, so wie auch für Ihre Thiere."

„Wenn Jemand in den Stall geht, wo meine Pferde sind, so muß Milly mitgehen, denn mein Hund möchte sich unfreundlich betragen," sagte Farnwald und drängte sich, während die Quadrone sich in die bezeichnete Stube begab, durch die Menge nach dem vordern Gastzimmer.

Dort erblickte er drei deutsche Mädchen in phantastischem Costüm, von denen die eine eine Orgel drehte, auf der eine Menge kleine hölzerne Figuren im Kreise tanzten, die Andere auf einer Guitarre spielte, die Dritte, Jüngste und Hübscheste aber ein Tambourin schlug, dasselbe durch die Luft schwang, sich leicht und lustig zwischen den Zuhörern hin und herbewegte und dann das Instrument diesen hinhielt, um von ihnen Geld und Banknoten zu empfangen.

Mit den widersprechendsten Gefühlen blieb Farnwald in der Thür stehen und blickte auf die Dirnen. Lieb und wohlthuend war ihm die Erscheinung, weil sie ihn an die fröhlichen ausgelassenen Stunden seiner Jugendzeit erinnerte, in denen er sich mit seinen lebensfrohen Genossen oft an Volksbelustigungen ergötzt hatte, bei denen die Lieder solcher Sängerinnen in ähnlicher Weise öfters erklungen waren; doch widrig und empörend berührte ihn hier ihr freies Benehmen und er schämte sich, in ihnen seine Landsmänninnen vor den Amerikanern anerkennen zu müssen.

Wenn auch die rohen Frontiermänner im Augenblick von den Mädchen bis zur Raserei entzückt und hingerissen waren, so mußten sie doch bei der Verehrung, die man in Amerika für Sitte und Weiblichkeit hegt, sobald der flüchtige Rausch verflogen war, mit Ekel und Verachtung gegen diese Mädchen erfüllt werden, und gegen die deutschen Frauen überhaupt, da sie diese Dirnen, thöricht und befangen genug, als Repräsentantinnen derselben betrachteten. Denn nie würde eine Amerikanerin, auch nicht die niedrigste, in solcher Weise vor ein Publikum treten und dadurch Geld zu verdienen suchen.

Jetzt aber befand sich die zahlreiche bunte Versammlung noch auf dem Gipfel der Begeisterung. Die ihnen

neue liebliche Musik hatte diese rauhen Leute mächtig aufgeregt, das freie, vertrauliche Benehmen der rothwangigen Schönen hatte, als etwas vorher nicht Gekanntes, ihre Pulse zu einer fliegenden Eile beschleunigt, und der reichlich genossene Branntwein hatte ihre Sinne so umnebelt, daß sie sich in einen Himmel von Wonne versetzt glaubten, Heimath, Frau und Kinder vergaßen und ihren letzten Dollar mit Freuden den Spenderinnen dieses Glückes zuwarfen.

Hier sah man einen rohen Waldsohn seine Füße wie ein Bär in den ungeschicktesten Bewegungen zum Tanze in die Höhe werfen, dort einen breitschulterigen Farmer seine rauhe Hand mit größter Schüchternheit und Verzagtheit, um nicht zu beleidigen, an den nackten Arm einer der Sängerinnen legen, während seine Augen lüstern auf den weitentblößten Nacken derselben geheftet waren, und dort brüstete sich ein anderer riesiger Hinterwäldler stolz neben der Drehorgel, indem er die Winde derselben ergriffen und sie mit seiner ungeheuern Faust in Bewegung hielt.

In solcher Weise machten sich die aufgeregten Gefühle dieser Leute Luft, bald mit Ausbrüchen zügellosen Lachens und gellender Rufe, bald durch Schlagen auf die Tische, durch Trommeln mit den Füßen und bald

durch Proben von körperlicher Stärke, wodurch sie sich vor den Mädchen auszeichnen wollten, indem oft Einer den Andern mit einer Hand in die Höhe hob, oder mehrere schwere Männer auf seinen Rücken klettern ließ; aber bei Allen war eine gewisse Schüchternheit nicht zu verkennen, die ihnen die Gegenwart dieser sogenannten Damen auferlegte, obgleich sich diese bemühten durch freigebiges Darbieten ihrer Hände, Arme und Nacken jede Zurückhaltung zu verscheuchen.

„Job, zerbrich das Ding nur nicht!“ rief einer aus der Versammlung dem Goliath zu, der die Orgel jetzt drehte.

„Verdammt, das kann nicht ein Jeder, dieses Ding richtig spielen!“ antwortete der Angeredete und krümmte sich in den verschrobensten Bewegungen, um darzuthun, daß es seine Geschicklichkeit sei, wodurch er dem Kasten diese Melodien entlockte. Dabei hatte er seinen linken Arm über den breiten Hüften der Tambourinschlägerin um ihre Taille gelegt und zog sie, augenscheinlich verzagt und zögernd, näher zu sich heran, doch diese hob sich auf ihre Fußspitzen, sah lachend zu ihm auf und strich ihn ermuthigend mit der Hand über seine glühende Wange.

Wie von einem Zauberstabe berührt, hob Job jetzt das Mädchen mit entfesselter Leidenschaft in seinem

Arme an seine Riesenbrust und stieß einen wilden thierischen Ruf aus.

Kaum hatte die Dirne den Fußboden wieder erreicht, als ein kräftiger junger Squatter (Ansiedler auf Gouvernementsland) Namens Bruno, der erst seit kurzer Zeit in der Nähe des Städtchens seine Hütte aufgeschlagen hatte, zu ihr hintrat und ihr eine Fünfdollarnote in das Tambourin legte.

Job Moore, dies war der Name des Riesen, streckte jedoch seine Hand rasch nach der Note aus, ergriff sie und warf sie in seinen weitgeöffneten Mund, wo er sie sofort mit den Zähnen zermalmte und verschlang.

„Hier meine Dame," sagte er dann zu dem Mädchen; „hier ist gutes Geld dafür. Sie sind zu gut, um Ihnen solches falsches Papiergeld zu geben," und warf ihr ein goldenes Fünfdollarstück in das Tambourin.

„Die Note war gut, Herr Moore," sagte Bruno bleich vor Zorn und einen glühenden Blick nach jenem sendend; „wer weiß, ob Ihr Goldstück so viel werth ist? Hier, Fräulein, hier sind zehn Dollar in gutem Golde, nehmen Sie solche aber in Acht, oder der Herr Moore möchte sie sich gleichfalls zueignen und Ihnen dann falsches Geld dafür geben."

Mit diesen Worten reichte der junge Mann der Sängerin das Goldstück hin und ging nach dem andern

Zimmer, wo sich der Schenktisch befand. Bald kam er von dort zurück und eilte mit einem Glase Punsch in der Hand zu der Tambourinschlägerin, der er dasselbe darbot.

Moore hatte ihn kommen sehen, seine rothe Gesichtsfarbe hatte sich um mehrere Schattirungen verdunkelt und seine kleinen grauen Augen verriethen seinen wachsenden Zorn. Er hatte die Sängerin erreicht, als Bruno ihr das Glas hinhielt und, als sie ihre Hand darnach ausstreckte, schlug er mit der Faust darunter, daß es weithin durch das Zimmer flog und an der Wand in tausend Scherben zersplitterte.

„Nur mit mir trinkt diese Dame!" schrie er mit wüthender Bärenstimme, „und ich möchte den Mann sehen, der Etwas dagegen einzuwenden hat!"

„Der bin ich!" rief Bruno mit drohender rasender Geberde; „komme mit mir hinaus und laß uns sehen, wer von uns beiden der beste Mann ist?"

Zugleich hatte er ein langes schweres Messer aus der Scheide gezogen und wies damit nach der Thür.

„Ich gehe mit Dir zur Hölle, Du Grünschnabel! ob Du aber mit mir gehen magst, das ist die Frage?"

„Ich springe mit Dir in einen glühenden Schmelzofen, oder wohinein Du sonst willst, Du Großmaul!"

„So komm, springe mit mir vom Andreas-Abhange, wenn Du Muth hast, es wird Dir Junge aber wohl zu hoch sein!“

„Wo Du hinunterspringst, bei Gott, da springe ich mit. Komm, komm!“ rief Bruno, stürzte nach der Thür und Moore, so wie die ganze tobende Versammlung rannte ihnen nach.

Unmittelbar hinter dem Städtchen erhob sich der Andreasberg, der nach dem Flusse hin in einem senkrechten Abhange von drei- bis vierhundert Fuß hinabschoß. Dorthin stürmte jetzt die wilde Schaar, die beiden Streiter voran, und in kurzer Zeit hatten sie die schroffe Felswand erreicht.

Das Mondlicht lag hell und still auf der Gegend und beleuchtete das Nebelmeer, welches in dem Abgrunde über dem Flusse wogte. In Contrast mit dem heiligen Frieden, der über Berg und Thal verbreitet war, ertönten jetzt von der steilen Höhe die Ausbrüche entfesselter wilder Leidenschaften und unter Fluchen und Toben drängte sich die Menge um die beiden rasenden Streiter, man band den rechten Arm Brunos mit dem linken Moores fest zusammen und führte sie bis auf wenige Schritte vor den Abhang.

„Jetzt mußt Du mit mir zur Hölle, Junge!“ schrie Moore und stieß einen gräulichen Fluch aus.

„Memme, ich gehe Dir voran!“ rief Bruno und sprang, Moore hinter sich herziehend, die wenigen Schritte bis an den letzten Stein und dann weit über denselben hinaus, um nun wirbelnd mit seinem Feinde in die bodenlose Tiefe zu sausen.

Ein durch Mark und Bein gellender Schrei war das letzte Lebenszeichen von den beiden von ihrer Leidenschaft Bethörten und nur ein dumpfes Schwirren und Brausen in der Luft unter dem Abhange bezeichnete die Bahn, die sie genommen.

Bis zu diesem Augenblicke hatte wilde ungezügelte Aufregung die Zuschauer bewegt, doch mit dem Absprunge der beiden Männer war eine Todtenstille unter ihnen eingetreten und schweigend und nüchtern kehrte die Menge zu dem Wirthshause zurück, wo die Meisten ihre Pferde aufsuchten und, in sich gekehrt, ihrer Heimath zu und nach ihrer Familie zurückeilten.

Im Gasthause war es still geworden, die Musik war verstummt, der Orgelkasten war mit einem Wachstuchüberzug bedeckt und von den rothwangigen Sirenen war das Leben, das Lachen, die Spannkraft gewichen, die Schminke war von ihren Wangen gewaschen, die, in glänzende Gewänder eingeschnürten, schlanken Taillen waren unter losen Ueberwürfen verschwunden und die Haare in Papier eingedreht.

In diesem Aufzuge, anstandslos gähnend und sich reckend, fand Farnwald die Mädchen in ihrem Zimmer, als er von der Schreckensscene zurückkehrte. Er wollte von ihnen hören, ob sie ihm vielleicht Nachrichten über seinen Geburtsort mittheilen könnten. Sie empfingen ihn im Schaukelstuhle und auf Bänken liegend, mit der rücksichtslosen Nachlässigkeit und Unbekümmertheit, die alles Gemeine, was nach Amerika kommt, wo es sich aller Schranken frei fühlt, so sehr charakterisirt. Farnwald erfuhr, daß die Mädchen wirklich nicht sehr weit von seiner Heimath zu Hause waren und wenn dieselben ihn auch in jeder Weise anwiderten, so erfreuten ihn doch ihre, wenn auch unbedeutenden, Mittheilungen über sein Vaterland und er verließ sie, ohne ihnen, wie er es Willens gewesen war, das Niedrige und Verächtliche ihres Erwerbes vorzuwerfen.

Bei dem sehr zeitigen Frühstück am folgenden Morgen fand Farnwald auch die Dirnen reisefertig, und als er sein Pferd bestieg, packten sie den Orgelkasten und ihre übrigen Instrumente auf einen kleinen, mit einem Maulthier bespannten, offenen Wagen, um in demselben ihre Geschäftsreise fortzusetzen.

Abends erreichte Farnwald mit Milly die Plantage seines Freundes Renard, wo er mit offenen Armen und inniger Herzlichkeit empfangen wurde. Sein Entschluß,

sich zu der Armee zu begeben, hatte die Familie mit tiefer Betrübniß erfüllt und Renard, im Verein mit seiner Frau und Tochter, bot noch einmal seine ganze Beredsamkeit auf, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Sie sahen jedoch bald ein, daß ihr Bemühen umsonst war und bestrebten sich nun, ihrem Freunde die wenigen Tage, die er bei ihnen verweilen konnte, so viel es in ihren Kräften stand, angenehm zu machen und die düstere Stimmung, der er sich hingegeben, von ihm zu verscheuchen.

Der Mensch hängt an der Scholle, wo er geboren, wo er seine frühe Jugend zugebracht, aber für Milly hatte die Rückkehr in ihre Heimath nichts Erfreuliches. Sie war nicht mehr die verachtete ungebildete Farbige, die verkäufliche Sklavin, als welche sie diesen Ort verlassen, sie war eine ganz Andere geworden und blickte mit Scham und Widerwillen auf die Zeit und Niedrigkeit, die sie hier verlebt hatte. Ihre trefflichen natürlichen Anlagen, ihre geistigen Fähigkeiten waren durch den Umgang mit Farnwald und durch sorgsam gewählte Lectüre entwickelt worden und hatten ihr, das fühlte sie sehr wohl, einen bedeutenden Vorzug vor ihren unglücklichen Jugendgenossinnen gegeben. So viel sie aber auch über diesen stand, so sehr trennte sie doch ein unerreichbarer Abstand der Geburt von den beiden

weißen Damen; weder bei diesen, noch aber bei den Sklaven, als ihres Gleichen, konnte sie Trost und Freundschaft suchen, und schmerzlich und tief ergriff sie das Gefühl, daß sie hinfort einsam und verlassen in der Welt dastehen werde. Traurig betrachtete sie die Plätze, wo sie einst gespielt, den Kahn, der sich neben den üppigen Pflanzen des Ufers wiegte, in dem sie so oft frohen sorglosen Sinnes dahingefahren war; traurig wanderte sie durch die mit Blüthen übersäeten Laubengänge des Gartens, unter denen sie so viele Kränze gewunden; überall gedachte sie des Augenblicks, wo sie sich von ihrem Beschützer, ihrem Erzieher trennen sollte, von ihm, dem alleinigen Trost ihrer Zukunft, dem ihre ganze Seele angehörte, um dann allein und freundlos in der Welt zu stehen. Getrennt war sie zwar jetzt schon mehr oder weniger von ihm, denn ihre Dienste riefen sie nicht mehr in seine Nähe und seinem Aufenthalte bei den weißen Damen zu nahen, war der Farbigen nicht erlaubt. Madame Renard war zwar, so wie ihr Mann, von französischer Abkunft und hegte weniger Vorurtheil gegen die unglücklichen Nachkommen der Afrikanischen Menschenrace, als die Amerikaner; dennoch wäre es zu sehr gegen Landesbrauch und Sitte gewesen, der Farbigen einen andern Zutritt in ihre Nähe zu gewähren, als in der Eigenschaft einer Dienerin.

Madame Renard war freundlich und gütig gegen sie, befahl der schwarzen Köchin, besonders gut für sie zu sorgen, hatte ihr eine eigene Dachstube zu ihrem Aufenthalte angewiesen und sagte liebevolle Worte zu ihr, wenn sie ihr auf den Gängen, in der Küche oder außerhalb des Hauses begegnete, eine weitere Annäherung aber fand zwischen der weißen Dame und der Quadrone nicht statt.

Milly aber fühlte sich schon glücklich, wenn ihr Herr ihr von Zeit zu Zeit begegnete und freundliche Worte zu ihr sprach, oder auch, wenn ihre Blicke ihn nur durch die offenen Fenster von der Veranda aus erreichen konnten und sie seiner Stimme während der Unterhaltung mit den weißen Damen zu lauschen im Stande war.

Die Zeit eilte schnell, zu schnell für Alle dahin und der Morgen des Abschieds erschien. Renard wollte seinen Freund bis zu dem nächsten Landungsplatze der Dampfboote, nur zehn Meilen unterhalb seiner Wohnung, begleiten und befahl während des Frühstücks, daß mit Farnwalds für den Feldzug bestimmten jungen Schimmel auch sein Pferd gesattelt werde.

Beide Rosse erschienen, zur Abreise der Freunde bereit, vor dem Hause, worauf Farnwald das Frühstücks-

zimmer verließ, um Milly, dem alten Hengste und Joe Lebewohl zu sagen.

Beim Hinaustreten auf die hintere Gallerie des Gebäudes fielen seine Blicke auf die Getreuen, die seiner in kurzer Entfernung auf dem Grasplatze harrten. Milly hatte ihre kleine Rechte in die weiche Mähne des Pferdes gelegt und drückte mit ihrer Linken den Kopf des treuen Hundes an sich. Farnwald fühlte seines Herzens Schläge aussetzen, die Brust wurde ihm zu enge und seine Augen füllten sich mit Thränen. Er stürzte von der Veranda zu den Lieblingen hin, reichte der Quadrone tief bewegt die Hand und sagte ihr liebevolle Worte des Trostes und der Ermuthigung, dann schlang er seinen Arm um den Nacken des Hengstes und dann um den Hund und wollte sich eben so rasch wieder von ihnen wenden, um den schmerzlichen, sein Innerstes ergreifenden Abschied nicht zu verlängern, da warf sich ihm die Sklavin in den Weg, umklammerte sein Knie und hob mit dem Ausdrucke der Verzweiflung flehend ihre thränenvollen Blicke zu ihm auf.

„O Herr, noch nicht, noch nicht!“ jammerte sie und umschlang ihn fester. „O bleibe noch, habe Erbarmen, sieh den alten Joe, sieh das treue Pferd, Du kannst sie noch nicht verlassen!“

Farnwald, der fest zu bleiben suchte, wollte sich ihrem Arme entwinden, da stieß Joe, als erkenne er den Grund der Aufregung, einen tiefen heulenden Ton aus und der Hengst legte schmeichelnd seinen Kopf auf seines Herrn Schulter.

Der Schmerz der Trennung erfaßte Farnwald mit aller Gewalt, er schlang seine Arme wieder und wieder um die Getreuen und Thränen traten in seine Augen; da schritt Renard herzu, ergriff Farnwalds Hand und führte ihn hinweg nach den bereitstehenden Pferden, auf denen sie bald die Plantage aus den Augen verloren.

Capitel 29.

Das schwimmende Wirthshaus. — Die Reise auf dem Strome. — Empfang. — Das Gelage. — Die Armee. — Anfang des Krieges. — Schlacht bei Palo Alto. — Im Tode noch treu. — Rast in Matamoros. — Aufbruch der Indianer. — Reise. — Das neue Lager. — Die Nation der Comantschen. — Erkundigung. — Entdeckung. — Große Berathung.

Noch Vormittags erreichten die beiden Freunde das Ziel ihrer Reise, wo sie ein Dampfboot trafen, welches mit Ausladen beschäftigt war und erst am folgenden Morgen seine Rückreise den Fluß hinunter antreten konnte. Renard schlug seinem Freunde vor, wieder zurück nach seiner Besitzung zu reiten und dort die Nacht zuzubringen, da er am nächsten Morgen hinlänglich Zeit habe, vor der Abfahrt des Schiffes hier einzutreffen; Farnwald jedoch weigerte sich der Einladung zu folgen, denn der letzte Abschied war zu schmerzlich gewesen, als daß er ihn hätte erneuern sollen. Die Freunde entschlossen sich daher, in dem sehr dürftigen schwimmenden Wirthshause, welches sich hier befand und welches in einem alten, condemnirten

Dampfschiffe, aus welchem die Maschine entfernt worden, hergerichtet war, ihr Quartier zu nehmen. Die wenigen Stunden aber, die ihnen noch gestattet, zusammen hinzubringen, waren beiden von zu hohem Interesse, als daß sie die abgehende Bequemlichkeit sehr vermißt hätten; es war noch so Manches zu bereden, daß sie, selbst in ihren Betten ruhend, sich noch spät in die Nacht hinein unterhielten.

Der folgende Tag zog golden und heiter herauf und bald wirbelten dunkle Rauchwolken aus den schwarzen Schornsteinen des Dampfers, der sich zur Abreise fertig machte. Die letzten Güter waren aus demselben an das Land gebracht, die Glocke tönte zur Abfahrt, und als die letzte Bohle vom Ufer zurückgezogen werden sollte, preßten sich die beiden Freunde nochmals in die Arme und Renard verließ das Boot. Die Maschine fing zu stöhnen und zu arbeiten an, das Dampfschiff bewegte sich rückwärts und glitt dann in der Mitte der Strömung den Fluß hinab, während Farnwald und Renard sich noch lange Lebewohl zuwinkten.

Die felsigen, von der Sonne durchglühten, kahlen Ufer waren nichts desto weniger malerisch schön und boten den Vorüberfahrenden die reizendsten Bilder dar. Die dort aufgethürmten kolossalen Steinmassen mit ihren dunkeln Höhlen und Schluchten, mit den wild daraus

hervorschäumenden Sturzbächen und den durch diese mit fortgerissenen Gerippen von Riesenbäumen, die ihre Wurzeln, ihre Aeste geisterhaft daraus hervorstreckten, zogen die Blicke der Reisenden nach allen Richtungen hin an und gern ließen sie dieselben hier an einer, mit blühenden Cactussen überrankten Felswand, dort auf dem schlanken Schaft einer Palme, dem hohen Blüthenstengel einer stachelichten Jucca, die sich kühn aus den Granitspalten hervorhob, verweilen. Wolkenlos und durchsichtig wölbte sich der Himmel über der in der Sonnengluth erzitternden Landschaft, sein glänzendes reines Blau spiegelte sich in den klaren durchsichtigen Wellen des Stromes und in warmem Purpur blickten die fernen Gebirgszüge hier und dort zwischen den aufstrebenden Ufern hervor. Oft sah man auf dem saftiggrünen, mit Blumen bedeckten Ufer, wo eine Bergschlucht einem brausenden Wasser den Weg zu dem Flusse öffnete, Rudel von Hirschen und Antilopen weiden; in den von steilen Gebirgsmassen eingeengten Thälern erblickte man Heerden wilder Pferde, durch das Schnauben der Dampfmaschine aufgeschreckt, mit fliegenden Mähnen davon eilen und einzeln wurde zwischen dem aufsteigenden Geklüfte die schwerfällige Gestalt eines Bären sichtbar. Die Büchse gewährte Farnwald und noch einigen seiner neuen Kameraden, die sich gleichfalls mit ihren Pferden

an Bord befanden, viel Unterhaltung und manche Kugel wurde, wenn auch oft auf unerreichbare Entfernung, in die Berge gesandt. Ein Ziel jedoch bot sich ihrem Geschosse beinahe fortwährend dar und gab viel Veranlassung zum Zeitvertreibe: es waren die Alligatoren, die sich in großer Zahl an den schlüpfrigen Bänken oder auf in das Wasser hängenden Baumstämmen sonnten und die Sprünge und das Umsichschlagen eines dieser verwundeten, so verhaßten Thiere diente dann sämmtlicher Schiffsgesellschaft zur Unterhaltung.

Die Sonne wurde mit jeder Meile, die das Schiff zurücklegte, glühender, doch die Ufer wurden flacher und die Seeluft, die vom Golf her hier freier wehen konnte, wurde kräftiger und machte den Schatten unter dem auf Säulen ruhenden obern Verdeck des Schiffes angenehm und erquickend. Nur selten legte dasselbe an, begrüßte nur ein ihm begegnendes Dampfboot, welches unter schwerer Last den Strom hinauffuhr, und als die Sonne sich schon den fernen Gebirgen näherte, machte der Capitain des Schiffes Farnwald und seinen zukünftigen Kampfgenossen die Anzeige, daß sie jetzt sehr bald den Landungsplatz erreicht haben würden, wo sie das Boot zu verlassen hätten.

Sie begaben sich zu ihren Pferden, um sie zu satteln und aufzuzäumen, machten sich selbst fertig, mit ihrem

Gepäcke an das Land zu gehen und das Schiff steuerte um eine Uferwand, wo der Fluß eine kurze Biegung machte, als plötzlich ein lautes Hurrah von dem Ufer her ertönte, eine Menge Büchsen abgefeuert wurden und die dort gelagerte neue Schützen-Compagnie freudig ihren Hauptmann begrüßte.

Nach einigen Minuten hatte das Boot den nur in kurzer Entfernung von dem Lager gelegenen Landungsplatz erreicht, Farnwald führte sein Pferd an das Land und wurde dort von den jubelnden Kameraden empfangen, die ziemlich zu gleicher Zeit mit dem Dampfboote hier angekommen waren, da sie ein gerader Weg hierher geführt, während jenes einen weiten Bogen hatte beschreiben müssen.

Einer unter der frohen Menge aber drängte sich mit frohem Ungestüm zwischen den Schützen durch und flog Farnwald in überströmender Freude um den Hals. Es war Robert Swarton, der am Tage vorher hier angekommen und von der Compagnie mit frohem Willkommen begrüßt worden war. Auch Jerry nahte sich Farnwald, nachdem der Empfang Seitens der Weißen vorüber war und dieser drückte dem treuen Diener mit aller Herzlichkeit die Hand.

Verschiedene Provisionen, die der Dampfer für die Compagnie mitgebracht hatte, wurden nun an das Land

und dann nach dem Lager befördert, ein Fäßchen mit Cognac von dem Capitain des Schiffes erstanden, um die Ankunft des Hauptmanns zu feiern und als dann das Dampfboot seine Weiterreise den Fluß hinunter antrat, zogen die Streifschützen, mit Farnwald in ihrer Mitte, nach dem Lager zurück.

Es war eine treu, ehrlich und zuverlässig aussehende Schaar, an deren Spitze zu stehen jedes kräftige Männerherz mit Stolz und Lust erfüllen mußte. Starke sonnverbrannte Burschen waren es, denen man es ansah, daß es keine Gefahr gab, vor der sie zurückschrecken würden. Meist in Leder gekleidet, trugen sie sämmtlich große Filzhüte, unter denen ihr reiches Haar üppig hervorquoll und deren breite Ränder ihre bärtigen dunkeln Gesichter überschatteten, aus denen ihre Augen entschlossen hervorblitzten. Sie waren sämmtlich mit den langen einfachen Büchsen bewaffnet, die sie schon als Knaben in die Wälder und Prairien zur Jagd hinausgetragen, führten Pistolen und ein schweres Jagdmesser im Gürtel mit sich und ritten die Pferde, auf denen sie so oft Büffeln, Bären und Panthern im wilden Kampfe begegnet waren.

Am Tage vorher hatten sie in der nahen, viele Meilen weiten Prairie eine gemeinschaftliche Treib- und Hetzjagd zu Pferde gehalten, wobei ihnen eine Menge

Hirsche und Antilopen zur Beute geworden, auch waren mit Anbruch des heutigen Tages zwei mächtige Bären von ihnen in den Bergen gestreckt, so daß der Wildprettvorrath ein bedeutender und geeigneter war, die Speisen zu dem bevorstehenden Feste zu liefern.

Die Lagerfeuer wurden angefacht, mehrere ganz in der Nähe stehende abgestorbene Bäume wurden zur Unterhaltung derselben gefällt, und ein Jeder versah sich reichlich mit Wildprett, um es an hölzernen Spießen für das Mahl zu rösten. Zugleich wurden die Blechtöpfe mit Wasser auf die Kohlen gesetzt, zuerst um Kaffee und dann um heißen Grog zu bereiten, und als die Sterne hell am wolkenlosen Himmel blitzten und der Mond über der weiten Prairie, wie das glühende Auge der Nacht emporstieg, lagen die lustigen sorglosen Gesellen in einem weiten Kreise um ein großes Feuer im Grase und zechten auf das Wohl ihres Hauptmanns, des Generals Taylor, des sternbedeckten Banners ihrer Nation und auf das Glück der Amerikanischen Waffen.

Drei Tage lang verweilte die Compagnie in diesem Lager, während welcher Zeit die letzten Eingeschriebenen erschienen und am vierten setzte sie sich in Marsch nach der Seeküste, wo die dreitausend Mann starke Amerikanische Armee lagerte. Mit großem Enthusiasmus

wurden die Freiwilligen dort empfangen, einem Regiment berittener Streifschützen einverleibt und mit Revolvern versehen. Der Ausbruch des Krieges war aber noch nicht so nahe, als man erwartet hatte, und General Taylor hatte Befehl, die Feindseligkeiten noch nicht zu beginnen und nicht weiter vorzurücken. Die Zeit wurde meist mit Waffenübungen hingebracht. Das wundervolle Klima eines Winters an der Golfküste machte den Soldaten ihren Aufenthalt angenehm, zumal sie mit vortrefflichen Lebensmitteln reichlich von den östlichen Staaten her durch leichte Küstenfahrzeuge versorgt wurden, und die gute Jagd und Fischerei in der nahen Umgegend bot ihnen viel Unterhaltung und Belustigung.

Endlich erhielt Taylor den Befehl von Washington, nach dem Mexicanischen Fort Isabel aufzubrechen, welche Nachricht, als die Eröffnung des Feldzugs, von der Armee mit Jubel vernommen wurde. Demungeachtet verstrichen mit Vorbereitungen zu dem Marsche noch beinahe zwei Monate. Als das Heer sich endlich obigem Forte näherte, verließen es die Mexicaner und steckten ihre Häuser in Brand. Eine Zeit lang wich der Feind überhaupt den Amerikanern aus, griff nur mit Uebermacht ihre Vorposten an und beunruhigte sie besonders des Nachts, bis sich die beiden Armeen endlich in der weiten Ebene von Palo Alto trafen, um sich zum ersten

Male in offener Schlacht zu messen; die Mexicaner zählten hier sechstausend Mann reguläre Truppen mit einer Mehrzahl von Cavallerie.

Von beiden Seiten wurde mit größter Erbitterung gefochten, Cavallerie- und Infanterie-Angriffe folgten sich rasch nacheinander, doch keine der Mächte wollte weichen, so daß noch, als die Sonne sich neigte, beide Heere die Stellung behaupteten, die sie zu Anfang der Schlacht eingenommen hatten. Die Geschütze richteten mörderische Verheerungen unter den Kämpfenden an, Tausende von Verwundeten und Leichen bedeckten das Schlachtfeld, und ausgezeichnete Officiere wurden auf beiden Seiten verloren.

Farnwalds Compagnie hielt mit noch einer andern seines Regiments und einer Schwadron Dragoner in der Nähe der Batterie des Kapitain D...., als bei einbrechender Nacht die Mexicanische Armee einen Gesammtangriff mit dem Bajonnet unternahm und in Linie im Sturmmarsch heranzog. Die bei weitem vorzüglichere Artillerie der Amerikaner schleuderte Tod und Verderben unter die Stürmenden und ihre Reihen geriethen in Unordnung. Dazu kam, daß vor der Batterie des Kapitain D..... das hohe trockene Gras Feuer fing, dessen lodernde Flammensäulen zwischen schwarzen

Rauchwolken aufwirbelten und sich prasselnd, den Mexicanern entgegen, weit hin über die Ebene streckten. In Schreck und Verwirrung flohen diese vor dem heransausenden Element aus dem Thale den Höhen zu, wo das Gras niedrig und schon zertreten, dem Feuer keine Nahrung mehr gab, sammelten sich schnell und rückten abermals im Sturmmarsch über die, mit schwarzer Asche bedeckte, Ebene dem Feinde entgegen.

Da brach von ihrem rechten Flügel eine Cavallerie-Abtheilung, aus Dragonern und Lanciers bestehend, gegen die Batterie, bei welcher Farnwald hielt, vor, die Schützen und Dragoner der Amerikaner warfen sich ihnen entgegen und bald darauf kämpften sie in aufgelösten Reihen Mann gegen Mann.

Robert Swarton war, in blinder Wuth vorwärts jagend, zwischen einen Trupp feindlicher Dragoner gerathen und Jerry, der neben seinem Herrn mitfocht, sprengte ihm nach, als er plötzlich sah, wie dessen Pferd sich bäumte und sich mit seinem Reiter überschlug. Mit einem Schrei des Entsetzens sah der Sklave seinen geliebten Herrn unter den Pferden der Feinde verschwinden, beide Sporen in die Seiten seines Thieres stoßend, setzte er durch den Reitertrupp hin und hatte Robert erreicht, als eine Karabinerkugel seine treue Brust traf und ihn neben seinem Herrn auf den Boden streckte.

In wilder verworrener Flucht jagten die Angreifer nach einem verzweifelten Gefecht zu ihrer Linie zurück und wurden von den Amerikanern bis unter deren Gewehrfeuer verfolgt.

Die Nacht machte dem allgemeinen Kampfe ein Ende, die Mexicaner zogen sich in ihre erste Stellung auf die Anhöhen zurück, und der Sieg des Tages blieb unentschieden. Auch die Amerikaner waren zu ihren Gepäck- und Provisionswagen zurückgekehrt und bald blinkten die Lagerfeuer der feindlichen Heere einander zu.

Mancher gute Kamerad wurde bei diesen Feuern vermißt, von dem man wußte, daß er sich nicht unter den in das Lager gebrachten Verwundeten befand.

Auch in Farnwalds Compagnie fehlten Viele, unter denen auch Robert Swarton und sein treuer Diener genannt wurde. Farnwald fragte seine Leute, ob Keiner von ihnen über das Schicksal dieser Beiden Auskunft geben könne? Doch Niemand wollte sie während des Gefechts, seit welchem sie verschwunden waren, gesehen haben.

Der Mond war aufgegangen und warf bald sein stilles Licht mit Tageshelle über das Schlachtfeld. Der sumpfige Platz, wo das Cavalleriegefecht stattgefunden

hatte, war deutlich durch eine Gruppe von Mosquitbäumen bezeichnet, die in nicht sehr großer Entfernung zu erkennen waren, und so wenig Trost Farnwald auch dort über das Schicksal des Freundes, für den er sein ganzes Lebensglück geopfert hatte, zu finden hoffte, so zog es ihn doch unwiderstehlich zu jenem Platze hin, um nur Gewißheit, wenn auch die bitterste, über Robert zu erhalten. Er erwirkte sich die Erlaubniß bei seinem Commandeur, mit einigen seiner Leute nach dem Vermißten zu suchen und nahm einige dreißig bewaffnete Schützen zu diesem Zwecke mit sich.

Die Vorposten hatten sie hinter sich gelassen und wanderten in einer ausgedehnten Linie langsam und um sich spähend durch das Feld des Todes, auf dem die verstümmelten Leichen der Freunde und Feinde um sie her lagen.

Sie näherten sich der Baumgruppe, als sie drei Gestalten bemerkten, die sich dort im Mondlichte bewegten und bei ihrem Herankommen die Flucht ergriffen. Es waren Mexicaner, die wohl gleichfalls nach Freunden suchten und Farnwald rief seinen Leuten zu, sie unangefochten ziehen zu lassen.

Die Bäume waren erreicht und die Schützen befanden sich auf dem besagten Kampfplatze, wo Robert

verschwunden war. Nach allen Richtungen hin theilten sie sich nun auseinander und gingen suchend und spähend zwischen den vielen Gefallenen hin, als in nicht großer Entfernung vor Farnwald ein Pferd sich mit Kopf und Brust in die Höhe richtete und sich wiederholt bemühte, aufzustehen. Es war ein Pferd von dunkeler Farbe, und Robert hatte einen Rappen geritten. Farnwald und mehrere seiner Kameraden liefen hinzu; es war Roberts Roß, unter dem verwundeten Thiere lag er selbst mit blutigem Haupte todt hingestreckt und zu seinen Füßen war der alte treue Neger, eine Leiche, zusammengesunken.

Schweigend standen die Schützen und blickten mit feuchten Augen auf den Kameraden, und den ihm noch im Tode treuen Sklaven. Farnwald nahm mit blutendem Herzen im Stillen Abschied von Robert; die Lebensfrist, die er für ihn so theuer erkauft hatte, war leider so kurz gemessen! —

Er gab einem der Schützen ein Zeichen, das durch die Schulter geschossene Pferd zu tödten, und wandte sich ab, um es nicht selbst mit anzusehen. Seine Gefährten folgten ihm nach dem Bivouac zurück, in welcher Richtung sie nur wenige Schritte gethan hatten, als der Büchsenknall hinter ihnen verkündete, daß auch das

Jagdpferd seines Freundes, in dessen Nähe er so manche Büffel- und Bärenhatze gemacht, ausgelitten habe.

Mit schwerem Herzen verbrachte Farnwald die Nacht im Andenken an seine letzte Vergangenheit, und der Befehl am andern Morgen, den aufgebrochenen Mexicanern zu folgen und sie abermals anzugreifen, war ihm mehr als willkommen. Nach der Schlacht bei Resaca de la palma, in welcher an diesem Tage die feindliche Armee zum größten Theil aufgerieben wurde, bezogen die Amerikaner Quartier in der mexicanischen Stadt Matamoros, wo General Taylor Verstärkung erwarten wollte, der Rest der geschlagenen Feinde aber, der sich auf nicht mehr als zweitausend Mann belief, flüchtete sich auf der Straße nach der Bergfestung Monterey.

Während der Zeit, in welcher Farnwald in der Armee Dienste genommen hatte, und in welcher weiter im Norden ein großer Theil der Wälder sich gelb färbte und die goldenen Blätter der Bäume im Hauche des Herbstes an die Erde rieselten, hatte Kiwakia früh eines Morgens den Befehl zum Aufbruch des Lagers gegeben, um weiter nordwestlich zu der großen Berathung seiner Nation zu ziehen. Nach dem Frühstück, während die Männer noch bei den Feuern saßen, trugen die Frauen und Mädchen Alles, was die Zelte enthielten, daraus hervor und packten und hüllten es zu kleinen Ballen in

Thierhäute ein. Dann brachen sie die großen weißen ledernen Zelte ab, zogen die Stangen daraus hervor und legten erstere gleichfalls in Ballen zusammen. Nun wurden die Packthiere von der Weide herbeigeholt, es wurde ihnen mittelst eines Riemens an jeder Seite eine der langen Zeltstangen an dem Halse so befestigt, daß deren Enden weit hinter ihnen, nur einige Fuß von einander entfernt, auf der Erde schleiften, quer darüber wurden, wie Sprossen in einer Leiter, Stöcke gebunden, und das Fuhrwerk war fertig, auf dem das Gepäck hinweg befördert werden sollte. Die Ballen wurden auf diese, hinter den Thieren herschleifenden Leitern gebunden, andere auf die Rücken der Maulthiere selbst gepackt, die Kinder dazwischen gesetzt und, nachdem die Weiber den Männern die Reitpferde gesattelt und vorgeführt hatten, schwangen sie sich auf Maulthiere oder Pferde, die sie aus der großen Heerde des Stammes ergriffen und nach kaum einer Stunde Arbeit waren die Comantschen mit ihren Häusern und Sack und Pack reisefertig.

Auf den Wink Kiwakias, der gleichfalls sein Pferd bestiegen hatte, ergriff einer der ältesten Krieger des Stammes den Feuerbrand eines Stückes Mosquitholz, welches die Gluth außerordentlich lange hält, ritt, denselben vor sich in die Höhe haltend, an die Spitze der Krieger und nahm seinen Weg nordwärts am Flusse

hinauf, während die Weiber, Kinder, Packthiere und die ganze Heerde, aus vielen hundert Pferden und Maulthieren bestehend, in buntem Wirrwarr den Reitern folgten.

Wohl einige Meilen waren sie schweigend dahingezogen, als sie den letzten Höhepunkt erreichten, von dem ihnen noch ein Blick nach dem verlassenen Lagerplatze frei stand. Kiwakia hielt sein Pferd an, wandte es mit dem Kopfe nach jener Gegend zurück und winkte, nach seines Volkes Brauch, dem Orte, der sie so viele Monate lang in Frieden beherbergt hatte, seinen Abschiedsgruß zu. Ein Gleiches thaten die übrigen Indianer, worauf der Führer mit dem rauchenden Feuerbrande sich abermals an die Spitze der Wanderer begab und der Zug mit großer Schnelligkeit die Reise fortsetzte.

Ohne ihren Reitthieren mehr Rast zu gönnen, als an den Gewässern, in denen sie ihren Durst stillten, eilten sie während des ganzen Tages vorwärts und obgleich der Feuerbrand in der Hand des Führers längst schon erloschen war, so hielt derselbe ihn dennoch vor sich hin, um ihn bei dem Feuer auf dem nächsten Lagerplatze zu verwenden und gleichsam die ungestörte Ruhe, die sie auf dem verlassenen genossen hatten, auf diesen zu übertragen. Bei untergehender Sonne erreichten sie in den höheren Gebirgen auf einer von Felsen um-

gürteten Ebene herrliches frisches Gras und klares Quellwasser, ein Platz der, wie in den civilisirten Ländern die Wirthshäuser den Reisenden, so diesen Bewohnern der Wildniß wegen vorgenannter Vorzüge sowohl, als auch wegen seiner großen Schönheit, bekannt war und seit Jahrhunderten ihren Vorfahren zum Nachtlager auf ihren jährlichen Wanderungen nach Norden und nach Süden gedient hatte.

Diese Wilden besitzen überhaupt große Empfänglichkeit für Naturschönheiten, denn ihre Lagerplätze sind nicht allein nach dem zweckmäßigen Entsprechen ihrer Bedürfnisse gewählt, sondern es ist auch stets bei einer Auswahl von passenden Orten der vorgezogen, welcher das Auge auf das Lieblichste, auf das Angenehmste begrüßt. Eine schöne Felspartie, ein schäumender, wasserstaubumhüllter, rauschender Sturzbach, eine Durchsicht auf die unter dem Aether schwebenden Eiskuppen der Gebirge, ja ein elegant geformter schöner Baum hat Reiz für diese Kinder der Wildniß und hier wird von ihnen vorzugsweise zu ihrem längeren oder schnell vorübergehenden Aufenthalte ein Ruheplatz gewählt.

Auf dieser Station verweilten die Reisenden nur die Nacht, um sich selbst und ihren Thieren die nothwendige Rast zu gönnen, weshalb auch kein Zelt aufgeschlagen wurde, und noch verschwammen die Außen-

linien der Gebirgsmassen in dem Düster des Morgens, als die Caravane wieder unterwegs war und der Führer den glühenden Brand in der Hand vor ihr hineilte.

Mehrere Tage lang hatten die Comantschen ihre Reise in solcher Weise fortgesetzt, als sie eines Abends mit dem Sinken der Sonne an den letzten Gebirgsabhängen hinunter, den üppig grünen Ufern des Flusses zuritten, an welchen einige Meilen Weges weiter nördlich die große Berathung ihrer Nation stattfinden sollte. Ein reiches, mit schattigen Wiesen bedecktes, Thal zog sich zu beiden Seiten des Stromes nordwärts, in welchem die vielen Stämme der Comantschen mit ihren zahlreichen Heerden Raum und Nahrung für sich und ihre Thiere fanden.

Nahe an dem Fuße der Berge hielt Kiwakia mit seinen Gefährten an und ließ in dem Schatten mächtiger Platanen und Cypressen, deren Wurzeln von den klaren Wogen des Flusses bespült wurden, das Lager aufschlagen. Während die Frauen und Mädchen die Packthiere von ihrer Last befreiten, die Ballen öffneten und mit vereinten Kräften die großen Zelte aufrichteten, hatten die Männer Feuer angezündet, sich um dieselben auf ihre Satteldecken gelagert und beobachteten die Arbeit der Weiber, wobei sie denselben von Zeit zu Zeit Anordnungen zuriefen. Das Lager wuchs, wie

durch einen Zauberschlag aus dem hohen Grase hervor und die Abschiedsstrahlen der Sonne, als sie die Eiszacken der nicht fernen Gebirgszüge vergoldeten, fielen unter den Bäumen durch auf die blendend weißen Wohnungen der Wilden.

So weit das Auge in dem duftigen, von röthlich blauen Granitbergen eingeschlossenen, Thale reichte, stiegen unbewegte Rauchsäulen zu dem dunkel werdenden Himmel auf und zeugten von den unzähligen Lagerfeuern der schon eingetroffenen Stämme der Comantschen. Die Nacht brach schnell herein, die Sterne fingen an zu blitzen und die feurig glühenden eisigen Höhen der Berge schienen unter dem Himmelszelte zu schweben, während am Flusse hinauf eine Reihe von Lagerfeuern aus der Dunkelheit hervorleuchtete. Doch trotz der vielen Menschen, die hier in nicht großer Entfernung von einander ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten, herrschte eine Todtenstille in dem Thale, man hörte kein Jauchzen, kein Rufen, kein Lärmen, wie dies wohl bei so großen Zusammenkünften der Weißen unausbleiblich ist und nur die ängstlich tönenden Stimmen der wilden Thiere und das laute Rauschen des Stromes unterbrach die nächtliche Ruhe.

Kaum wirbelte am folgenden Morgen von den frisch angefachten Feuern in Kiwakias Lager der Rauch

zu dem wolkenlosen Himmel auf, als von den in der Nähe lagernden Stämmen Freunde und Verwandte hierher eilten, um die Neuangekommenen, theils seit langer Zeit nicht Gesehenen, zu begrüßen, zu bewillkommnen. Sie kamen zu Pferde am Flusse herab oder durchschwammen von dessen jenseitigem Ufer aus die reißenden Fluthen und brachten ihren Freunden frisches Wildpret als Geschenk mit, da der Indianer auf der Reise sich nicht mit Beschaffung desselben aufhält, sondern nur von getrocknetem Fleische lebt. Dieses wird bereitet, indem sie das frische Fleisch, in dünne Scheiben geschnitten, auf Gerüsten von Stöcken über stark rauchendem Feuer zugleich der Sonnengluth aussetzen, wodurch es in sehr kurzer Zeit vollkommen getrocknet wird. Dann zerreibt man es zwischen Steinen zu einem feinen Pulver, stampft dies in Blasen oder in lederne Beutel fest ein, um die Einwirkung der Luft davon abzuhalten und kann es in diesem Zustande sehr lange genießbar erhalten.

Frohsinn und Heiterkeit herrschten in Kiwakias Lager, es wurden die eigenen Schicksale und Erlebnisse der letzten Vergangenheit ausgetauscht, Begebenheiten, die sich in andern Stämmen der Comantschen zugetragen, erzählt und namentlich die Verhältnisse und Beziehungen zu fremden Nationen der Wildniß, so wie die zu den Weißen besprochen.

Täglich mehrten sich die Rauchsäulen in dem Thale, jeder Abend brachte neue Ankömmlinge, theils einzelne Reiter, theils ganze Stämme, bis sämmtliche Comantschen in einem Umkreise von einigen Stunden Weges versammelt waren.

Der Reichthum an Wildpret in dieser Gegend war, da sie seit einem Jahre wenig beunruhigt worden, ganz außerordentlich, und insbesondere nahm die Zahl der Büffelheerden, die von der Kälte und dem Absterben der Vegetation im Norden vertrieben, nach Süden zogen, täglich zu. Die begrasten Thäler zwischen den Gebirgen waren wörtlich von diesen riesenhaften Thieren bedeckt und auf den schmalen Pfaden, die über die steinigen Höhen führten, konnte man sie in Zügen, einzeln hintereinander fortschreitend, Meilen weit erkennen.

Die Krieger ganzer Stämme der Comantschen zogen mit Pfeil, Bogen und Lanze bewaffnet hinaus in die Umgebung, verbreiteten Schrecken und Tod unter diesen rastlosen Wanderern und erlegten Tausende von ihnen, um ihr köstliches Fleisch und ihre lockigen Häute den Lagern zuzuführen und ihre riesigen Knochen den Wölfen zum Benagen und der Sonnengluth zum Bleichen zu überlassen.

In den Lagern selbst herrschte gleichfalls reges Leben: die Frauen und Mädchen waren dort beschäftigt,

einen Theil des erbeuteten Fleisches über kleinen Feuern zu räuchern und zugleich in den Sonnenstrahlen zu trocknen, die Häute mit dem Gehirne der Thiere zu gerben und sie, zwischen Bäumen aufgespannt, mit schweren Gelenkknochen zu schlagen und zu stoßen, um ihre Fasern zu lösen und sie weich und geschmeidig zu machen, während andere in dem klaren Strome fischten und bis zu vierzig Pfund schwere Fische von dort nach den Zelten trugen, um sie vor denselben für die Mahlzeiten zuzubereiten.

Während dieser Tage besuchte Kiwakia die verschiedenen Lager, um die Häuptlinge und alten Krieger zu begrüßen und die Angelegenheiten, welche in der großen Berathung vorkommen sollten, vorläufig zu besprechen. Dahin gehörten namentlich Grenzstreitigkeiten über die verschiedenen Jagdgründe, Feindseligkeiten mit Indianern anderer Nationen und namentlich die alte, schon seit einem Jahrhundert unter ihnen besprochene, Frage wegen des steten Vordringens der Weißen in ihre Gebiete.

Allenthalben, wo er hinkam, befragte er sich, ob jemand ihm Auskunft über ein weißgeborenes Maulthier geben könne, doch blieb sein Forschen erfolglos, bis er eines Abends auf seinem Heimwege an dem Lagerfeuer eines der Häuptlinge vorüberzog, um welches

sich die so eben von der Jagd zurückgekehrten Jäger des Stammes versammelt hatten und des Tages Begebenheiten erzählten.

„Kiwakia, lasse Dein Pferd grasen und ruhe Dich bei meinem Feuer; ich habe Deinen Ohren angenehme Worte zu sagen,“ rief ihm Mopochakopi, der Häuptling zu und zeigte auf eine große lockige Büffelhaut, die neben ihm im Grase ausgebreitet lag.

Kiwakia folgte der Einladung, ließ sich neben dem Häuptlinge nieder und zog aus der Haut einer Leopardenkatze, die ihm als Tabacksbeutel diente, seine Pfeife hervor, füllte sie und winkte, nachdem er sie angezündet hatte, jenem zu, daß er bereit sei, zu hören.

„Das weißgeborene Maulthier, wonach Du mich gefragt hast, wird von einem mächtigen alten Häuplinge geritten, doch nicht von einem Comantschen. Pferde, Waffen und Frauen besitzt er mehr und schöner als Du, darum kannst Du das Thier nicht durch Tausch von ihm bekommen und mit den Waffen in der Hand darfst Du es ihm nicht nehmen, denn er ist unser Freund, unser Vetter. Willst Du es aus seiner Heerde fortreiten, wenn Nacht auf seinem Lager liegt und der Himmel mit Wolken bedeckt ist, so muß Dein Auge dem der Eule, Dein Ohr dem des Luchses und Dein

Fuß dem des Panthers gleichen, denn ein Lepan ist es, der das Maulthier besitzt, es ist der alte Wallingo und die Lepans haben leisen Schlaf."

„Wallingo?" erwiederte Kiwakia, sah vor sich in das Feuer und versank in tiefe Gedanken. Nach einer Weile des Schweigens sagte er:

„Ich habe vor längerer Zeit bei seinem Feuer gesessen, doch damals blutete sein Herz um das Kind seines Sohnes, um die schöne Owaja, und er hatte keine Freude an seinem Reichthume. Ich habe das weiße Maulthier nicht gesehen."

„Mehrere von meinen Jägern sind ihm begegnet, als er mit seinem Stamme nach Norden zog, und ihre Augen haben sich an dem weißen Maulthiere, welches er ritt, geweidet," antwortete Mopochokopi und rief dann die besagten Jäger unter den umstehenden Leuten auf, seine Aussage zu bestätigen. Die jungen Männer traten vor und bezeugten die Wahrheit der Kunde, worauf sich Kiwakia mit den Worten an sie wendete:

„Wohin trug Wallingo sein Lagerfeuer?"

„Dorthin, wo das Wasser durch die Gebirge mit der Sonne fließt und wo der Büffel jetzt das Gras unterm Schnee suchen muß," antwortete der Angeredete.

„So steht jetzt sein Zelt wieder in dem Schatten der Cypresse," sagte Kiwakia halb laut vor sich hin und

saß noch eine lange Zeit schweigend bei dem Feuer, dann versenkte er seine Pfeife abermals in die buntgefleckte Haut, hing diese an den Sattel seines Pferdes und, nachdem er den Freunden ungestörte Ruhe gewünscht hatte, bestieg er dasselbe und eilte zu den Seinigen zurück.

Der Tag der großen Berathung erschien, in allen Lagern waren bei dessen Anbruch die Männer beschäftigt, sich festlich zu schmücken, die Frauen legten den Pferden die schönsten Decken auf und zierten deren Mähnen so wie die Schweife mit Federn und bunten Riemen. Noch ehe die Sonne über den östlichen Gebirgen aufstieg und das Gold und Purpur der Wälder zu deren Füßen bestrahlte, hatten die Häuptlinge ihre alten und jungen Krieger um sich geschaart und zogen dem Hügel der Berathung zu, der sich in der Mitte des Thales, unweit von dem Platze, wo das Lager des obersten Häuptlings der Comantschen stand, in mächtigen, einige fünfzig Fuß hohen Felsblöcken erhob und auf dessen Höhe ein, auf Baumstämmen ruhendes Dach von Reisig und Rohr errichtet stand.

Stattliche Reiterzüge waren es, die sich auf der Fläche um den Felsen aufstellten, hell glänzten die rabenschwarzen, schön geglätteten und geflochtenen Haare dieser jungen kräftigen Männer in der Morgensonne,

deren Strahlen ihre blanken Waffen und ihr buntes Geschmeide blitzen ließ.

Pahajuka, der älteste und oberste Häuptling und seine gleichfalls bejahrte Frau, welche den Beinamen der Weisen führte, waren die ersten, die von ihren Pferden stiegen und sich den Hügel hinauf nach dem Berathungsplatz begaben, worauf sämmtliche Häuptlinge, von wenigen der ältesten Krieger begleitet, ihrem Beispiel folgten. In einem großen Kreise nahmen sie sämmtlich schweigend unter dem Sonnendache mit untergeschlagenen Füßen auf der Erde Platz, die Friedenspfeife wurde angezündet, sie ging von Mund zu Mund und ein Jeder füllte seinen Magen mit Tabacksrauch.

Darauf nahm der oberste Häuptling das Wort und nannte den Zweck, weshalb sie hier zusammengekommen seien; er wies auf die Zeit hin, in welcher die Herrschaft der Comantschen sich noch bis an die Ufer des Mississippiflußes erstreckt, der Büffel seine Wanderungen noch bis zu der salzigen Fluth des Golfs ausgedehnt, und diese Länder noch nie von dem Fuße eines Bleichgesichts berührt worden seien. Er nannte die große Zahl der Stämme, die damals ihre Nation gebildet, zeigte, indem er die noch übrigen aufzählte, wie viele derselben seitdem gänzlich von der Erde verschwunden

seien, nannte die Ursachen ihres Unterganges: das Feuerwasser (Branntwein), welches ihnen die Weißen gegeben, die vielen Krankheiten, die sie unter sie gebracht, die Kugeln, welche die Blitze der Bleichgesichter unter sie geschleudert und mahnte daran, daß es hohe Zeit sei, dem Vordringen der Fremden Einhalt zu thun, wenn nicht die alte Weissagung ihrer Voreltern in Erfüllung gehen, und der Indianer mit dem Büffel in dem nackten Gestein der Anden verhungern solle. Dann ging er zu den Feindseligkeiten mit andern Nationen der Wildniß über, deutete an, wie viele fremde Stämme seit dem Vordringen der Weißen sich in ihre Jagdgründe eingedrängt haben und trug darauf an, daß man diese zuerst mit den Waffen wieder daraus vertreiben solle. Er rügte ernstlich, daß die verschiedenen Stämme der Comantschen unter sich selbst in Uneinigkeit gerathen seien und sagte, daß wenn sie sich untereinander tödteten, die Fremden um so leichteres Spiel haben würden, sie zu überwältigen und ihre Jagdgründe an sich zu reißen.

Der alte Häuptling sprach laut und lange und nach ihm nahmen die Uebrigen nach einander das Wort. Die größere Zahl von ihnen nannten Farnwald als ihren gefährlichsten Feind, da er es sei, der zuerst so weit vorgedrungen und dem dann die vielen seiner weißen Brüder nachgefolgt wären. Da trat Kiwakia entschlossen

für ihn auf, sagte, daß die Comantschen niemals einen bessern Freund gehabt hätten, als ihn, und daß er die Ursache davon sei, daß die Weißen nicht schon längst weiter in ihr Land eingedrungen wären, indem er selbst nicht weiter vorging und seine Brüder es nicht ohne ihn wagten. Außerdem sei er in Streit und Krieg mit den Bleichgesichtern und würde, wenn die Comantschen seiner Hülfe bedürften, ihnen gern seine Kräfte leihen. Auch Pahajuka war ihm persönlich zugethan, nannte ihn seinen Freund und zeigte auf einen reichen Perlenschmuck, mit dem er sich geschmückt und den ihm Farnwald bei einem Besuche zum Geschenk gemacht hatte. Die alte Frau, die weise, auf deren Ausspruch viel Werth gelegt wurde, sprach sich mit großer Theilnahme für Farnwald aus, es neigte sich auch bald die Mehrzahl auf seine Seite und es wurde beschlossen, die Weißen in seiner Nähe vorläufig nicht zu beunruhigen. Dagegen wurden Kriegszüge gegen benachbarte Indianerstämme beschlossen und vorgebrachte Streitigkeiten unter ihren eigenen Parteien geschlichtet.

Der ganze Tag wurde von den Wilden in dieser Weise hingebracht, ohne daß sie, oder die in der Nähe befindlichen Krieger Nahrung zu sich genommen hätten. Erst als die Sonne unterging, löste sich die Versammlung auf und die Stämme zogen mit ihren Häuptlingen

nach den verschiedenen Lagern zurück, um am folgenden Morgen sich wieder zur Fortsetzung der Berathung hier einzufinden.

So wurden diese einige Wochen lang fortgesetzt, während welcher Zeit Kiwakia vielseitige Erkundigungen über den alten Wallingo und seinen Stamm einzog, den Weg erforschte, den er gewöhnlich auf seinen Wanderungen nach Norden und nach dem Süden zurücknahm und die einzelnen Plätze ausmittelte, auf denen er während der Reise länger zu verweilen pflegte.

Nachdem alle vorgebrachten Fragen besprochen und entschieden waren, brachen die Comantschen ihre Lager ab und zogen ihren verschiedenen Winterquartieren zu.

Capitel 30.

Die Lepans. — Trauer des Häuptlings. — Der Gast. — Der mexicanische Sklave. — Das Gebot. — Abschlägige Antwort. — Das Gastrecht. — Kindesliebe. — Die dankbaren Brüder. — Der neue Mond. — Sehnsucht. — Die Flucht. — Die Verwechselung. — Verfolgung. — Der Spürer. — Die Spur. — Der Sturm. — Das Obdach. — Ueberraschung. — Feindschaft. — Waffenstillstand. — Das Spiel. — Der Kampf. — Das tiefe Grab.

Während dieser Zeit standen die Zelte der Lepans von dem Stamme Wallingos in einem der südwestlichsten Thäler zwischen den Gebirgszügen der Cordilleren, wo nur die geringere, hier nicht eigentlich heimische nordische Vegetation durch den Winter auf kurze Zeit ihres Laubschmuckes beraubt wird, die Cypressen, Myrthen- und Lorbeerarten, Magnolien und Palmen aber unaufhörlich in ihrem frischen grünen Kleide prangen und in den Wiesen Jahr aus Jahr ein die bunteste lieblichste Blumenflor aus dem üppigen Grase hervortreibt.

Wallingo hatte hier im vergangenen Sommer, als er dieses Thal verlassen und, dem Büffel folgend, nach Norden gezogen war, das zum Theil trockene hohe Gras

in Brand gesteckt, so daß er jetzt bei seiner Rückkehr eine frische reiche Weide vorfand, auf der sich Wildpret aller Art in unglaublicher Zahl eingefunden hatte, wozu die nun nach Süden ziehenden unzählbaren Heerden von Büffeln sich gesellten und den Indianern den größten Ueberfluß an Allem, was sie bedurften, vor ihre Wohnungen brachten.

Das Lager stand unter mächtigen immergrünen Bäumen an einem wilden, über schwere Granitblöcke und zwischen riesenblätterigen Wasserpflanzen hinstürzenden Gebirgswasser; vor ihm breitete sich eine, viele Meilen weite, wogende Grasfläche aus und im Osten sowohl, als auch im Westen, hoben sich die nord- und südwärts liegenden Gebirgsmassen, wie ein Amphitheater höher und schroffer, bis sich alle Vegetation an ihren Wänden verlor und eisige Kuppen in den wunderbarsten Formen über ihrem Rücken aufstiegen.

Während einer Reihe von Jahren hatte Wallingo das Land in der Nähe von Farnwalds Wohnung selbst nicht verlassen, aus Furcht, daß während seiner Abwesenheit die Weißen über den Fluß herüberziehen würden, er hatte nur einen Theil seines Stammes mit den Büffeln nach Norden ziehen lassen, um Vorräthe von Fleisch und Häuten zu sammeln, zumal die Gegend, in der er meist verweilte, stets reich genug an

Wildpret blieb. Der Tod seiner geliebten Enkelin Owaja aber hatte ihm den Aufenthalt in jenem Lande unerträglich gemacht und ihn bewogen, seine früheren Wanderungen wieder zu beginnen und sein Winterquartier in diesem reizenden Thale aufzuschlagen.

Es war an einem stillen wonnigen Abende, als Wallingo allein vor seinem Zelte saß, sein Kinn auf seine Hand gestützt hatte, nach Osten hin in die, in der Abendsonne glänzenden, Gebirge schaute und, wie sein trauriger Blick verrieth, trüben Erinnerungen nachhing, während bei den links und rechts etwas entfernt von ihm stehenden Zelten Frauen und Mädchen mit Arbeiten beschäftigt waren und die Männer, auf Häuten liegend, sich von der Jagd des Tages ausruhten. Vor dem Lager grasten die vielen Hundert Pferde und Maulthiere des Stammes, auf die jetzt der alte Häuptling seine Blicke heftete, wobei seiner Brust schwere Seufzer entstiegen.

Er faßte eine kleine Muschel, die an einer bunten Schnur um seinen Hals hing und ließ auf ihr einen schrillen Pfiff erschallen, worauf das goldbraune Lieblingspferd Owajas seinen Kopf nach ihm aus dem Grase erhob und dann zu ihm hineilte.

Zugleich aber setzte sich ein großes weißgebornes, ungewöhnlich schönes Maulthier in Trab, als gönne es dem

Pferde das Wohlwollen seines jetzigen Herrn nicht und wolle ihm zuvorkommen, dessen Liebkosungen zu empfangen. Beide Thiere langten zugleich bei dem Alten an und zugleich legte er, ihnen entgegentretend, schmeichelnd seine Hände auf ihre Nacken. Doch auf dem goldbraunen Thiere ruhte sein Blick und eine Thräne fiel über seine gefurchte Wange.

In diesem Augenblicke kam ein Reiter über die Grasfläche herangezogen, den der Häuptling nicht eher bemerkte, als bis er sich ihm auf kurze Entfernung genähert hatte.

„Kiwakia, unser Vetter!“ sagte Wallingo überrascht, denn dieser war der Reiter; „bringst Du mir Freundesbotschaft? Die letzte, die Du mir brachtest, war bittere Medizin für mein blutendes Herz; es ist noch nicht geheilt!“

„Ich bringe Dir Liebesgrüße von allen Comantschen, deren Herzen Dir in Freundschaft zugethan sind. Wir waren am Berathungshügel versammelt,“ antwortete Kiwakia mit sichtbarer Verwirrung und hielt seine Blicke unbeweglich auf das weiße Maulthier geheftet.

„Dein Herz beneidet mich um den Besitz des milchweißen Thiers und doch würde ich deren tausend darum hingeben, könnten meine alten Augen noch einmal die Herrin der goldbraunen Stute auf ihrem Rücken sehen.

Owaja hat alle meine Freuden mit sich genommen!" sagte der Alte und beugte sein Haupt trauernd gegen den Nacken des Pferdes seiner Enkelin.

„Du hast Recht, Wallingo, wenn Du sagst, daß sich mein Herz an dem Anblicke des weißen Maulthiers erfreue; ich würde stolz darauf sein, es mein zu nennen," antwortete Kiwakia, indem er den Alten prüfend ansah.

„Laß Dein Pferd grasen, es hat heute viel loses Gestein überschritten und sei Du bei meinem Feuer und in meinem Zelte willkommen. Es ist nur noch die Wohnung eines einsamen traurigen alten Mannes, es wird nicht mehr von der schönen Owaja mit Blumen geschmückt und aus seinem Eingange tönt nicht mehr ihre süße Stimme hervor! Komm, ruhe Deine müden Glieder," sagte Wallingo und führte seinen Gast zu dem Kohlenfeuer vor seinem Zelte, von wo aus er in der Richtung nach dem Wasser hinrief:

„Ahi, bringe Holz und frische das Feuer auf!"

Kiwakia richtete gespannt seine Blicke nach dem Dickicht an dem Flusse, aus welchem wenige Minuten später ein schlanker schwarzgelockter Knabe von etwa sechszehn Jahren mit einem Arm voll Reisholz auf seiner linken Schulter und mit einem schweren Stück Holz in der rechten Hand herangeschritten kam und dasselbe auf das Feuer legte. Indem er sich dabei

niederkniete, warf er Kiwakia einen neugierigen Blick zu, neigte sich über die Kohlen und blies in die Gluth hinein, wobei seine reichen Locken über sein schönes Antlitz fielen und die Stirn, auf welche Kiwakia seine Blicke geheftet hatte, bedeckten. Die Flamme hatte das Reisig alsbald ergriffen und flackerte knisternd auf, worauf Ahi sich erhob, seinen Kopf zurückwarf und die Locken von seiner hohen Stirn zurückfielen. Da stand die Narbe in der Form eines Hufeisens über dem linken Auge, von der Farnwald Kiwakia gesagt hatte, es war kein Zweifel mehr vorhanden, dies mußte der Knabe sein, an dessen Auffindung, an dessen Besitz Jenem so viel gelegen war und das Herz des Comantschen Häuptlings schlug in überströmender Freude hoch auf.

Die großen dunkeln Augen hielt Ahi fragend auf Wallingo geheftet, als ob er auf dessen weitere Befehle harre und stand, ein Bild jugendlicher Frische und Schönheit, unbeweglich da, während die letzten Sonnenstrahlen auf seinen kräftigen nackten Körper fielen, um dessen Hüfte nur eine leichte gegerbte Antilopenhaut gewunden war. Seine Haut, obgleich von der Sonne gebräunt, widersprach dennoch, so wie die Locken seines Haares, seiner Abkunft von Indianern und seine edle, ja stolze Haltung verrieth spanisches Blut, das in seinen Adern floß. Es war wirklich Fernando, der

geraubte Sohn der Wittwe Dorst, jetzt Ahi, der mexicanische Sklave des Lepan-Häuptlings.

Wallingo winkte ihm schweigend, sich zu entfernen und Kiwakia that, als ob er ihn nicht bemerkt habe.

Der alte Häuptling reichte nun seinem Gaste die Pfeife und, nachdem dieser zur Genüge Rauch aus derselben verschluckt hatte, gab er sie Wallingo zurück und sagte:

„Pahajuka sendet mich zu Dir, um Dir mitzutheilen, was in dem großen Rathe der Comantschen wegen der Grenzstreitigkeiten zwischen ihnen und den Lepans beschlossen worden ist, und Dir zugleich zu sagen, daß sein Herz mit Freundschaft für Dich erfüllt sei und er wünsche, die Lepans möchten stets die fettesten der Büffel und der Bären erlegen."

Darauf berichtete er dem Alten die Resultate der stattgehabten Berathungen, die im Allgemeinen zu Gunsten der Lepans, eines der mächtigsten Verbündeten der Comantschen, ausgefallen waren, worüber Wallingo seine Zufriedenheit aussprach und ihnen bei den beschlossenen Fehden gegen fremde Indianer seine Hülfe zusagte.

Die Frauen oder besser Dienerinnen des alten Häuptlings bereiteten bei einem andern Feuer, als die Nacht über die Erde gezogen war, das Mahl für ihn und seinen Gast, während diese die Unterhaltung über ihre Land- und sonstigen Angelegenheiten fortgesetzt hatten.

Auf einen Arm gestützt, ihre Pfeifen rauchend, lagen sie eine Zeit lang in Gedanken versunken neben dem Feuer, dessen Gluth ihre rothbraunen Körper beleuchtete und blickten bald in die um das Holz leckende Flamme, bald durch das in schwarzer Finsterniß ruhende Thal, zu den rothglühenden Eisspitzen der Berge hinauf, die dasselbe rundum umgaben und über denen sich das dunkele Himmelszelt mit seinen Sternenheeren wölbte.

„Du hast keine Freude mehr an dem Glanze des weißgeborenen Maulthiers," hub Kiwakia nach einer langen Pause an, „besitzt Kiwakia etwas, was Wallingos Herz erfreuen könnte?"

„Wallingos Freude beginnt erst wieder in den ewigen Jagdgründen seiner Väter; sein Herz wird nicht früher aufhören zu bluten," antwortete der alte Mann.

„Kiwakia ist jung und stolz und wünscht von dem weißen Maulthiere getragen zu werden. Was soll er Dir dafür geben? Soll er edle Pferde dafür aus dem Herzen Mexicos holen und sie an Dein Wigwam binden — soll er dort seine Maulthiere mit Gold und Silber beladen und sie Dir bringen — soll er Dir junge Frauen der Mexicaner oder der Bleichgesichter als Sklavinnen zuführen oder erfreuen schöne Waffen, schöne Decken und schöne Reitzeuge das Auge des Lepanhäuptlings?

Sage mir, was soll ich für Dich thun, um das weiße Maulthier zu erhalten?"

„Für Wallingo giebt es keine andere Freude, als die Erinnerung, die ihm die alten Augen mit Thränen füllt; das weiße Maulthier erinnert ihn an die Zeit, in der er froh und stolz war und zugleich an seinen einzigen Sohn, den Vater Owajas, der bei dem Raube des Thieres von einem Neger erschossen wurde; die goldbraune Stute erinnert ihn an Owaja, die einst das Glück seines Lebens war. Du kannst weder das Eine, noch das Andere von mir nehmen."

„Die goldbraune Stute, die Dich an Dein Glück erinnert, will ich nicht erwerben, für das weiße Maulthier aber will ich Dir Alles geben, was ich besitze; Alles außer Zarika, die Mutter meiner Kinder. Meine andern Frauen, meine Pferde, Maulthiere, Zelte, Decken und Waffen will ich Dir geben und will arm werden, wie mein ärmster Krieger," sagte Kiwakia bittend und dringend zu dem Alten, doch dieser schüttelte den Kopf und antwortete:

„Das Maulthier geht mit Wallingo in die ewigen Jagdgründe seiner Väter, dort wird er wieder der frohe, stolze und glückliche Häuptling der Lepans sein."

Wohl wußte Kiwakia, daß nach dieser abschlägigen Antwort nicht die entfernteste Aussicht mehr vorhanden

sei, das Maulthier im Wege des Tausches von Wallingo zu bekommen, was augenblicklich seine Freude, dasselbe und den Knaben aufgefunden zu haben, sehr herabstimmte; doch verrieth kein Blick, kein Zug auf seinem Gesichte, das unbesiegbare Interesse, welches dafür in ihm lebte. Er lenkte die Unterhaltung auf andere Gegenstände, was ihm um so leichter wurde, als mehrere Krieger der Lepans herzutraten, sich gleichfalls bei dem Feuer niederließen und Fragen in Betreff der gehaltenen Berathungen an ihn richteten. Zugleich trugen die Frauen die Speisen herbei und das Abendbrod wurde verzehrt.

Während die Männer noch bei dem Feuer ruhten, führte Fernando das weiße Maulthier und Owajas Pferd von der Weide in die Nähe von Wallingos Zelt und befestigte beide mit ledernen Stricken an Bäumen, trug dann noch Holz zu dem Feuer seines Herrn und legte sich darauf in einiger Entfernung davon auf einer Büffelhaut in das Gras zur Ruhe.

Es war schon spät, als die Krieger sich erhoben und nach ihren verschiedenen Zelten zurückgingen, vor denen jetzt im ganzen Lager die Feuer niedergebrannt waren und nur noch einen matten röthlichen Schein durch ihre Kohlengluth auf sie warfen.

Auch die Spitzen der Gebirge waren längst in der Nacht verschwunden, der Thau hatte sich in schweren Tropfen erfrischend auf die Pflanzen in dem Thale niedergelassen und die Ruhe der Wildniß lag auf der Gegend, als Wallingo aufstand und seinen Gast einlud, sein Lager in seinem Zelte mit ihm zu theilen.

Bald darauf waren beide dort auf weichen Häuten niedergesunken, doch von Kiwakias Augen blieb der Schlaf fern, seine Gedanken waren draußen bei dem weißen Maulthiere und bei dem Knaben Fernando, und tausend Pläne, wie er derselben habhaft werden könnte, kreuzten sich vor seinen Sinnen; denn haben mußte er sie und kostete es sein Leben — es war ja das Einzige, was Farnwald von ihm zum Geschenk als Zeichen seiner Dankbarkeit annehmen wollte. Das Gastrecht durfte er nicht verletzen, er war unter Wallingos Dach, sonst hätte er sich nicht bedacht und sofort einen Versuch zur Entführung des Knaben und des Thieres gemacht, doch Fernando mußte er sprechen, er mußte ihm sagen, daß seine Mutter noch lebe und daß er ihn sicher in ihre Arme zurückführen wolle.

Er hatte sich nahe an den Ausgang des Zeltes gebettet, lauschte dem Athem Wallingos und zählte dessen Züge. Lange zögerte er, ehe er es wagte, seine Ruhestätte zu verlassen, doch der schnarchende Ton des Alten

gab ihm endlich die Gewißheit von dessen festem Schlafe und wie die Schlange sich ungehört rasch über den Boden hinwindet, so glitt Kiwakia, ohne sich zu erheben, lautlos hinaus aus dem Zelte nach dem beinahe erloschenen Kohlenhaufen, neben dem er Fernando in tiefem Schlafe liegend fand.

Leise drückte er seine Hand auf dessen Schulter, um ihn langsam zu erwecken, und als der Knabe die Berührung gewahrte, flüsterte er ihm ins Ohr:

„Keinen Laut, Fernando!"

„Fernando, sagst Du?" antwortete der Knabe mit bebender, kaum hörbarer Stimme. „Wer hat Dir den Namen genannt?"

„Deine Mutter, Fernando, deren Herz seit zehn Jahren um Dich blutet, deren Arme umsonst für Dich geöffnet blieben und deren Augen vergebens durch die Thränen, die sie um Dich weint, nach Dir gesucht haben."

„Meine Mutter, sagst Du — so lebt sie noch und Du weißt, wo sie lebt?" sagte Fernando schluchzend, indem er mit zitternden Händen Kiwakias Hand ergriff und sie krampfhaft gegen sein Herz preßte.

„Sie lebt noch und wartet auf ihren Sohn, damit er zu ihr zurückkehre und ihr krankes Herz heile. Ich führe Dich zu ihr, doch mit Dir muß ich ihr das weiße

Maulthier bringen, welches auch ihrem Herzen theuer ist. Wenn der Mond sich zuerst wieder am Himmel zeigt, wird Kiwakia Dich hier beim Feuer wecken, damit Du den Rücken des Maulthiers besteigst, er wird Dir den Weg zu Deiner Mutter zeigen und die Fährte des Maulthiers vor den Augen der Lepans bedecken."

„Wenn Wallingo mich einholt, so wird er mir die Füße lähmen und mich in den Bergen von den Jaguaren zerreißen lassen," antwortete Fernando, indem er sich nach des Häuptlings Zelt umwandte.

„Er wird Dich nicht einholen und es soll Dich keines Menschen Hand früher berühren, als die Deiner Mutter, mit der sie Dich an ihr Herz drücken wird. Sei behutsam, Fernando, und lasse keins Deiner Worte, keinen Deiner Blicke es verrathen, daß Dein Herz froher schlägt als sonst. Wenn der Mond sich wieder am Himmel zeigt, weckt Dich Kiwakia."

Hiermit wollte er sich zurück nach dem Zelte wenden, doch Fernando ergriff abermals seine Hand, drückte seine Lippen darauf, benetzte sie mit seinen Thränen und kämpfte gewaltsam gegen sein heftiges Schluchzen; der Häuptling aber entwand sie dem Knaben und kroch ebenso ungesehen und ungehört, wie er gekommen war, wieder in das Zelt auf sein Lager zurück.

Mit des Tages erstem Grauen saß Wallingo wieder neben seinem Gaste bei dem Feuer, die eisigen Höhen der Gebirge begannen zu erglühen und die Natur erwachte aus ihrem Schlafe. Die Geier schüttelten den Thau von ihrem Gefieder und zogen ihre Kreise über dem erfrischten Thale, der Nebel rollte sich in leichtem Gewölke um die Bergköpfe und die Adler hoben sich hinauf in die durchsichtige klare Ferne.

Fernando trat wieder mit Holz zu dem Feuer, doch sein Schritt war heute fester und entschlossener als Abends zuvor und in seinen großen lebendigen Augen schien sich das Feuer zu spiegeln, womit die herannahende Sonne die Bergspitzen vergoldete.

Kiwakia sah nicht zu ihm auf, richtete schnell mehrere Fragen an den alten Häuptling, und als der Knabe dessen beide Lieblingsthiere von ihren Fesseln befreite und sie eilig vorüber nach der Weide sprangen, schob er seine Pfeife in die Kohlengluth, um sie anzuzünden.

Während des Frühstücks gab Wallingo ihm Grüße und Versicherungen seiner Freundschaft an seine Vettern, die Comantschen, versah ihn mit Lebensmitteln für die Reise, und als die Sonne ihre ersten Blitze zwischen den Bergen herunter schoß, bestieg Kiwakia sein Pferd und eilte nach Süden in dem Thale dahin.

Während des ganzen Tages hielt er sein Roß in raschem Tritt, und als die Sonne sich neigte, lenkte er es in ein Seitenthal an einem Bache hin, dessen Ufer in der Ferne, wo die Felsen sich schroff gegenüberstanden, von hohem Walde bedeckt waren. Bald hatte er denselben erreicht, zog in dessen Schatten den Bach entlang und gelangte, noch ehe die Sonne schied, zu einer Waldwiese, wo ein großes schwarzes Maulthier graste und Ureumsi, des Häuptlings Bruder, neben einem kleinen Feuer ruhte und beschäftigt war sein Abendbrod zu bereiten.

„Das Maulthier, weiß wie der Schnee der Berge, habe ich gesehen und mit dem Knaben, der dessen Fährte vor der Stirn trägt, habe ich geredet. Wallingos Herz blieb verschlossen gegen Alles, was ich ihm bot und ich habe ihm Alles geboten, was ich habe und bekommen konnte, außer Zarika. Des Comantschen Fuß wird aber leichter sein als das Ohr des Lepans, und dessen Auge soll der Fährte des schwarzen Maulthiers folgen, bis das weiße und der Knabe Farnwalds Herz erfreut haben. Noch drei Mal muß die Sonne dort versinken, ehe der Mond sich wieder zeigt und Kiwakia zu Wallingos Wigwam schleicht, ohne mit ihm die Friedenspfeife geraucht zu haben," sagte der Comantschen Häuptling zu dem Bruder, indem er seinem Pferde im hohen Grase Sattel

und Zaum abnahm und sich bei dem Feuer niederlegte.

Zwei Tage verbrachten die Brüder in diesem Versteck weit außer dem Jagdgebiete der Jäger Wallingos, doch am dritten, dem Tage vor dem Erscheinen des Mondes, zogen sie in einem weiter östlich gelegenen, nach Norden laufenden Thale hinauf und verbargen sich, nur wenige Meilen von dem Lager der Lepans entfernt, in einem fast unzugänglichen Walde. Dort ruhten sie sich und ihre Thiere und warteten am folgenden Tage mit Sehnsucht auf das Hereinbrechen der Nacht, denn die Sichel, die jetzt am Himmel stand, sagte Fernando, daß Kiwakia ihn bei dem Feuer aus dem Schlafe wecken wolle.

In banger Aufregung verrichtete der Knabe heute seine Arbeiten und bewachte mit Sehnsucht den langsamen Gang der Sonne, bebend trug er, als der Abend nahte, Holz zu dem Lagerfeuer des Häuptlings und mit zitternden Händen band er das Pferd und das weiße Maulthier an die Schafte der Palmen. Dabei folgte er mit seinen Blicken der Sichel des Mondes, wie sie sich nach den Gebirgen hinunter senkte und zuletzt hinter denselben verschwand, während Wallingo noch allein neben dem Feuer lag und sich schon die nächtliche Ruhe über das Lager verbreitet hatte.

Fernando kauerte unweit seines Herrn auf seiner Büffelhaut im hohen Grase, hielt seine Blicke unbeweglich auf ihn geheftet, und hoffte mit jeder seiner Bewegungen, ihn aufstehen und in sein Zelt gehen zu sehen; doch der Alte sank auf seinem Lager nieder, senkte den Kopf über seinen Arm und schloß die Augen. Das Feuer erstarb, eine tiefe Finsterniß lag auf dem Thale und nur noch ein matter Schein der glühenden Kohlen fiel auf die dunkele Gestalt des ruhenden Häuptlings, auf dessen hohes weißes Zelt und auf das, noch weiter entfernt stehende weiße Maulthier, so daß nur ein Schimmer dessen Form bezeichnete.

Mit weit geöffneten Augen und scharf lauschenden Ohren hatte sich Fernando aufgesetzt und spähte bald durch die Finsterniß über die Grasfläche, bald nach den immer undeutlicher werdenden Außenlinien des alten Indianers und des Maulthiers; er wagte kaum zu athmen und fürchtete, Wallingo möchte die Schläge seines Herzens hören. Alles blieb still und regungslos, nur der hauchende Flügelschlag einer über ihn hinschwebenden Eule, der flatternde Schatten einer Fledermaus schreckte ihn von Zeit zu Zeit aus seinem starren Spähen und Lauschen.

Da streckte sich ein Arm unmittelbar neben ihm aus dem Grase, eine Hand erfaßte die seinige und Kiwakia

hob seinen Kopf empor. Fernando warf sich erschrocken und ängstlich bei ihm nieder und deutete mit der Hand auf Wallingo, dessen Form kaum noch in dem matten Schein der Kohlen zu erkennen war. Kiwakia aber gab ihm zu verstehen, ihm zu folgen, glitt in weitem Bogen um den schlafenden Häuptling lautlos kriechend durch das Gras, hielt mitunter an, hob sich genug, um einen Blick nach dem Alten thun zu können und erreichte mit dem Knaben den Platz, wo das Maulthier befestigt war. Fernando mußte nun aufstehen und sich in die Dunkelheit hinter das Thier stellen, um es durch Liebkosungen zu beruhigen, denn es spitzte die Ohren und sah mißtrauisch auf den, sich ihm kriechend nahenden, Comantschen. Doch Kiwakia klopfte ihm Hals und Brust, strich ihm schmeichelnd die zierlichen Glieder und entfaltete einen Packen mit Stücken Büffelhaut und ledernen Riemen, der ihm um die Schultern hing.

Mit unglaublicher Gewandtheit und Schnelligkeit hüllte er nun die Füße des Thieres in die Felle ein und befestigte sie mit den Lederstreifen, löste den Strick, den es um den Hals trug, von dem Baume, wand denselben in Form einer Halfter um den Kopf des Maulthiers, hob Fernando auf dessen Rücken und führte es Schritt vor Schritt langsam und lautlos von dem Zelte hinweg in das Gras und in der Finsterniß fort, bis der

letzte Schimmer von dem Lager verschwunden war, dann schwang er sich auf den Rücken des Thieres vor Fernando und jagte in der Richtung nach einem gegen den Himmel sichtbaren Bergkopf über die Grasfläche hin.

Ein schriller Pfiff tönte den Flüchtigen bald darauf durch die Dunkelheit entgegen, Kiwakia lenkte das Thier dem Tone zu und wenige Minuten später hielten sie in dem Wasser eines breiten Baches, in dessen Mitte Ureumsi zu Pferde mit dem schwarzen Maulthiere ihrer harrte. Kiwakia sprang in den Bach, bedeutete Fernando sitzen zu bleiben, bestieg das schwarze Maulthier und lenkte dasselbe, dessen Füße gleichfalls in Felle eingebunden waren, auf das Ufer hinauf, nachdem er sich von seinem Bruder seinen Köcher mit Bogen und Pfeilen hatte reichen lassen.

„Leb wohl, Fernando,“ sagte Kiwakia hierauf zu dem Knaben, „mein Bruder Ureumsi wird Dich sicher in die Nähe des Freundes Deiner Mutter geleiten, wo ich Dich wiedersehen werde. Kiwakia wird die Augen der Lepans auf seine eigne Spur lenken, damit sie nach der Deinigen nicht suchen, folgt nun dem Laufe des Wassers, damit dessen Wellen die Fährten Eurer Thiere verbergen und wählt, wenn das neue Licht die Berge röthet, ein steiniges Ufer, wo Ihr den Bach verlassen könnt, ohne eine Spur in den Boden zu drücken.“

Dann trieb er sein Maulthier eilig in östlicher Richtung davon, während Ureumsi und Fernando in dem Wasser hin nach Süden zogen. —

Kaum zitterte das Dämmerlicht des neuen Tages über Wallingos Lager, als des alten Häuptlings schauerlich gellendes Kriegsgeschrei erschallte und die Männer, Weiber und Kinder erschreckt von ihren Ruhestätten aufsprangen und aus ihren Zelten stürzten, um die Gefahr zu erforschen, die ihnen drohe. Alle stürmten zu dem Zelte Wallingos hin, sahen ihn mit den Waffen in der Hand aus demselben hervorbrechen und hörten seine Verwünschungen, seine Wuthausbrüche gegen den Dieb seines weißen Maulthiers.

„Ahi, der Mexicanische Hund, hat den Rücken von Wallingos Maulthier bestiegen, um auf dessen flüchtigen Hufen die Wigwams der Bleichgesichter zu erreichen; doch die Rosse der Lepans werden dessen Fährte überspringen und der Sklave wird, mit gelähmten Füßen an das Gestein der Berge gefesselt, von den Raubthieren und Geiern verzehrt werden," rief er in höchster Wuth, ließ sein flüchtigstes Pferd satteln und wählte die besten Spürer aus seinen Kriegern, damit sie ihm bei der Verfolgung des Entflohenen behülflich sein sollten.

Cherasco, der untrüglichste derselben, ritt an der Spitze der racheschnaubenden Schaar und untersuchte die

Fährte des entführten Maulthiers, die in dem niedergetretenen Grase leicht zu erkennen war.

„Das weiße Maulthier ist auf der Wolle des Büffels geflohen, damit der Tritt seines Hufes das Ohr Wallingos nicht erreichen sollte," sagte er, indem er einzelne Haare von den Grashalmen nahm, die von den Fellen, in welche die Füße des Maulthiers gebunden, dort zurückgelassen waren.

Im Galopp folgten die Lepans jetzt dem auf der Fährte dahin eilenden Spürer und erreichten bald den Bach, wo Kiwakia das weiße gegen das schwarze Maulthier vertauscht hatte.

Cherasco stieg von seinem Pferde, untersuchte abermals die Fährte, wo sie an dem Ufer hinunter in das Wasser und an dessen anderer Seite wieder aus demselben heraus in dem weichen feuchten Boden abgedrückt war; beide Spuren zeigten die Umhüllung der Hufe mit Büffelfell, doch blieb es dem Spürer verborgen, daß sie in den Bach hinein von dem weißen und heraus von dem schwarzen Maulthiere eingetreten waren.

„Der Sklave hat das Maulthier getränkt, damit es ihn flüchtiger über die trocknen Gebirge tragen möchte," rief er dem Häuptlinge zu, indem er auf die Fährten zeigte, bestieg wieder sein Pferd und folgte abermals im

Galopp dem Huftritte, den Kiwakias Thier in dem Grase zurückgelassen hatte.

Mehrere Meilen waren von ihnen ohne Unterbrechung zurückgelegt, als plötzlich der Spürer sein Pferd anhielt und auf eine Menge im Grase liegende Stücke Büffelfell zeigte.

„Der Mexicaner hat des Maulthiers Füße leichter gemacht," sagte er, beugte sich von seinem Rosse zu der Erde nieder und hob eins der Hautstücke auf, um es zu betrachten.

„Folge, folge!" rief Wallingo mit zorniger Ungeduld und wieder setzte sich die Schaar mit Eile in Bewegung.

Nach vielen Meilen scharfen Reitens wendete sich Kiwakias Spur dem Flusse zu und bald hielten die Lepans an dem Ufer, wo die Fährte in das Wasser hinein zeigte. Dasselbe reichte einem Pferde kaum unter den Bauch, weshalb der Flüchtling ebensowohl darin hinauf, als auch hinunter geritten sein konnte, doch die Lepans theilten sich schnell in vier Abtheilungen, von denen zwei an beiden Ufern hinauf und die andern beiden an denselben hinunter spüren sollten, um die Fährte des Entflohenen wieder aufzufinden. Wallingo zog mit seiner Abtheilung von Cherasco geführt stromabwärts und bestimmte den andern einen Ort, wo sie

ihn später treffen und ihm ihre Spurberichte mittheilen sollten.

Weiter als zwei Meilen war er dem Flusse gefolgt, ohne ein Zeichen des Flüchtlings zu finden, als das Ufer sich mit losem Gestein bedeckte und der Führer vom Pferde stieg, um vorsichtiger zu spüren und die gesuchte Fährte nicht zu überreiten. Hin und her spähend und sein Pferd leitend, schritt er langsam vorwärts, betrachtete genau jeden Stein, der, frisch umgeworfen, auf seiner Oberfläche von der Sonne noch nicht getrocknet war und suchte in dem Sande unweit desselben den Abdruck des Fußes zu erkennen, der ihn umgeworfen hatte. Bald war es der eines Büffels, bald der eines Hirsches oder eines wilden Pferdes gewesen, die Spur eines Maulthiers aber war nirgends zu sehen. Die Fläche war langsam und aufmerksam überritten, wieder befanden sich die Reiter auf hoch begrastem Ufer, wo es leichter war, die Schleife zu erkennen, die der Fuß eines der größeren Thiere dort hinterlassen hatte und sie beeilten wieder ihren Marsch, ohne das mindeste Kennzeichen des Entflohenen aufzufinden.

Plötzlich hielt Cherasco sein Pferd an einem breiten tiefen Bache an, der, von Osten kommend, hier in den Fluß ausmündete. Auch Wallingo und seine Krieger hatten ihn erreicht und blickten fragend auf den Spürer,

dessen eine Hand am Strome hinunter und die andere an dem Bache hinauf zeigte, als derselbe sagte:

„Ahi hat hier zwei Wege vor sich gehabt, auf denen beiden er seine Fährte vor unsern Augen verborgen halten konnte. Will Wallingo mit seinen Kriegern stromab den Fuß des weißen Maulthiers suchen, so zieht Cherasco in dem Bache hinauf den Gebirgen zu. Seine Augen sind denen des Adlers gleich, seines Rosses Füße sind schneller, als die des weißen Maulthiers, sein Herz wünscht Wallingo zu erfreuen und ihm den Liebling zurück zu seinem Wigwam zu bringen!

Der Häuptling erkannte sehr wohl in den Worten des Spürers dessen Wunsch, die Entflohenen allein wieder einzufangen und sich durch deren Zurückbringen Dank und Belohnung zu erwerben, er vermuthete, daß Cherasco durch irgend ein Zeichen veranlaßt war, zu glauben, der Flüchtling habe hier den Fluß verlassen und sei in dem Bache hinauf den Bergen zugeeilt. Da er die unbedingte Treue und Ergebenheit des Spürers kannte, es ihm auch gleichgültig war, in welcher Weise er wieder in den Besitz der Entflohenen käme, so winkte er Cherasco seine Genehmigung zu, und eilte mit den andern Gefährten auf der Uferbank des Stromes davon.

Wie er vermuthet hatte, so war es auch: der scharfe Blick des Spürers hatte an mehreren zerknickten

Wasserpflanzen erkannt, daß ohnlängst ein Thier hier den Fluß verlassen und in dem Bache hinaufgeschritten war, doch noch ein anderes Kennzeichen hatte es ihm zur Gewißheit gemacht, daß dies Thier gerade das gesuchte sei. Einige zwanzig Schritte weiter in dem Bache hinauf hing an einem über das Wasser geneigten Reisig ein rother Lederstreifen, der sich mit seinen Enden in den Wellen hin und her bewegte und, wie Cherasco vermuthete, eines der Bänder gewesen sein mußte, womit der Flüchtling die Felle an des Maulthiers Hufe befestigt hatte.

Er sah den davoneilenden Lepans frohlockend nach, bis sie die hohen Pflanzen an einer Biegung des Stromes vor seinen Blicken verbargen, dann ritt er zu dem Lederbande hin, hob es auf und betrachtete genau die Eindrücke, welche das Verknüpfen in demselben hinterlassen hatte.

„Es ist Ahi und das weiße Maulthier," sagte er mit sichtbarlicher Freude zu sich selbst, „Cherasco wird sie beide zu dem Lager der Lepans zurückführen und reiche Geschenke von Wallingo dafür erhalten."

Dann trieb er sein Roß in den rauschenden Wellen des Baches hinauf und hielt seine spähenden Blicke zu beiden Seiten auf die Uferbänke geheftet.

Die Sonnenstrahlen fielen ungewöhnlich heiß auf seinen nackten Körper und die bewegte Oberfläche des Wassers warf sie blendend zurück. Zwar hatte sich seit einer Stunde der Himmel mit einzelnen Wolken bedeckt, doch keine derselben wollte vor die Sonne treten und ihre Strahlen von der Erde abhalten. Die Luft war schwer und drückend, wiederholt blickte der Wilde nach Norden und betrachtete mißtrauisch das dort immer dichter und mächtiger aufsteigende Gewölk. Schärfer trieb er sein Pferd durch das seichter werdende Wasser und eifriger prüfte er jede Stelle an den Ufern, die einem Reiter Gelegenheit bot, dasselbe zu verlassen.

Plötzlich fiel sein Blick auf eine frisch wunde Stelle an der Uferbank und im Augenblick erkannte er auch dort den Eindruck des zierlichen Hufes eines Maulthiers.

„Nun bist Du mein, schlauer Mexicaner, das Auge Cherascos konntest Du nicht irre führen!“ rief der Indianer triumphirend, sprengte sein Pferd auf das Land hinauf, folgte mit den Augen schnell den einzelnen leicht zu erkennenden Huftritten und jagte dann, wie der Wolf auf der schweißigen Fährte des Hirsches, der Spur des Maulthiers in Galopp nach.

Sie zog sich jetzt in einer Bergschlucht hin, die nur mit einer magern Grasdecke überzogen war und zeigte durch die tiefen Eingriffe in den sandigen leichten Boden,

daß das Thier, welches sie zurückgelassen, sehr flüchtig gewesen war. Bald ging es über steinige Höhen, wo der Wilde seine Eile mäßigen mußte, um die Spur nicht zu verlieren, bald wieder durch hoch begraste Gründe, durch Palmendickichte, wo die Geflechte der Schlingpflanzen und die giftigen Stacheln der Cactusse, Aloes und Juccas seiner Hast Fesseln anlegten; Nichts aber konnte ihn zurückhalten, Nichts seine sichern Blicke von den hinterlassenen Merkmalen des Fliehenden abwenden, die mit jeder Meile frischer erschienen.

Berg auf, Berg ab stob er dahin und trieb sein ermattendes Pferd mit Peitschenhieben zu möglichster Eile an, denn wo er jetzt ein Wasser überritt, fand er noch in dessen Nähe die Fährte befeuchtet, trotzdem, daß die Sonne heiß darauf niederbrannte und sie in kurzer Zeit austrocknen mußte. Er war nahe hinter dem Fliehenden, darüber konnte kein Zweifel sein und von jeder Anhöhe, die er erjagte, hoffte er, das weiße Maulthier zu erblicken.

Aber auch der Reiter vor ihm mußte seinem Thiere keine Zeit zum Rasten geben, denn die Sonne hatte schon längst die Mittagslinie überschritten und immer noch war nichts von ihm zu sehen.

Cherasco hatte schon die wilden felsigen Schluchten der höheren Gebirge erreicht, in deren losem Gestein er

nothgedrungen seinem Pferde mehr Zeit geben mußte, doch auch der Verfolgte hatte die Schritte seines Thieres gemäßigt, was der flach aufgetretene Huf desselben bekundete.

Die Wolkenmassen zogen aber schwerer und schwärzer vom Norden her am Himmel auf und das ferne Donnern verkündete ein herannahendes schweres Gewitter. Die Zeit wurde von Minute zu Minute kostbarer, denn fiel ein heftiger Regen, wie es in diesen Gegenden nichts Ungewöhnliches ist, so ward bald jede Spur verwaschen und eine weitere Verfolgung des Fliehenden unmöglich.

Trotz Strauchelns und Ausgleitens trieb Cherasco sein müdes Thier durch die unwegsamen Gebirge hin und gewahrte bald mit Entsetzen, daß mit dem Gewitter ein Sturm hinter ihm hergezogen kam, denn er hörte schon dessen Rauschen und Brausen an den fernen Höhen und sah das schwarze Gewölk mit größerer Eile heranziehen.

Der Gedanke an die eigne Sicherheit wurde jetzt in ihm rege, denn er kannte die Gefahren, welche die aufgeregten ungeschwächten Elemente in diesen Ländern über dessen wandernde Bewohner verhängen. Die Sonne war verschwunden, ein Düster, wie einbrechende Nacht, hatte sich über die Gebirge gelegt und der Wind sauste

schon pfeifend durch die Schluchten an den himmelhohen schroffen Felswänden hin; dennoch konnte sich Cherasco noch nicht von der Spur des Flüchtlings trennen, obgleich es ihm mit jeder Minute schwieriger wurde, sie zu erkennen.

Ein Blitz zuckte rothglühend und blendend vor ihm durch die Gebirge und ein betäubender Donnerschlag ließ die Felsen erbeben, da hielt der Wilde, zusammenfahrend und um sich blickend, die Zügel seines gleichfalls erschreckten Pferdes an und hatte für den Augenblick die Verfolgung vergessen. Er sah hinauf zu den steilen Granitwänden, die sich an seiner rechten Seite erhoben, als fürchte er, daß ihre übereinander aufgethürmten Steinmassen sich lösen und auf ihn herniederkrachen möchten, er blickte in den jähen, tausend Fuß tiefen schwarzen Abgrund zu seiner Linken und fühlte sich in Gedanken schon von dem an ihm vorüberbrausenden Sturme mit fortgerissen und in die bodenlose Tiefe geschleudert — einen Schutz — ein Obdach oder er war verloren, denn länger konnte er sich nicht mehr auf dem Pferde halten und das Thier senkte den Kopf zur Erde, als wolle es sich niederlegen. Nicht weit hinter einem Vorsprunge der Bergwand traten die Felsen zurück; konnte er jenen Ort erreichen, so war er wenigstens gegen die Gewalt des Orkans geschützt. Er

sprang vom Pferde, zog es hinter sich her und eilte zwischen den einzeln umherliegenden ungeheuren Granitblöcken hin dem Felsvorsprunge zu, den er erreichte, als der Sturm gänzlich entfesselt um ihn herraste und schwere Regentropfen und einzelne Eisstücke vor sich hinschleuderte.

Den vorspringenden Felsen hatte Cherasco erreicht und groß war seine Freude, als er hinter demselben eine Schlucht fand, die sich in das Gestein enger und enger hinein drängte und zuletzt unter überhängenden Granitschichten eine weite offene Grotte bildete.

In die Schlucht eingetreten, war er gegen die Gewalt des Orkans geschützt, doch der Regen fiel jetzt in solchen Strömen zwischen den senkrecht stehenden Steinmassen auf ihn herab und schlug, wie ein Sturzbach, so auf das lose Gestein um ihn her, daß er kaum erkennen konnte, wo er seinen Fuß hinsetzte. Die Angst aber ließ ihn nicht rasten, gebückt schritt er vorwärts der erkannten Grotte zu; noch ein Felsstück war zu umgehen, um in ihr schützendes Gewölbe einzutreten, der Regen traf ihn schon nicht mehr, er richtete sich auf, wischte das triefende Haar von seiner Stirn — aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er Auge gegen Auge vor Kiwakia stand!

„Kiwakia! — Du bist es?" schrie er in höchster Ueberraschung und trat, indem er den Bogen und eine Hand voll Pfeile aus dem Köcher riß, zurück gegen die überhängende Felswand.

„Spanne den Bogen nicht, Cherasco, denn ehe Du die Sehne in die Spannkerbe bringst, durchbohrt mein Pfeil Dein Herz. Du bist mein Vetter, ich mag Dein Blut nicht vergießen."

„Du hast Deines Vetters Lieblingsthier von ihm genommen, als er von der Freundschaft der Comantschen träumte, Du hast die Lepans betrogen und hast ihren besten Spürer zum Narren gemacht. Ich muß Deinen Scalp oder Du den meinigen haben. Willst Du mir die Zeit nicht geben, meine Waffen zu gebrauchen und mich meuchlings zu meinen Vätern senden, so steht es bei Dir; einer von uns aber muß sterben," erwiederte der Spürer, indem er das Knie gegen den mit einem Ende auf den Boden gestemmten Bogen hielt, um ihn zu krümmen und die Schlinge an dem Ende der schlaff hängenden Sehne in die Spannkerbe zu ziehen.

„Höre mich, ehe Du den Bogen spannst, denn, bei dem Gotte des Sturmes, der grauend und heulend um die Berggipfel fliegt, sein Blitz soll nicht rascher sein, als

mein Pfeil, wenn Du den Bogen krümmst," rief Kiwakia und richtete sein Geschoß auf den Lepan.

„Was soll ich hören? sage es mir, doch rede mit einer Zunge," antwortete Cherasco, zog das Knie von dem ungespannten Bogen zurück und sah ungeduldig nach Kiwakia hin.

„Ich habe meinem Vetter das weiße Maulthier geraubt, habe die Lepans betrogen und Cherasco zum Narren gemacht, doch Wallingo hat das Maulthier und den Knaben von dessen Mutter genommen, ihr Herz blutet noch immer und mein Freund, der große Bär, der meinem Bruder das Leben wieder gab, will ihr Herz heilen. Kiwakia hat ihm für das Leben seines Bruders noch kein Geschenk gemacht und Farnwalds Herz kann durch Nichts erfreut werden, als durch das weiße Maulthier und den Knaben. Kiwakia hat Wallingo Alles geboten, was er besitzt, außer seiner Frau und seinen Kindern; doch er wollte ihn nicht hören und wollte ihm nicht helfen. Willst Du nun noch um den Scalp mit mir kämpfen, so spanne Deinen Bogen."

„Das weiße Maulthier und den Knaben oder den Scalp des Räubers muß Cherasco vor Wallingos Wigwam bringen, will er nicht von den Weibern und Kindern der Lepans verlacht und verhöhnt werden," antwortete der Spürer mit finsterem Blicke und drückte

das Knie abermals an den Bogen, als ein Blitzstrahl in tausend glühenden Zacken vor der Höhle niederschlug und der Krach des Donners sie in ihrem Grunde erschütterte.

Beide Wilde sprangen entsetzt zurück und blickten scheu an den überhängenden rothen Wänden hin.

„Der Sturmgott will nicht, daß wir jetzt um den Scalp kämpfen, laß uns Frieden machen bis er vorbeigezogen ist und die Sonne die Bergspitzen röthet,“ sagte Kiwakia und legte sein Geschoß neben sich auf ein Felsstück.

„Der Sturmgott ist mächtig und der Lepan hört seine Stimme,“ erwiederte Cherasco und legte gleichfalls seine Waffen hinter sich auf einen Stein.

So standen die Wilden nun mit untergeschlagenen Armen, blickten bald hinaus in die wild vorübersausenden, vom Sturme getragenen Fluthen und lauschten den furchtbaren Accorden des ununterbrochenen Donners, bald sahen sie einander ernst und fragend an, doch keiner von ihnen brach das Schweigen.

Endlich, nach einer langen Pause, nahm Kiwakia das Wort und sagte:

„Willst Du spielen, Cherasco?“

„Der Sturmgott spielt auch und wirft die Steine auf die Erde. Laß uns spielen,“ erwiederte der Spürer;

die Züge auf den Gesichtern der Wilden nahmen einen heiteren Ausdruck an, beide bückten sich und hoben eine gleiche Zahl kleiner Steine vom Boden auf.

Darauf setzten sie sich friedlich nahe gegen einander über und hielten ihre mit den Steinen gefüllte Rechte zum Wurfe über einen von Kiwakia mit dem Messer auf die Erde gezeichneten kleinen Kreis.

„Was gilt es?" fragte Cherasco nach seinem Gegner blickend.

„Unsern Schmuck — meine Armspangen und Perlen sind zwar schöner als die Deinigen."

„Es gilt," antwortete der Lepan und warf die Steine auf den Kreis vor sich.

Nachdem er dieselben wieder aufgenommen, warf Kiwakia, doch das Glück war gegen ihn, er hatte weniger Steine in den Ring geworfen und sein Schmuck war verloren. Ruhig nahm er die schönen Adlerfedern aus seinem Haar, die großen goldenen Ringe aus seinen Ohren, die langen weißen Perlen von seinem Halse und die Spangen von den Armen und reichte sie schweigend dem Spürer hin.

„Um unsere Sättel und unser Reitzeug," sagte er hierauf und warf wieder die Steine auf den Boden.

Auch Cherasco warf und abermals war ihm das Glück gewogen, er hatte wieder gewonnen.

„Der Sturmgott ist Dir gut," sagte Kiwakia, stand auf, trug seinen Sattel, seine prächtige Decke und seinen reich mit Silber geschmückten Zaum auf die Seite seines Gegners und legte die Gegenstände hinter ihn an die Erde.

„Mein Maulthier gegen Dein Pferd. Wirf," sagte Kiwakia, indem er seinen vorigen Platz wieder einnahm; „daß seine Hufe besser sind, als die Deines Pferdes, davon hast Du Dich überzeugt."

Cherasco warf und Kiwakia that, mit etwas mehr Aufregung, ein Gleiches, doch wieder traf ihn der Verlust, sein schwarzes Maulthier war verspielt.

„Die Lepans sind glücklicher im Spiel, die Comantschen glücklicher auf der Jagd und im Kriege," sagte der Häuptling, erhob sich abermals und führte sein Maulthier auf die Seite des Lepans, wo er dasselbe mit dem Lasso an ein Felsstück befestigte.

„Um unsere Waffen nun, außer den Scalpmessern, die werden wir beide nöthig haben," sagte Kiwakia jetzt in zorniger Aufregung, während der Lepan ruhig nickte und seinem Gegner andeutete, er möge werfen.

Abermals fielen die Steine aus beider Hände und abermals kehrte das Glück dem Comantschen den Rücken zu.

„Hier, nimm sie hin, die Waffen, und mache ihnen Ehre, wie sie es gewohnt sind," schrie Kiwakia jetzt und warf seinen Köcher mit Bogen und Pfeilen, so wie seinen Tomahawk auf die Seite des Spürers.

„Das Spiel ist aus, Kiwakia; der Comantschen Häuptling ist von dem Spürer der Lepans arm gemacht," sagte Cherasco mit einem triumphirenden Blicke.

„Das Beste ist noch mein, es ist mehr werth, als Alles, was Du gewonnen hast — ich setze es dagegen — meinen Scalp gegen Deinen ganzen Gewinnst; verliere ich ihn, so sollst Du ihn mit Kiwakias eignem Messer von seinem Haupte nehmen, ohne daß sein Gesicht Schmerz zeigt."

„Es gilt!" rief der Spürer, indem er einen frohlockenden Blick auf des Häuptlings glänzendes Haar warf, willst Du zuerst werfen?"

„Wirf Du, ich bin gewohnt den Sieg zu entscheiden," antwortete Kiwakia, indem er seine glühenden wuthentbrannten Augen auf seinen Gegner heftete.

Cherasco warf und nur einer der Steine fiel außerhalb des auf den Boden gezeichneten Ringes.

„Du mußt sie alle hineinwerfen, wenn Du Deinen Scalp behalten willst!" rief der Spürer mit sieges-

glänzenden Blicken und sprang von seinem Sitze auf, indem er auf den Ring an der Erde zeigte.

„Kiwakia hat schwerere Würfe gethan, ohne daß sein Herz gebebt hätte; da liegen sie!“ sagte er entschlossen und warf die Steine. Sie fielen sämmtlich in den Kreis.

„Gewonnen!“ rief er nun mit blitzenden Augen auf seinen Gegner schauend. „Jetzt zieh Dein Messer, Lepan, denn der Comantschen Häuptling dürstet nach Deinem Blute und will sich mit Deinem Scalp schmücken.“

Zugleich hatte er sein Messer aus der Scheide gezogen, bückte sich, legte sich zum Sprunge auf seinen linken Fuß zurück und schnellte sich mit einem Schrei, der den Donner übertönte, wie der Panther auf seine Beute, auf den Lepan, der ihm gewandt auswich und den Messerstoß, den Jener nach ihm führte dadurch von sich abwehrte, daß er Kiwakias Hand ergriff. Der Comantsche aber hatte seinen Gegner im nächsten Augenblick mit seinem linken Arm so umschlungen, daß derselbe seine Waffe nicht zu gebrauchen im Stande war, preßte ihn mit eiserner Gewalt gegen seine Brust und suchte seine Rechte von dem Griff des Lepans zu befreien. Doch dieser wußte, daß er sein Leben in seiner

Hand hielt und klemmte sie krampfhaft um das Handgelenk seines Gegners.

Wie zwei Schlangen, fest umwunden, wankten die beiden Kämpfer auf dem unebenen Boden der Höhle hin und her und ließen sie von ihrem Kriegsgeschrei erbeben, doch keiner von ihnen strauchelte, keiner konnte den andern zu einem falschen Tritte bringen. Kiwakia war augenscheinlich der Stärkere und er drängte Cherasco, der ihm an Gewandtheit überlegen war, nach einem Felsstück hin, um ihn über dasselbe niederzuwerfen.

Der Lepan sah die Gefahr, seine Kräfte reichten aber nicht aus, sich von dem Steine fern zu halten, er gab nach, wankte nach ihm zurück, warf sich rücklings mit seinem Gegner über ihn hin und überschlug sich mit demselben so, daß sie getrennt hinter dem Granitblocke an die Erde fielen. Mit wilder Wuth und erhobenen Messern stürzten sie abermals auf einander ein, doch Cherasco griff fehl nach Kiwakias Arm, dieser fing die bewaffnete Hand seines Gegners und stieß sein Messer bis an den Griff in dessen linke Seite.

Der Todesschrei des Lepans tönte kaum durch die überhängenden Felsen, als Kiwakia schon seine Knie auf dessen Brust gesetzt, seines besiegten Feindes langes Haar um seine Linke gewunden hatte, die Klinge seines Messers

um dessen Scheitel führte und ihm den Scalp von dem Haupte riß.

„Du hast nach dem Scalp Deines Vetters, des Comantschen, verlangt und hast den eigenen verloren,“ sagte Kiwakia, indem er sich von dem Getödteten erhob und hielt die blutige Kopfhaut in die Höhe. „Dein Tod erhält vielen Lepans und vielen Comantschen das Leben, denn Wallingo würde seiner Rache seinen letzten Krieger geopfert haben. Der Regen hat unsere Spuren verwischt und der deinigen soll von hier aus nur der Geier folgen.“

Hierauf schritt er zu seinem Sattel, befestigte die Kopfhaut an denselben, hüllte sich in seine Decke und setzte sich auf den Stein, hinter welchem der Lepan seinen Tod gefunden.

Noch rollte das Gewölk in schweren Massen an den Gebirgen hin, doch das Gewitter zog nach Süden, der ihm folgende Sturm nahm an Heftigkeit ab, die Wolken brachen sich, hier und dort blickte der blaue Himmel wieder durch, und die Sonne warf scheidend ihre freundlichen Strahlen auf die aus dem Dunstmeere der Thäler aufsteigenden Berggipfel.

Kiwakia hing dem Getödteten dessen Köcher mit

Bogen und Pfeilen um, steckte dessen Messer wieder in die Scheide und hob ihn auf seine Schulter. Er verließ die Höhle und schritt mit seiner blutigen Bürde durch die Schlucht hinaus und zu dem schroffen Abhange hin, vor dem des Lepans Herz während des Sturmes erbebt war. Hier legte er ihn nieder, rollte ihn über den letzten Stein und blickte ihm nach, wie er wirbelnd hinuntersauste und in dem Nebelmeere tief unter ihm vor seinen Augen verschwand.

Dann ging er zu der Höhle zurück, sattelte und bestieg sein Maulthier, ließ das Pferd des Lepans an dem Lasso hinter sich folgen und zog in dem goldnen Abendlichte, welches jetzt über der weiten Berglandschaft ruhte, auf dem Büffelpfade, der ihn hiehergeleitet, dem Thale zu.

Die Nacht war schon eingebrochen, als er, einem Gebirgswasser folgend, einen Wiesengrund erreichte, dessen frisches Gras den erschöpften Thieren reiche Weide gewährte. Hier verbrachte er die Nacht, begrub das Sattelzeug Cherascos in dem Bache, gab dessen Pferde die Freiheit und setzte am folgenden Morgen seine Reise durch die Gebirge nach Südosten fort, um mit seinem Bruder an dem zwischen ihnen verabredeten Orte zusammenzutreffen und von dort aus den Knaben und das

weiße Maulthier seinem Freunde Farnwald als Geschenk zuzuführen.

Doch Farnwald lag weit entfernt von seiner Heimath in der Nähe von Matamoros auf der Straße nach Linares mit seiner Compagnie in Quartier.

Capitel 31.

Marsch. — Mexico. — Die Hacienda. — Freundliche Bewirthung. — Die Reiterinnen. — Die Gemächer. — Schmerzliche Erinnerung. — Der Balkon. — Der Brief. — Unversöhnlichkeit. — Waffenstillstand. — Der Bevollmächtigte. — Die Herrin. — Frecher Undank. — Vergebung. — Offener Raub.

General Taylor zögerte immer noch aufzubrechen und dem Feinde in das Innere des Landes nachzufolgen; täglich traten neue Freiwillige unter seine Fahnen und er hatte beschlossen, die Zahl seiner Truppen bedeutend zu vermehren, ehe er Matamoros verließ.

Die große Hitze trat aber ein und mit ihr erschienen die bösartigen Fieber, von welchen diese Küstengegend alljährlich heimgesucht wird. Der Tod raffte manchen braven Soldaten hinweg, den die Kugeln bei Palo Alto und Resaca verschont hatten und die Nachricht, daß endlich der Marsch in die Gebirge, dem Feinde entgegen, angetreten werden sollte, wurde mit lauter Freude und Jubel von der Armee begrüßt.

Die Straße nach Linares, und von da nach der gewaltigen Bergfeste Monterey war zum Marsch

gewählt und Farnwalds Compagnie dem Vortrab zugetheilt.

Neues Leben, neue Kraft beseelte ihn und seine Kameraden, als sie dem Flachlande mit seinen Krankheiten Lebewohl sagten und bald darauf die frische leichte Bergluft sie umwehte. Singend und jubelnd ritten die jungen kräftigen Burschen, ihre ledernen Jacken unter sich auf den Sätteln, in aufgelösten Reihen über die steinigen Höhen und blickten auf die reizenden angebauten Niederungen wie auf erobertes Feindes Land hinab.

Auch Farnwalds Augen wanderten im Vorüberreiten durch die reichen paradiesischen Thäler an den schroffen Bergabhängen hin und zu den in dem klaren Aether verschwimmenden Gebirgsspitzen; doch ein ganz anderes, ein wehmüthiges Gefühl begleitete seine Blicke, denn dies war das Land, wo seine geliebte, seine ewig unvergeßliche Doralice das Licht der Welt zuerst gesehen hatte. Nach jedem einzelnen Landhause, nach jeder der unzähligen wundervollen Villas, die hier in einer Bergschlucht aus üppigen Tropenwäldern hervorsahen, dort von hohen Palmen überdacht, wie Schwalbennester über schroffen Felsen hingen, schaute er mit sehnsüchtigem Herzen hin und dachte, daß vielleicht eine derselben die Wiege des theuren Mädchens gewesen wäre.

Es war nach einem heißen Tage, als die Sonne die fernen höheren Gebirgszüge der Anden erreichte und ihre Eiskuppen wie glühende Rubine über dem duftigen Purpur der Ferne schwebten. Der Abendwind zog säuselnd durch die luftigen Häupter der Palmen und umwehte erquickend die Reiter, die mit Farnwald ihre ermüdeten Rosse einer, fern an der Bergwand vor ihnen sichtbar werdenden, Hacienda zulenkten, bei welcher beschlossen war, Nachtquartier zu machen.

Das Düster des Abends hatte sich schon über die Gegend gelegt, doch der über den östlichen Gebirgen aufsteigende Mond verdrängte es bald und warf sein helles Licht auf die weißen Mauern des geschmackvollen, mit vielen Balkonen gezierten, so sehr ersehnten Hauses, als Farnwald seine Compagnie auf der Landstraße vor demselben halten und absitzen ließ.

Er hatte seinen Leuten aufs Strengste untersagt, die Bewohner der Flecken und einzelnen Häuser, wo sie anhielten, als Feinde zu behandeln, weshalb er stets selbst mit denselben redete und dasjenige von ihnen forderte, was er für sich und für seine Kameraden nöthig hatte. So auch an diesem Abend. Er war mit seinem ersten Lieutenant und einigen Schützen durch das große Thor des starken eisernen Geländers, welches den Landsitz umgab, in den Garten vor dem-

selben eingetreten, ging zwischen den dort stehenden riesenhaften Orangen- und Citronenbäumen hin auf das Haus zu und stand schon an der hohen marmornen Treppe im Begriff sie zu ersteigen, als einer seiner Lieutenants ihn von der Straße her mit lauter Stimme zurückrief. Rasch kehrte er um und eilte nach dem Thore zurück.

Dort war ein alter Mexicaner von seinem Pferde gestiegen und stellte sich Farnwald als den Verwalter dieser Besitzung vor. Er bat denselben, ihm in das Haus zu folgen und versicherte ihn, daß er Alles, was in seinen Kräften stehe, aufbieten würde, um sich ihm und seinen Leuten dienlich zu zeigen. Er war ein freundlicher alter Mann, der, ohne kriechend und unterwürfig zu sein, sich höflich und, anscheinend, offen benahm.

Farnwald folgte mit seiner vorigen Begleitung dem Alten nach dem Hause und trat in den geräumigen Corridor ein, der zwar nur matt von einer Lampe erleuchtet, doch durch die breite Marmortreppe, die von hier nach dem oberen Stocke führte, durch die schönen Marmorstatuen, die in den Nischen an den Wänden standen, durch die in edlem Geschmacke gearbeiteten Säulen vor der Treppe und den herrlich mit schwarzem

und weißen Marmor getäfelten Fußboden auf die reiche innere Ausstattung des Gebäudes schließen ließ.

Der major domo oder Verwalter öffnete neben der Treppe eine Thür und bat die Fremden in sein eignes geräumiges Zimmer einzutreten, um dort ihre Wünsche zu hören und ihnen mitzutheilen, was er für sie zu thun im Stande sei. Vor Allem forderte man Futter für die Pferde, welches in vollem Maße nach Wunsch zugesagt wurde. Fleisch für die Soldaten stellte der Alte durch Anerbieten zweier Stiere zu ihrer Verfügung und einige Säcke Maismehl erbot er sich gleichfalls zu liefern. Auch Kaffee und Cacao wollte er ihnen reichlich geben, doch den unbedeutenden Weinvorrath, den er besaß, bat er, ihm zu lassen, da es ein Artikel sei, der hier im Lande schwer anzuschaffen und seiner Herrschaft, die sich nur von Zeit zu Zeit hier aufhalte, werthvoll wäre.

Farnwald bezeigte sich auf das Vollkommenste zufriedengestellt, die zugesagten Gegenstände wurden von den Schützen in Empfang genommen und bald darauf flackerten ihre Lagerfeuer lustig auf. Der major domo fragte bei Farnwald an, für wie viel Officiere er in dem Hause Nachtlager bereiten solle; da aber der erste Lieutenant es vorzog, draußen in der freien Luft zu übernachten, so bat der Kapitain nur um ein Zimmer

für sich selbst, beanspruchte jedoch ein Abendessen für sich und seine drei Lieutenants.

Er hatte die Vertheilung der Lebensmittel unter die Schützen in seiner Gegenwart vornehmen lassen, die nöthigen Befehle für die Nachtwachen gegeben, seinen Mantelsack nach dem Hause tragen lassen und stand bei seinem Pferde, dem er auf der Roßhaardecke, die er unter dem Sattel trug, Mais vorgelegt hatte, als der Verwalter zum Abendessen einlud.

Die Officiere traten in den durch einen Kronleuchter hellerleuchteten Saal, wo eine reich besetzte Tafel ihrer wartete. Die Pracht, womit das Zimmer ausgestattet war, überraschte die Eintretenden und zeugte von dem Reichthume und dem Geschmacke des Eigenthümers. Die kostbarsten Möbel, kolossale Wandspiegel, Vorhänge und Draperien von den schwersten Seidenstoffen, große Bronze-Uhren, wundervoll gearbeitete Blumenvasen und herrliche Oelgemälde — Alles stand in vollem Einklange und der polirte Parquetfußboden spiegelte den Schein der Lichter und der geschliffenen Glasstücke des Leuchters. Doch vermißte man das dieser Pracht entsprechende Silberzeug, wovon nicht ein Stück zu sehen war. Zwei große Glasthüren führten auf den Balkon über der Treppe, auf dem jetzt das helle Mondlicht lag und welcher zu beiden Seiten von Palmen überdacht

wurde, deren leichte federbuschartige Zweige sich in der kühlen erquickenden Nachtluft hin und her wiegten. Der major domo führte die Gäste zu der Tafel und überließ ihre Bedienung zwei mexicanischen Dienerinnen, indem er sich selbst beurlaubte, um seinen häuslichen Obliegenheiten nachzugehen. Die Speisen waren über alle Erwartung trefflich bereitet und da sich vor jedem der Gäste eine Bouteille spanischen Weines befand, so ließ auch die frohe Laune nicht lange auf sich warten. Es wurde gelacht und gescherzt, Gesundheiten getrunken und auch der Toast auf den Spender des Mahles nicht vergessen.

Noch saßen die Officiere nach beendigter Mahlzeit bei dem schweren Wein um den Tisch und labten sich behaglich an feinen Havanah=Cigarren, die der Kapitain mit sich führte, als laute Stimmen in der Nähe seitwärts von dem Gebäude hörbar wurden und Farnwald hinaus auf den Balkon trat, um zu sehen, was diese zu bedeuten hatten.

Die Schützen führten in diesem Augenblicke drei Frauenzimmer zu Pferde von einem mexicanischen Reiter begleitet, auf der Straße her vor das Einfahrtsthor und riefen mit Lachen und Jubeln ihrem Kapitain zu, daß sie einige Amazonen gefangen hätten, die sich aus

einer Seitenthür der Einzäunung heimlich hätten entfernen wollen. Zwei derselben, eine starke, wie es schien ältliche Dame und eine hohe schlanke jugendliche Figur, Beide mit schwarzseidenen Mantillen über dem Kopfe waren augenscheinlich die Herrinnen und die beiden andern Personen ihre Dienerschaft. Der major domo aber, der sich zu Fuß bei ihnen befand, trat jetzt unter den Balkon und theilte Farnwald mit, die Damen seien Verwandte von seiner Frau, die sich heute zu Besuch hier befunden und jetzt nach ihrer einige Meilen von hier gelegenen Wohnung zurückreiten wollten. Er bat, die Frauenzimmer ungehindert ziehen zu lassen, da dieselben ja mit dem Kriege nichts zu thun hätten. Farnwald ersuchte den Verwalter, das Mißverständniß bei den Damen in seinem Namen zu entschuldigen, sandte auch einen seiner Officiere hinunter, um ein Gleiches zu thun und ihnen ungehinderten Abzug zu gewähren.

Er selbst blieb auf dem Balkon stehen und blickte nach den Reiterinnen durch das tageshelle Mondlicht hinunter, um sich davon zu überzeugen, daß man sie weiter nicht belästige. Der Officier gelangte zu ihnen, entledigte sich höflich seines Auftrags und die um sie versammelten Schützen traten zur Seite, um ihnen die Straße frei zu geben.

Die beiden verschleierten Damen hatten ihre Rosse gewendet und ritten voran, während das dritte Frauenzimmer mit dem Reiter ihnen nachfolgte. Farnwalds Blicke waren auf die schlanke Gestalt gerichtet, als dieselbe sich nach dem Hause zurückwendete, ein weißes Tuch, wie zum Winke zu ihrem Munde führte, es mit gleicher Bewegung wieder sinken ließ und dann unter der Mantille verbarg. Rasch zogen sie auf der Straße dahin, doch noch mehrere Male sah Farnwald, selbst noch in großer Entfernung, den weißen Schein des Tuches im Mondlicht wehen.

Er ging, als die Unbekannten im Nebelhauch der hellen Nacht vor seinen Blicken verschwunden waren, in den Saal zurück und nahm seinen Platz abermals an der Tafel, als auch der Lieutenant wieder herzutrat und sich bei ihm niedersetzte.

„Solche Feinde lasse ich mir gelten,“ sagte er, indem er sein Glas leerte „die Eine wenigstens mußte sehr schön sein. Ich habe zwar nur eines ihrer Augen zwischen der schwarzen Mantille herausleuchten sehen, aber, beim Himmel, es war genug, um das Herz eines jungen Kerls von gutem Geschmack zu entzünden. Ich sage Ihnen, schwarz, wie eine Gewitternacht mit ihren Blitzen.“

„Es ist mir unangenehm, daß man die Damen angehalten hat; der Verwalter hier ist uns sehr freundlich gewesen und es ist immer ein schlechtes Compliment für einen Soldaten, ungalant gegen Frauenzimmer zu sein. Ich wünsche, daß ähnliche Auftritte nicht wieder vorkommen," sagte Farnwald.

„Es war sicher nur ein Scherz unserer Burschen, sie wollten sich die Amazonen einmal näher betrachten," antwortete einer der Officiere.

„Der Amerikaner ist wegen seiner Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht bekannt und wird sich diesen Namen hoffentlich auch in Feindes Land zu bewahren wissen," bemerkte Farnwald.

„Ich glaube, die Damen sind durch Sie, Kapitain, und durch die Nachricht, daß morgen unsere Truppen heranrücken, von hier verscheucht worden, denn der Verwalter fragte mich vor Tisch, ob unser Kapitain Farnwald heiße und wann die Armee hier vorüberkommen werde," bemerkte ein anderer der Officiere.

„Wie kommt derselbe dazu, meinen Namen zu wissen," sagte Farnwald verwundert.

„Nun, ich habe Ihren Namen laut genug gerufen, als der Verwalter angeritten kam und sich als solcher bezeichnete," erwiederte der Erstere.

Die Unterredung ging auf den Marsch für den folgenden Tag über, und da derselbe nach der Aussage des Mexicanischen Führers, den die Compagnie in Dienst hatte, ein weiter war, so wurde beschlossen, frühzeitig von hier aufzubrechen und sich deshalb bald zur Ruhe zu begeben.

Die drei Lieutenants hatten den Kapitain verlassen und waren hinaus zu den Lagerfeuern gegangen, als dieser auf den Balkon trat und, sich auf dessen Geländer lehnend, in die weite Gebirgslandschaft hinunterschaute, durch welche ihn heute sein Weg hierhergeführt hatte.

Mild und friedlich lag das Perlenlicht auf diesem Wunderlande, dem Paradiese der Erde. Aus dem duftigen Thal hoben sich in wolkigen verschwommenen Umrissen die Hügel, die Palmenwälder, die Landsitze empor und zwischen ihnen hin glänzten die Gewässer, wie silberne Bänder. Rundum stiegen die Gebirge in mächtigen Terrassen auf, in dunkelm Purpur hoben sich die Felsen, wie Riesengebäude aus ihnen hervor und die Eismassen ihrer, zum sternübersäeten Himmel aufstrebenden, Spitzen glänzten wie weiße Atlasgewänder. Eine wohlthuende, erregende Kühle zog über die Erde und strömte neue Lebenskraft durch die, von den Gluthen

des Tages ermattete Natur, die Blumen des Gartens, die Orangen- und Citronenblüthen, so wie die blühenden Lianen, die den Balkon umschlangen, dufteten stärker und gaben der leicht bewegten Nachtluft ihre süße Würze.

Der Zauber, der Farnwald umgab, brachte ein wehmüthiges Gefühl über ihn, denn inmitten all dieser Reize war seine angebetete, seine süße Doralice erstanden, es war ihre Heimath, die ihm aus dem Thale und von den Gebirgen herab begrüßte.

Wo weilte sie jetzt, — dachte sie seiner noch — gehörte ihr Herz noch ihm? Da trat der major domo aus dem Saal zu ihm in das helle Mondlicht auf den Balkon und fragte ihn, ob er ihm ein Zimmer anweisen dürfe, in welches sein Gepäck schon befördert sei?

Farnwald folgte der Aufforderung und ließ sich von dem freundlichen alten Mexicaner durch einen langen Corridor zu dessen Ende geleiten, wo derselbe eine Thür öffnete und ihn in das Zimmer vorangehen ließ. Der major domo wies mit einer höflichen Verbeugung und einer Handbewegung im Kreise rings durch die Stube und sagte:

„Ich hoffe, daß Sie Alles nach Wunsch finden werden; sollte noch Etwas fehlen, so bitte ich die Schelle zu ziehen. Dort in das Schlafgemach habe ich Ihre Effekten bringen lassen.“

Hierauf zündete er die Wachskerzen an, die sich auf dem Tische aus schweren silbernen Leuchtern erhoben, wünschte eine angenehme Ruhe und verließ mit einer Verbeugung das Zimmer.

Farnwald war überrascht, als er in dem Gemach sich umblickte. Alles war hier anders, als er es bis jetzt in Mexicanischen Häusern angetroffen hatte und es überkam ihn eine Erinnerung an etwas Bekanntes, von dem er sich doch keine bestimmte Rechenschaft geben konnte. Die Gegenstände, die das Zimmer enthielt, waren ihm zwar sämmtlich fremd, und doch lag ein Etwas in ihrer Auswahl, in ihrer Zusammenstellung, welches ihm traulich entgegenkam und es war ihm, als wehe ein Geist durch das Gemach, dem er schon früher einmal begegnet wäre. Augenscheinlich befand er sich in dem Zimmer einer Dame, wie die verschiedenen auf Tischen und Consolen befindlichen Gegenstände und deren sorgfältige Anordnung bekundeten. Ein wundervoll mit Silber und Elfenbein ausgelegter Nähtisch, eine reich mit Gold gestickte Fußbank, ein kleines Sammetkissen, mit verschiedenen darauf gesteckten goldnen und silbernen Nadeln, welche von den Mexicanerinnen zum Befestigen der Schleier, der sogenannten seidenen Mantillen, in ihrem Haar verwandt werden und viele andere derartige Gegenstände erhoben dies zur Gewißheit. Hier hatte man

die kostbaren Silbergeräthe, die er in dem Saale vermißt hatte, nicht bei Seite gebracht, es schien überhaupt Alles unangetastet so verblieben zu sein, wie es die frühere Inhaberin dieses Zimmers verlassen hatte.

Mit einem unerklärlichen Interesse ging er umher und betrachtete bald Dies, bald Jenes; Alles lobte den Geschmack der Eigenthümerin. Auch die Bücher, die er in einem verschlossenen Glasschränkchen gewahrte, zogen Farnwalds Aufmerksamkeit auf sich und er nahm ein Licht von dem Tische, um deren Titel zu lesen, die mit Goldschrift auf der Rückseite gedruckt waren. Da stand Shakespeare, Byron, Moore, Fielding und viele andere der englischen Classiker und zwar, wie er unterstellen mußte, sämmtlich in der Originalsprache. Viel hätte er darum gegeben, wenn er das Schränkchen hätte öffnen können; es ragten Papierzeichen aus den Büchern hervor, die ihn lebendig an die glücklichste Zeit seines Lebens erinnerten, in der er ähnliche Zeichen in dieselben Werke legte, wenn er Doralice vorgelesen hatte und in anderer beglückender Weise diese Unterhaltung unterbrochen wurde.

Mit einem Seufzer wandte er sich von dem Schränkchen weg und wollte die Thür daneben, welche ihm als die des Schlafgemachs von dem Verwalter bezeichnet war, öffnen, als sein Blick auf die etwas aufstehende

Thür an der entgegengesetzten Wand fiel und seine Neugierde ihn dorthin zog, um jenes angrenzende Zimmer gleichfalls in Augenschein zu nehmen. Er trat ein und fand hier ein ebenso reich ausgestattetes, jedoch kleines Gemach, eine Eckstube, welche auch nach der Seite des Hauses, wohin die Aussicht der daneben befindlichen Zimmer hinzeigte, ein Fenster enthielt, nach der hintern Seite des Gebäudes aber eine Glasthür hatte, die auf einen kleinen Balkon führte. Farnwalds Blicke fielen beim Eintreten auf ein geöffnetes kostbares Piano, auf dem ein Notenblatt aufgeschlagen lag; er neigte sich zu ihm hin und fuhr halb erschrocken zurück, denn er erkannte eines seiner Lieblingslieder, welches Doralice ihm so oft gesungen hatte. Seine Hand bebte, und nochmals führte er das Licht zu den Noten, — es war wirklich das Lied — er hatte sich nicht getäuscht.

„Himmel was ist das?" rief er in diesem Augenblick eine Harfe erblickend, die weiter zurück in dem Gemach neben einem rothsammetnen Sessel stand. Es war augenscheinlich die Harfe seiner Braut, sie trug dieselbe Form, dieselben Verzierungen — es war dasselbe Instrument, auf dem sie so oft vor ihm gespielt und ihn dadurch so unendlich bezaubert hatte.

„Doralice — himmlische Doralice!" rief er aus und stand wie angewurzelt vor dem Instrument. Alles

Glück, alles Leid seiner letzten Vergangenheit drängte sich stürmisch vor seine Seele und er hatte kein Wort, keinen Seufzer, keine Thräne, die seinen großen Schmerz gelindert hätten. Lange Zeit hatte er hier, von der Gewalt der Erinnerung gefesselt, gestanden, als ihm die Brust zu enge ward und er mit einem tiefen Athemzug aus der Glasthür hinaus auf den Balkon trat.

Eine neue Ueberraschung harrte seiner hier. Er stand über einem schroffen schwindelnden Abhang; die Felswand, an der das Gebäude sich anlehnte, hob sich hier in zerrissenen, übereinander aufgethürmten Massen steil empor, von ihrer Höhe brauste wild schäumend ein Sturzbach herab, hinunter in die finstere Tiefe und gab seinen Staub dem leichten Winde zu tragen, der ihn wie einen Schleier vor dem Mondlicht entfaltete und dessen milden Schein als Regenbogen in Brillanten auffing.

Das Seltsame, Wundervolle seiner Umgebung, das glühend in ihm erwachte Andenken an die Zeit seines Glücks und die trostlose Ueberzeugung, daß er es vielleicht auf ewig verloren, ergriffen ihn mächtig und er stand unbeweglich da und blickte in das Zauberbild vor sich. Er sah im Geiste Doralice mit der Harfe auf dem Balkon, wie sie ihre seelenvollen Augen auf dem Spiegel des Wasserstaubs ruhen und ihre liebliche Stimme mit

den vollen Accorden der Saiten durch das Rauschen des Baches hinziehen ließ; er glaubte die Lieder zu hören, die ihn so sehr beseligt und der Hauch der Nachtluft, der seine Wange umspielte, dünkte ihm der süße Athem ihres lieblichen Mundes.

Schon hatte der Mond die Eiskuppe eines fernen Berges erreicht und ließ sie, hinter ihr sinkend, in durchsichtigem Scheine erglänzen, als Farnwald immer noch, wie angezaubert auf dem Balkon stand und sich seinem Schmerze überließ. Erst, als das Himmelslicht verblichen und Finsterniß sich über die Gegend gelegt hatte, kehrte er in das Zimmer zurück, nahm die tief heruntergebrannte Kerze von dem Piano und schritt rasch nach dem Schlafgemach, um dort noch eine Stunde zu ruhen.

Doch Ruhe sollte ihm in dieser Nacht nicht werden, denn beim Eintritt in die Schlafstube fand er dort auf dem Tische einen Brief, dessen Anblick ihn wie ein elektrischer Schlag traf. Es war Doralices Handschrift, die ihm entgegenleuchtete. Er nahm ihn auf — es war ihm, als ob er Tod und Leben zugleich in der Hand hielt; das Siegel ward erbrochen, das Papier entfaltet.

„Mein Farnwald, mein ewig, mein einzig Geliebter!“

„Ein Abschied war dem Schicksal zu wenig; — noch Einmal sollen unsre Herzen bluten und nimmer heilen. — Ich habe Dich gesehen, habe Dich beim ersten Blick erkannt, habe Deine Stimme wieder gehört und wollte an Dein Herz fliegen; man hielt mich zurück, mein Farnwald, und will mich aus Deiner Nähe schaffen, ohne sie Dich ahnen zu lassen. Das darf aber und soll nicht geschehen. Dem alten treuen Diener habe ich aufgetragen, Dich in meine Zimmer zu führen, deren Wände meine Klagen gehört, meine Thränen gesehen haben, und diese Zeilen auf Deinen Tisch zu legen, damit unsre Gedanken wenigstens sich vereinigen und wir empfinden, daß unser Unglück wie unsre Liebe gleich groß sei. Forsche nicht nach meinem Aufenthalte, Geliebter, denn Pflicht hält mich von Dir getrennt. Nie wird die Mutter Dir vergeben; sie erblickt in Dir den Feind, der sie selbst in ihrem Vaterlande verfolgt; Doralice aber bleibt die Deine, bis zu ihrem letzten Herzschlage. Lebe wohl, mein Farnwald!" —

Farnwald hatte diese Worte gelesen und sank, den Brief an seine Brust gedrückt auf das Lager nieder, welches Doralice für ihn zur Ruhe bestimmt hatte; Schlaf aber kam nicht in seine Augen, es wurde Tag, er hörte Tritte in dem Zimmer, sprang auf, verbarg den Brief und empfing den alten major domo mit

warmer Herzlichkeit. Er bestürmte ihn mit Fragen über die Geliebte, beschwur ihn, ihren Aufenthalt zu nennen, doch der Alte schützte seine Pflicht vor und war zu keiner weitern Auskunft über sie zu bewegen, als daß ihm von seiner Herrschaft die strengste Verschwiegenheit auferlegt sei.

Farnwald folgte dem alten Diener nach dem Frühstückssaal, wo die Officiere seiner harrten und ihn in der heitern Laune begrüßten, die ein ungestörter Schlaf unter einem offenen südlichen Himmel mit sich bringt. Auch die Schützen hatten ihr Morgenbrod bereitet, welches durch einige Körbe voll der köstlichsten Apfelsinen, die der Verwalter ihnen zusandte, verherrlicht wurde, und bald darauf waren die Pferde gesattelt, die Maulthiere bepackt und die Compagnie zum Abmarsche bereit. Man wartete nur noch auf den Kapitain.

Dieser aber war nochmals hinauf in die Räume gegangen, die all sein Glück umfangen hatten, er mußte ihnen Lebewohl sagen. Schweigend nahm er von allem ihn Umgebenden Abschied, länger und trauriger aber weilten seine Blicke auf dem Piano und auf der Harfe; dann trat er nochmals auf den Balkon, schaute nochmals in den Sturzbach, durch dessen Staubregen jetzt die ersten Strahlen der aufsteigenden Sonne blitzten

und eilte dann hinunter zu seinen Kameraden. Von seinem Pferde herab drückte er dem alten treuen Diener nochmals innig die Hand und bald verhallten die Huftritte der, auf der felsigen Straße dahinziehenden, Reiter aus dem Bereiche des Landsitzes der Wittwe Dorst, die in vergangner Nacht mit ihrer Tochter, Ellen ihrer Dienerin, und einem Mexicaner von den Schützen angehalten war und sich dann zu einer ihnen befreundeten Familie, die nur wenige Meilen von hier seitwärts von der Straße wohnte, flüchtete.

„Sieh Dich nicht um, Doralice," sagte Madame Dorst zu ihrer Tochter, als sie von den neugierigen Schützen weg und auf der Straße dahin eilten; „wenn er ahnet, daß wir es sind, so folgt er uns nach, und hofft uns abermals mit seinen glatten Worten zu bethören. Laß uns eilen; schon der Gedanke, in seiner Nähe zu sein, ist mir unerträglich. Selbst hier in meinem schönen Vaterlande finde ich keine Ruhe vor ihm."

„Beste Mutter, Dir zu Liebe habe ich ihm entsagt, aber schmähe ihn nicht, Du zerreißest mein Herz. Er ist brav und edel, und was Du bei ihm verdammst, zieht mich nur fester zu ihm hin. Schmähe ihn nicht, wenn ich meinem Versprechen, ihn zu meiden, treu bleiben soll."

Madame Dorst antwortete nicht, sondern trieb ihr Pferd zu größerer Eile an und erst, als sie von der Straße ab, in einen Nebenweg einbogen und ihre Rosse in Schritt fielen, nahm sie wieder das Gespräch auf und sagte:

„Morgen kommt die Armee bei unserm Hause vorüber, Gott weiß, was aus unsern Sachen werden wird. Das Silberzeug war aus Deinen Zimmern noch nicht weggeräumt und in das Versteck gebracht."

„Der Verwalter wird es zeitig morgen früh besorgen. Wie kannst Du aber denken, daß unsere Truppen sich an Privateigenthum vergreifen werden?"

„Haben sich doch die Kameraden Deines Geliebten selbst an uns vergriffen, als sie uns, wie Gefangene vor ihn führen wollten."

„Und er hat für sie um Entschuldigung gebeten und uns ungehindert ziehen lassen," erwiederte Doralice.

„Wir können hier im Lande nicht bleiben, man wird seines Eigenthums, seines Lebens nicht sicher sein. Wir müssen nach den Vereinigten Staaten zurückkehren und zwar so bald, als möglich. Die Armee zieht nach Monterey und, sobald die Straße ruhig ist, wollen wir aufbrechen. Der Zufall hat mich mit meinem

Feinde zusammengebracht, wer weiß, wie bald es wieder geschehen kann?"

„Die Amerikaner ehren unser Geschlecht, wir werden Nichts von ihnen zu fürchten haben."

„Wir müssen zurück, Doralice, auf unsere Plantage, wo Dein gemordeter Vater ungerächt begraben liegt," sagte Madame Dorst und folgte dann schweigend dem Wege zu dem Landsitze der Freunde, wo sie zu verweilen beabsichtigte, bis die Verhältnisse es gestatten würden, nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren.

Die Amerikanische Armee erreichte Monterey, nach einem dreitägigen Sturme fiel die stolze Bergfeste und das sternbedeckte Banner Amerikas wehte über ihren Mauern. Ein Waffenstillstand wurde zwischen beiden Mächten abgeschlossen, dem, nach der damals herrschenden Ansicht, ein Friedensabschluß bald nachfolgen sollte.

Die Amerikanischen Truppen blieben theils in Monterey garnisonirt, theils lagen sie in der Umgegend. Die Einförmigkeit des Dienstes wurde aber einem großen Theile der Freiwilligen bald zum Ueberdruß und Viele von ihnen, worunter sich auch Farnwald befand, nahmen ihren Abschied, um in die Vereinigten Staaten zurückzukehren.

Um diese Zeit war es, daß an einem heißen Tage, als die Sonne versank, Warner, der seit der Abreise

Madame Dorsts nach Mexico deren Plantage und sonstiges Eigenthum in den Vereinigten Staaten allein verwaltet hatte, vor deren Wohngebäude in Hemdärmeln unter der Veranda saß und sich von dem Obmann der Sklaven, gleichfalls einem Neger, Bericht über die vollbrachte Tagesarbeit erstatten ließ.

Er schien sehr unzufrieden damit zu sein, denn er schüttelte wiederholt den Kopf und stampfte einige Male mit dem Fuße heftig auf den Boden.

„Die Hunde haben wieder den Tag mit Faulenzen hingebracht," sagte er dann; „sie können das Nichtsthun, welches sie unter Dorst gelernt haben, noch nicht aufgeben; aber bei Gott, sie sollen es erfahren, wer jetzt ihr Herr ist, und Dir, Schurke, werde ich zuerst das Fell von den Schultern ziehen. Du fürchtest Dich, Deine Peitsche roth zu machen, ich werde sie einmal mit Deinem eignen Blute färben, dann soll es bald besser gehen."

Der alte Neger stand, mit dem zerrissenen Hut von Palmblättern in den Händen, bebend vor dem erzürnten Manne, während die von der Arbeit kommenden übrigen Sklaven ihre Schritte verdoppelten, um ihre Hütten zu erreichen und schnell möglichst aus dem Gesichtskreise Warners zu verschwinden.

In diesem Augenblick hielten drei Reiterinnen ihre Pferde vor dem Thor an der Straße an und, nachdem ihr männlicher Begleiter, ein Neger, den Eingang für sie geöffnet hatte, folgten sie dem Wege nach dem Wohngebäude.

„Die Herrin, die Herrin!" schrie es plötzlich von den Negerhütten her und die Sklaven, alt und jung, rannten mit stürmischem Freudengeschrei den Kommenden entgegen, denn es war wirklich Madame Dorst, Doralice und Ellen, die, von Mexico zurückkehrend, von einem befreundeten Farmer in der Nähe des Platzes am Flusse, wo sie das Dampfschiff verlassen hatten, mit Pferden und einem Diener zu ihrer Reise hierher versorgt worden waren.

Nur mit Lumpen bedeckt, drängten sich die abgemagerten Sklaven jauchzend und weinend zu der Herrin hin, ein jeder wollte der Erste sein, ihr oder ihrer Tochter Kleid zu berühren und kaum waren die Pferde im Stande, sich durch die Haufen dieser jubelnden unglücklichen Geschöpfe zu drängen.

Warner, unangenehm überrascht durch die gänzlich unerwartete Rückkehr Madame Dorsts, blickte mit verbissenem Ingrimm auf die Kommenden und war einen Augenblick unschlüssig, in welchem Tone er sie anreden

solle. Seine bisherige Handlungsweise aber bei der Verwaltung ihres Eigenthums zeigte ihm bald die Richtung an, die er zu nehmen hatte, und mit unverschämter Frechheit empfing er sie unter der Veranda mit den Worten:

„Wie kommen Sie denn schon wieder hierher?"

„Wie ich hierherkomme? Ich verstehe Sie nicht, Herr Warner; was veranlaßt Sie zu solcher Sprache?"

„Ich glaube, es würde vernünftiger von Ihnen gewesen sein, in Mexico zu bleiben; ich habe Mühe gehabt, diese durch Sie verdorbene Negerbrut ein wenig für das Brod, das sie ißt, arbeiten zu lehren." „Fort mit Euch in Eure Häuser oder ich spalte Euch das Fell!" rief Warner dann noch mit wüthender Stimme und erhobener Faust den Sklaven zu.

„In welch schrecklichem Zustande finde ich die Leute wieder? — Sie sind ja abgezehrt und in Lumpen gehüllt. Was ist hier geschehen? Herr Warner, Sie sind mir verantwortlich," sagte Madame Dorst heftig.

„Verantwortlich bin ich, aber nicht Ihnen, Madame; von Herrn Dorst bin ich zum Verwalter seines Vermögens eingesetzt und mir bleibt es überlassen, zu überlegen, auf welche Weise dies am besten geschieht. Ich bin nicht gesonnen, dieses Negervolk zu füttern, ohne

daß es arbeitet und eben so wenig, mir Vorschriften darüber von Ihnen machen zu lassen."

Madame Dorst war so sehr von der rohen Frechheit Warners entrüstet, daß sie es unter ihrer Würde hielt, ihm in diesem Augenblicke zu antworten, Doralice aber trat entschlossen vor den ihr von Grund ihrer Seele verhaßten Mann und sagte:

„Herr Warner, unterfangen Sie sich nie wieder, in solchem Tone zu meiner Mutter zu reden oder ich werde Mittel zu finden wissen, uns gegen Sie zu schützen," ihre Mutter aber ergriff ihre Hand und führte sie mit einem Blicke tiefster Verachtung auf Warner nach ihren Zimmern.

„Was ist mit Warner vorgegangen, Doralice?" sagte sie zu dieser, als sie allein waren, „um des Himmels Willen, in was für Hände sind wir gefallen — ist dies derselbe unterthänige Verwandte von uns, der er noch bei unserer Abreise von hier war?"

„Schrecklich, fürchterlich, Mutter! mir aber ist es nichts Ueberraschendes; Du weißt es, ich habe mich niemals in dem Manne geirrt," erwiederte Doralice.

„Soll denn unser Unglück niemals enden — sollen wir nirgends Ruhe finden? Warner war die letzte Stütze, die uns Verlassenen blieb und er, den wir mit

Wohlthaten überhäuft haben, stellt sich uns jetzt offen als Feind entgegen! Ich werde mit ihm reden, werde mir Rechnung von ihm vorlegen lassen und ihn dann verabschieden; geht er nicht gutwillig, so werde ich die Gerichte gegen ihn anrufen."

„Ich fürchte, Mutter, daß Dir nur der letztere Weg bleiben wird; des Bösewichts offenes Auftreten gegen uns zeigt, daß er seiner Sache gewiß ist."

Den Abend verbrachte Madame Dorst an ihrem Schreibtische. Sie schrieb an einen in New Orleans wohnenden ihr bekannten ausgezeichneten Advocaten, setzte ihm die Angelegenheit mit Warner auseinander und bat ihn dringend um seinen baldigen Rath, wie sie sich zu verhalten habe; ferner schrieb sie an einen in dem angrenzenden Staate wohnenden Herrn Bayley, mit dessen Familie sie schon seit Jahren befreundet war, klagte ihm gleichfalls das Mißgeschick, welches sie hier betroffen und sagte ihm, daß sie ihn im Nothfalle um Hülfe anrufen würde. Ellen, die treue Dienerin, wurde darauf mit den Briefen zu Dankward geschickt und dieser um schleunigste Beförderung derselben gebeten.

Nachdem die beiden Damen das Abendbrod in Madame Dorsts Zimmer eingenommen hatten, saßen sie schweren

Herzens zusammen im Sopha und hatten sich eine Zeit lang schweigend ihren trüben Betrachtungen überlassen.

Die veredelnde Macht des Unglücks hatte Madame Dorst abermals gewaltig erfaßt und erstickte nun vollends die ungezügelte Leidenschaft, mit der die Frau ihrem Mißgeschicke früher entgegenzutreten pflegte; mit Duldung und Ergebenheit empfing sie diesen neuen Schlag und beugte sich in Demuth vor dem Lenker ihres Geschicks.

„Wir sind schwer vom Unglück verfolgt, Doralice," sagte sie nach einer langen Pause, „wir befinden uns gänzlich in der Gewalt dieses abscheulichen Mannes und wenn er will, so kann er uns das Leben hier so verbittern, daß es uns unerträglich wird, hier wohnen zu bleiben; er treibt uns noch von unserm Eigenthum, von unsrer Heimath fort."

„Und das ist hart, Mutter; kann das nicht den Heimathslosen zur Verzweiflung bringen, kann es nicht den besten, den gottesfürchtigsten zum Mörder machen?" erwiederte Doralice mit einer ernsten Betonung.

„Doralice!" sagte Madame Dorst ergriffen und preßte ihre Hand gegen ihre Brust, als ob sie dort

einen Schmerz niederdrücken wollte, doch blickte sie nicht nach ihrer Tochter hin.

„Wir haben aber keinen alten Freund in unserer Nähe,“ fuhr diese fort, „der Alles, was ihm theuer ist, aufs Spiel setzt, um uns vor diesem habsüchtigen gewissenlosen Menschen zu retten, den das Gesetz in seinem Unrechte beschützen wird.“

„Doralice, ich bitte Dich!“ sagte Madame Dorst heftig bewegt und ergriff mit abgewandtem Gesichte ihre Hand.

„Und doch, Mutter, giebt es noch einen Freund, der sein Leben für uns lassen würde, um uns gegen unsere Feinde zu schützen, wie er seine älteren Freunde gegen uns sogar zu vertheidigen suchte,“ rief Doralice, warf sich ihrer Mutter zu Füßen, ergriff ihre Hände und sah mit thränenvollen Augen flehend zu ihr auf.

„Keinen Vorwurf, meine Doralice,“ sagte Madame Dorst, mild und bittend, „es bricht mir das Herz! Du weißt es, ich habe Alles aufgeboten, um Deinen Vater von dem unglückseligen Landerwerb abzubringen, habe Alles versucht, um den Swartons ihr Eigenthum zu erhalten; gegen sie habe ich nie gehandelt nur gegen den Mörder meines Gatten kehrte sich mein Zorn;

Gott hat ihn gerichtet, er ist bei Palo Alto von einer mexicanischen Kugel getödtet, wie die Zeitung in New Orleans verkündet hat."

„Ihn hat Dein Zorn nicht getroffen, wohl aber den Freund, der sich seiner und seiner unglücklichen, von uns verfolgten Familie annahm," sagte Doralice schluchzend und setzte noch mit halblauter Stimme hinzu „und Deine Doralice."

„Steh auf, mein einziges, mein theures Kind," sagte Madame Dorst mit zitternder Stimme, zog Doralice an ihr Herz, schlang ihre Arme fest um sie und barg ihre Thränen an ihrer Brust.

Es war seit langer Zeit der erste glückliche Augenblick der schwer geprüften Frau, ihr natürlich gutes Herz hatte sich aufgethan und Reue und Vergebung war in ihm eingezogen.

„Ich muß Vieles gut machen, ehe es mir gut gehen kann, Doralice, ich will es aber thun, wenn der Himmel mir die Möglichkeit dazu verleihen will; das gelobe ich bei dem Allmächtigen, dessen Gnade uns zu Hülfe kommen möge."

„Mutter, gute, beste Mutter," stammelte Doralice und hielt weinend ihren Nacken umschlungen.

Am folgenden Morgen ließ Madame Dorst ihren Vetter Warner zu sich in den Salon entbieten. Es verging über eine halbe Stunde, ehe er der Aufforderung Folge leistete, dann trat er mit dem Hut auf dem Kopfe mit den Worten in das Zimmer:

„Und was wäre gefällig?“

„Herr Warner, ich ersuche Sie, mir über Ihre Verwaltung meines Eigenthums während meiner Abwesenheit Rechnung vorzulegen, damit ich dieselbe prüfen und über mein Einkommen bis zu dieser Zeit verfügen kann. Haben Sie die eingegangenen Gelder in einer Bank niedergelegt?“ sagte Madame Dorst mit ruhigem ernsten Tone.

„Madame, in der Bestimmung des Herrn Dorst, wodurch er mich zum Verwalter seines Vermögens ernannt hat, steht Nichts davon, daß ich verpflichtet wäre Ihnen Rechnung abzulegen, es steht nur darin geschrieben, daß ich es für Sie verwalten soll und das werde ich thun und werde auch das Einkommen verwalten, was nicht zu Ihrem Unterhalt nothwendig ist. Haben Sie sonst noch Etwas, womit ich Ihnen dienen kann? Ich bin gerade sehr beschäftigt,“ antwortete Warner, indem er mit halber Verbeugung der Thür zuschritt.

„Ehrloser, ich werde Dich durch das Gesetz zwingen, mir Rechnung abzulegen,“ sagte Madame Dorst, empört über die unerhörte Behandlung, die ihr widerfuhr.

„Thun Sie, was Ihnen gut dünkt,“ sagte Warner und verschwand dabei aus dem Saale.

Auch Madame Dorst stand im Begriff das Zimmer zu verlassen, als Doralice zu ihr hereintrat.

„Der Nichtswürdige weigert sich, Rechnung abzulegen, und auch von den eingenommenen Geldern will er nur das herausgeben, was zu unserm Unterhalt nothwendig wäre; er will mich also ernähren, will mir einen Gnadensold zahlen! Dieser Verruchte, der arm und ohne Aussicht für seine Zukunft hierherkam, dem wir Land schenkten, eine Heimath bauten, ihn mit Vieh, Pferden und mit Arbeitskräften versorgten, ihn mit Wohlthaten überhäuften; dieser Bösewicht will uns unser rechtmäßiges Eigenthum rauben! Mit kriechender Ergebenheit, mit heuchlerischen Versicherungen seines ewigen Dankes, seiner Liebe und Anhänglichkeit hat er sich, wie eine giftige Schlange in unser Vertrauen, in unser Wohlwollen eingeschlichen, um die Gelegenheit zu benutzen sich zum Herrn und uns abhängig von sich zu

machen!“ sagte Madame Dorst in höchstem Entsetzen und tiefster Entrüstung.

„Hat ihm die Natur nicht zur Warnung für Andere den Stempel der Verruchtheit aufgedrückt — habe ich es nicht Tausendmal in seinem teuflischen Gesicht gelesen, daß er sich uns kriechend nahe, um uns zu verderben — habe ich nicht stets in seinen süßen gleißnerischen Worten die überlegende Verworfenheit, die Gemeinheit erkannt? Und nun, Mutter, ihm gegenüber blicke auf Farnwald. Ohne Unterthänigkeit, ohne Schmeichelei, ohne gezwungenes Lächeln, ohne berechnete liebliche Worte, das Bild der Offenheit, Unabhängigkeit und Biederkeit, blieb er stets gegen uns, so wie gegen Andere derselbe hülfreiche, treue Freund, dem kein Opfer zu groß war, seiner Freunde Wohl zu fördern, zu vertheidigen. Nie würde Warner, dieser Elende, es gewagt haben, uns feindlich entgegenzutreten, hätte Farnwalds eiserner Schutz uns zur Seite gestanden. Bei diesen Worten hatte Doralice die Hand ihrer Mutter ergriffen und sah ihr mit hoffnungstrahlendem Blick bittend in die Augen.

„Du hast die Wahrheit gesagt, Doralice,“ antwortete diese, „ich habe ihm großes Unrecht zugefügt, der Himmel vergönne mir, daß ich es wieder gut machen kann!“

Nach wenigen Tagen eines unerträglichen Aufenthalts verließ Madame Dorst mit Doralice und Ellen ihre Besitzung und begab sich zu der Familie Bayley, um dort zu verweilen, bis das Gericht zwischen ihr und Warner entschieden haben würde.

Capitel 32.

Rückmarsch. — Die neue Stadt. — Freudiges Zusammentreffen. — Die Wasserhexe. — Die Versengten. — Das Wiedersehen. — Sklavenfest. — Heimritt. — Der alte Bekannte. — Auskunft. — Die Heimath. — Neue Hoffnung.

Die Vertreter der nordischen Vegetation, die Eichen, Aspen, Ahorne, Platanen, Eschen und viele andere Baumarten, welche durch die immergrünen Wälder der nördlichen Gestade des Golfs von Mexico vertheilt sind, waren immer noch des frischen Grüns beraubt und des Winters belebender Hauch lockte aus dem, von der Sonnengluth des Sommers verdörrten, Grase dessen saftig grüne Halme und eine tausendfache bunte Blumenflor herauf, als Farnwald auf seinem Heimmarsche mit mehreren seiner Kameraden die Stadt an der Mündung des Stromes erreichte, der ihn wieder seiner Heimath zuführen sollte. Hier wollten sie sich und ihren Pferden einige Tage Ruhe gönnen, denn alle Krankheit, die die Küste des schönen Golfs im Sommer regelmäßig heimsucht, war jetzt von dieser alten Stadt

verschwunden und nur die Vorzüge, die Reize des Südens herrschten in ihren Mauern und in ihrer Umgebung.

Farnwald hatte von Monterey aus seinem Freunde Renard die Anzeige von seiner beabsichtigten Rückkehr gemacht und ihm die Zeit seiner wahrscheinlichen Ankunft bei ihm gemeldet. Auf seiner Reise hierher war er in der Nähe des mexicanischen Landsitzes der Wittwe Dorst abgestiegen und hatte Erkundigung über dessen dermalige Bewohner eingezogen; er hatte aber erfahren, daß jetzt das Herrngebäude nur von der Frau des major domo und einigen Dienern bewohnt sei, da die Herrschaft dasselbe verlassen und auch der Verwalter schon seit einiger Zeit von da abwesend wäre.

Mit schwerem Herzen hatte er im Vorüberreiten die Mauern begrüßt, die das Glück seines Lebens beherbergt, hatte wehmüthigen Abschied von den Bergen, dem reizenden Thale und dem Sturzbach genommen, auf denen Doralices Augen bei liebevollem Andenken an ihn geruht und hatte bald darauf der Gebirgsgegend Mexicos Lebewohl gesagt, um die flachen Gestade des schönen Golfs wieder zu sehen.

Zu seiner Verwunderung war an der andern Seite des Flusses, der alten Stadt gegenüber, während seiner Abwesenheit ein bedeutender Handelsplatz erstanden, in

welchem er, trotzdem, daß es schon spät am Abend war, noch reges Leben bemerkte. Er hatte mit seinem Pferde Quartier bezogen und wanderte nach dem Flusse hin, um sich in der kühlen Abendluft zu ergehen, als immer noch von der neuen Stadt herüber der Lärm des Geschäftslebens ertönte.

Farnwalds Neugierde zog ihn hinüber, um sich den wie durch einen Zauberschlag, geschaffenen Platz in Augenschein zu nehmen, wo bei seinem letzten Hiersein noch keine Hütte stand; er trat in ein kleines Fährboot, welches die Verbindung zwischen beiden Ufern unterhielt und von einem sonngebräunten, mit Ziegenfellen und breitrandigem, zerrissenen Filz bekleideten Mexicaner geführt wurde und hatte kurze Zeit darauf die jenseitige Bank erreicht. Das hohe Ufer war schnell erstiegen, und mit Erstaunen blickte er auf den friedlichen geschäftlichen Verkehr, der hier zwischen Mexicanern und Amerikanern betrieben wurde, während diese beiden Nationen sich doch augenblicklich im Kriege befanden. Auf mehreren Dampfschiffen war man, trotz der einbrechenden Nacht, noch emsig mit Ausladen beschäftigt; Kisten, Ballen und Fässer wurden den von Brettern errichteten Lägerhäusern zugefahren, von dort eben solche Verpackungen von den Mexicanern auf Maulthieren in langen Zügen am Ufer hinaufgeführt,

um weiter oberhalb über den Fluß gesetzt und nach Mexico hineingeschmuggelt zu werden, und vor den improvisirten Geschäftslokalen drängte sich das bunte Gemisch beider Nationen in Eile durcheinander hin und schloß bedeutende Geschäfte gegen Mexicanisches Gold ab.

Farnwald hatte, dem emsigen Treiben mit Erstaunen folgend, das noch nicht fertig aufgebaute große Gasthaus erreicht, um dort einige Zeitungen einzusehen, als Renard aus dessen Eingang hervorsprang, ihn jubelnd begrüßte und an seine Brust drückte. Beider Freude war groß und keiner von Beiden gab dem Andern Zeit, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten, jeder bestürmte den andern immer wieder mit neuen, bis sie den Schenktisch in dem Gasthause erreicht, ein Glas guten alten Sherry zusammen getrunken und eine Cigarre angezündet hatten, worauf ihre Unterhaltung einen mehr geregelten und ruhigeren Gang annahm.

„Nun, vor allen Dingen, Farnwald, eine günstige Nachricht: Doralice ist mit ihrer Mutter auf ihre Plantage zurückgekehrt,“ sagte Renard, „und wie ich höre, sollen bedeutende Differenzen zwischen der Wittwe und ihrem Vetter Warner eingetreten sein, der, auf die Vollmacht fußend, die Dorst gerichtlich für ihn hinterlassen hat, den Herrn spielt und die alleinige Verwaltung des

ganzen ungeheuern Vermögens beansprucht. In der That hat er sie auch an sich gerissen, so daß die beiden Frauenzimmer von ihm, wie von einem Vormunde behandelt werden. Es sollen kürzlich ernstliche Auftritte zwischen ihnen vorgekommen sein, die Madame Dorst veranlaßt haben, sich um Schutz an die Gerichte gegen ihn zu wenden."

„Daß sie mit Doralice ihren Landsitz in Mexico verlassen hatte, war mir bekannt, ich wußte aber nicht, wohin sie sich begeben. Von Warner habe ich nichts Anderes erwartet, er ist ein großer Schurke; Doralice und ihre Mutter stehen nun ganz verlassen in der Welt, und ihr treuester Freund darf ihnen nicht helfen."

„Kommt Zeit, kommt Rath, Farnwald, es kann sich noch Alles anders gestalten; ich werde Gelegenheit suchen, mich der Wittwe zu nähern, das gute Vernehmen mit ihren Nachbarn kann ihr bei dem Proceß gegen Warner von größter Wichtigkeit werden und dann will ich sehen, was ich über sie vermag. Geben Sie die Hoffnung nicht auf."

„Es ist nur wenig Hoffnung vorhanden; der Charakter der Frau ist Ihnen unbekannt, ihr Haß kennt eben so wenig Grenzen, wie ihre Freundschaft; sie wird mir nie verzeihen," erwiederte Farnwald und theilte dann Renard das Verhalten der beiden Damen, wäh-

rend seiner Anwesenheit auf ihrem Landsitze in Mexico mit.

Farnwald blieb zum Abendessen in dem Gasthause bei seinem Freunde, dann aber nahm er ihn mit sich nach dem Flusse hinunter, sie bestiegen dort einen Kahn, ließen sich an das andere Ufer hinübersetzen und wanderten Arm in Arm der alten Stadt zu, wo sie zusammen die Nacht verbrachten.

Am folgenden Morgen ließ Farnwald sein Gepäck über den Fluß schaffen, führte sein nacktes Roß nach demselben hinunter, bestieg mit Renard ein Boot und ließ das Pferd, den Zügel in der Hand, hinter dem Schiffe her durch den Strom schwimmen.

Nachdem er sich bei seinem Freunde in dem Gasthause einquartirt hatte, begaben sie sich nach den Geschäftslokalen, um sich wegen Schiffsgelegenheit den Fluß hinauf zu erkundigen. Dort wurde ihnen mitgetheilt, daß ein Dampfboot, die Wasserhexe genannt, am folgenden Morgen stromauf abfahren werde.

„Die Wasserhexe? um keinen Preis dürfen wir mit ihr gehen,“ sagte Renard zu seinem Freunde „ihr Kapitain hat schon zwei Dampfschiffe in die Luft gesprengt und dieses hat er erst kürzlich neu aufputzen lassen, um es höher versichern zu können; er läßt es nun gewiß

auch bald auffliegen. Um Gotteswillen nicht mit diesem Boote!"

„Es ist aber augenblicklich kein anderes hier, was bleibt uns übrig?" erwiederte Farnwald.

„Und wenn wir noch acht Tage hier liegen müßten, mit diesem Schiffe dürfen wir nicht reisen," sagte Renard und schritt mit seinem Freunde zu einem andern Geschäftslokale, wo man ihnen mittheilte, daß man stündlich einem andern Dampfer, dem Gladiator, entgegensehen könne, da dessen Ankunftszeit fällig sei.

„Gut, so warten wir auf ihn! ein besseres Boot fährt nicht auf dem Flusse und der Kapitain, ein netter, liebenswürdiger Mann, ist mir befreundet," bemerkte Renard und Farnwald willigte, trotz der Sehnsucht, die ihn den Fluß hinaufzog, zu bleiben ein.

Noch saßen die beiden Freunde am folgenden Morgen beim Frühstücktisch, als die Abfahrtsglocke der Wasserhexe zum Erstenmale ertönte.

„Lassen Sie uns hinunter gehen und sehen, ob sich viele Passagiere an Bord dieses miserabeln Bootes befinden? Ich gebe für das Leben derselben keinen Cent," sagte Renard und ging mit Farnwald nach dem Ufer, wo das Schiff lag.

Noch immer wurden Gütermassen auf das Deck gerollt, als die Glocke zum Zweitenmale erklang und

der Rauch schon in dichten Wolken aus den schwarzen Schornsteinen hervorwirbelte. Die geschäftige und neugierige Menge drängte sich auf das Schiff und von ihm ab auf das Land, auch sah man Viele mit Reisetaschen und Mantelsäcken nach der Kajüte eilen, in denen man die Passagiere erkannte, welche sich dem zerbrechlichen alten Gebäude anvertrauen wollten.

„Ist das nicht Warner?“ flüsterte Farnwald plötzlich seinem Freunde zu, indem er ihn beim Arm ergriff und mit der Hand nach einem Manne zeigte, der bei ihnen vorübergegangen und jetzt am Ufer hinunter dem Verdeck zueilte.

„Niemand Anders,“ erwiederte Renard; „es ist mir nun doppelt lieb, daß wir nicht mitfahren, denn seine Gesellschaft hätte uns die Reise verbittert.

Warner war es wirklich gewesen, er trat gleich darauf wieder aus der Kajüte hervor, nahm einem Neger seinen Koffer ab und verschwand mit demselben abermals in dem Eingange.

Die Glocke ertönte zum Drittenmale, die Leute, welche die Fahrt nicht mitmachen wollten, sprangen rasch an das Ufer, die Bohlen, die als Stege dienten, wurden eingezogen und das Schiff wendete sich schnaubend gegen den Strom.

„Glückliche Reise!“ sagte Renard, indem er Farnwalds Arm ergriff und nach dem Gasthause zurückschritt, „der vielen Menschen wegen, die an Bord sind, will ich wünschen, daß der Kapitain das Schiff diesmal noch nicht der Assecuranz überliefern wird, doch, daß es bald geschieht, davon bin ich überzeugt.“

Noch am selbigen Abende traf das schöne elegante Dampfboot, der Gladiator, ein und schon am folgenden Morgen befanden sich die beiden Freunde auf ihm unterwegs den Fluß hinauf. Die Reise ging gegen die heftige Strömung nur langsam von Statten, und da der Wind mit dem Schiffe wehte, so konnte er der großen Hitze, die auf demselben herrschte, nur wenig Abbruch thun. Gegen Mittag war kaum noch Bewegung in der Luft zu bemerken und die Sonnenstrahlen fielen sengend von dem wolkenlosen Himmel auf die Erde nieder.

Nach Tisch saßen die beiden Freunde im Schatten des Sturmdaches auf der vordern Gallerie und waren in ihr Gespräch versunken, als das Schiff einen Landungsplatz von etwa zehn hölzernen Häusern erreichte und Renard mit den Worten aufsprang:

„Dort steht der Spediteur, dem ich meine Baumwolle zur Beförderung nach New Orleans übermacht

habe. Ich will ihn doch einen Augenblick sprechen. Wollen Sie mit an das Land gehen?"

„Ich bleibe lieber hier; die Sonne brennt zu stark," antwortete Farnwald, worauf sein Begleiter an das Ufer sprang, wo vor dem nahen Trinkhause zwischen vielen andern Männern auch der Spediteur stand, und den Heraneilenden freudig begrüßte. Dieselben hatten sich nur kurze Zeit unterhalten, als Renard plötzlich laut ausrief:

„Sehen Sie dorthin, Farnwald, nach der andern Seite des Flusses; erkennen Sie das Gerippe des Schiffes, welches dort aus dem Wasser hervorsieht? Es ist die Wasserhexe, die gestern Abend dort aufgeflogen ist. Zwei und zwanzig Personen liegen in jenem Hause so schwer verwundet, daß ihrer wenige mit dem Leben davon kommen werden. Die Zahl derer, die im Wasser versunken sind, ist nicht bekannt. Der Kapitain und der Steuermann sind unverletzt an das Land geschwommen und haben sich wahrscheinlich schon vor der Explosion ins Wasser geworfen!"

Farnwald eilte nun gleichfalls an das Land und begab sich mit Renard und dem Spediteur nach dem Bretterschoppen hin, wo die Verwundeten lagen.

Sie waren durch die glühenden Dämpfe, die aus dem geplatzten Kessel über das Schiff hingestrichen,

förmlich gebrüht und ihre hautlosen zerfleischten Körper boten ein Bild des Entsetzens. Der Arzt, nach welchem man geschickt hatte, war noch nicht angekommen, weshalb Farnwald die Männer, welche die Pflege der Unglücklichen übernommen hatten, anwies, auf welche Weise sie Kalkwasser bereiten und mit demselben und Leinöl ein Liniment herstellen möchten, um damit die Brandflecken zu bedecken. Er untersuchte die Verwundeten alle und trat zu dem letzten, an dessen rothem Haar er Warner erkannte.

Derselbe war am schwersten verletzt, er war gänzlich aller Bewegung beraubt und konnte nur durch seine Blicke, seinen verzerrten Mund den Grad seiner Schmerzen ausdrücken. Er sah Farnwald an, schloß aber sofort seine Augen und gab auf dessen Fragen auch nicht durch ein Zeichen eine Antwort.

Die Glocke des Dampfschiffs rief die Passagiere an Bord und nach wenigen Minuten hatten sie den Schreckensplatz verlassen. Später erfuhr man, daß dem Kapitain die hohe Versicherungssumme des Schiffs von der Assecuranz-Compagnie ausgezahlt sei und derselbe sich ein neues Dampfboot habe bauen lassen.

Die Ufer wurden höher und felsiger, die Wogen enger zwischen sie zusammengedrängt und die Strömung nahm an Heftigkeit zu, wodurch die Schnelligkeit des

Schiffes verringert wurde, während Farnwalds Sehnsucht mit jeder Stunde wuchs und die Schläge seines Herzens, je näher er der Geliebten kam, ungleicher und fieberhafter wurden.

Endlich am vierten Abend legte der Dampfer an dem letzten Landungsplatze an, wo die beiden Freunde sich abermals bequemen mußten, in dem zum Wirthshause umgewandelten alten Dampfschiffe Quartier zu beziehen, da sie weder für Geld, noch für gute Worte ein Pferd bekommen konnten, um Renard nach Hause zu tragen. Farnwald bat ihn, auf seinem Rosse dorthin zu eilen, er selbst wolle die Nacht hier zubringen, doch Renard weigerte sich, ihn zu verlassen, sandte aber noch in der Nacht einen Boten nach seiner Plantage, um ein Reitthier für ihn herbeizuschaffen.

Der Morgen kam und der Gedanke an das nahe Wiedersehen seiner drei Lieblinge ließ für den Augenblick die Sehnsucht nach der Geliebten in Farnwalds Brust zurücktreten. Sie hatten ältere, theuer erkaufte Rechte an sein Herz.

Endlich erschien in der Ferne auf der rohen staubigen Straße, die aus dem hohen Walde hervorkam und nach der Farnwalds ungeduldige Blicke gerichtet waren, vor einer Staubwolke ein Reiter, er kam näher und näher, Farnwald warf seinem Schimmel Sattel und Zeug auf,

Renard erkannte unter dem Heraneilenden sein Pferd und wenige Minuten später waren beide Freunde zu Roß und ließen ihren Thieren die Zügel schießen, um ihrer Ungeduld, ihrer Sehnsucht so wenig Zwang anzuthun als möglich. Fort stoben sie im scharfen Paß, Meile auf Meile blieb zurück, der Schaum der beiden Thiere bezeichnete ihre Spur, doch die Reiter dachten ihrer nicht, die Sporen, die Peitsche hielten sie unerbittlich in fliegendem Gange, bis sie das Ufer des Flusses wieder erreicht hatten, auf dem die breite ebene Straße sich hinzog und Renards Wohnung aus dem tiefen Schatten der Riesenbäume, die sie überdachte, einladend und Willkommen bietend hervorsah.

Renard hielt sein müdes Pferd an, um ihm auf der halben Meile, die noch vor ihm lag, Zeit zum Verschnaufen zu geben, doch Farnwald bemerkte gar nicht, daß sein Freund zurückblieb. Die Sporen fester gegen die Flanken des Rosses gedrückt, hielt er seine Blicke auf die Einzäunung vor dem Wohngebäude geheftet, dem er jetzt mit stürmischer Eile nahte, im Thore standen der alte Hengst, der Hund und die Quadrone; den lauten, gellenden, wohlbekannten Jagdschrei ließ Farnwald ertönen und ihm entgegen flogen die Lieben, die Getreuen.

Der Hengst war der erste, der seinen Herrn er-

reichte und dieser hatte sich ihm schon um den blanken glänzenden Hals geworfen, als Joe die Luft mit seinem Freudengeheul erfüllte und in langen Bogensätzen herangeflogen kam. Auch um ihn schlang Farnwald seine Arme, das alte Thier war außer sich und sprang wieder und wieder heulend an seinem Herrn in die Höhe, als Milly diesem mit ausgestreckten Händen entgegenstürzte und schreiend, lachend und weinend in seine Arme fiel.

Beide hatten keine Worte, wohl aber milde Thränen der Freude; es war ein glückliches Wiedersehen zwischen einem dankbaren Herrn und der treuesten Sklavin.

Joes Freude fand kein Ende, er sprang bellend und jubelnd um seinen Herrn und auch der alte Hengst, als versetze er sich in seine Jugendzeit, in der er mit dem Hunde um das Lagerfeuer seines Herrn gespielt, fing laut an zu wiehern, bäumte sich, schlug hinten aus und sprang in weiten Sätzen um seinen Kameraden, den alten Hund.

Farnwald hatte, mit Milly am Arm, die sich erschöpft und von der Aufregung überwältigt von ihm führen lassen mußte, das Thor der Einzäunung erreicht, als Madame Renard und Anäis ihm jauchzend entgegenkamen und ihn mit überströmender Freude und Herzlichkeit willkommen hießen. Auch Renard kam jetzt

heran und vereinigte seine Herzensergüsse mit denen der Seinigen; es war lange so viel Freude nicht in seinem Hause rege gewesen.

Die Neger wurden aus dem Felde geholt, es wurde ihnen außergewöhnliche Speise und Trank verabreicht, sie schmückten sich in ihrem Feststaat und, als der Abend kam, klangen die lauten Töne einer Violine lustig zu ihrem Tanze, den sie hinter dem Herrenhause auf dem Rasen aufführten.

Dabei saßen Renards und Farnwald unter der Veranda hinter dem Gebäude und freuten sich mit den Fröhlichen; Milly hatte sich hinter den Stuhl ihres Herrn auf einem Bänkchen niedergelassen, Joe lag zu seinen Füßen mit dem Kopfe auf denselben, der Hengst stand vor der Veranda und blickte bald verwundert nach den vom Fackelschein beleuchteten lustigen Negern, bald streckte er den Kopf über das Geländer nach seinem Herrn hin und die Damen waren nahe zu Farnwald gerückt und lauschten seinen Erzählungen über die Begebenheiten aus seinem Kriegsleben.

Lange schon hatte sich die Herrschaft und ihr Gast in die Schlafzimmer begeben, als die Sklaven noch immer scherzend und jubelnd nach den Klängen der Violine umhersprangen, denn der herannahende Tag war ein Sonntag, an dem sie sich ungestört ausruhen konnten.

Auch für Farnwald war derselbe ein wahrer Tag der Ruhe, die er nach einem so sehr bewegten Leben gern willkommen hieß. Auch Montag verbrachte er noch still mit seinen Freunden, doch am folgenden Tage schon hielt ihn Nichts mehr zurück, es zog ihn gewaltsam fort in die Nähe der Einziggeliebten.

Laut wiehernd kam der alte Hengst auf ihn zugetrabt, als er mit Sattel und Zaum zu der Einzäunung schritt, in welcher derselbe frei herumging, Farnwald legte dem Lieblinge das Reitzeug auf, nahm Abschied von den Freunden und von der Quadrone, die er nebst dem canadischen Schimmel vorläufig noch hier verweilen lassen wollte und eilte, von Joe begleitet, auf dem Wege am Flusse dahin.

Die Sonne stand in Mittag, als vor Farnwald die wohlbekannten Baumgruppen, welche die Wohnung Doralices umgaben, sichtbar wurden und er die Eile seines Pferdes mehr und mehr mäßigte, je näher er dem ersehnten Orte kam. Bald befand er sich vor der Einzäunung, die den Landsitz an der Straße begrenzte, seine Blicke spähten unter den hohen Bäumen hinweg nach dem Wohngebäude, ein unwiderstehliches Verlangen zog ihn nach dem Einfahrtsthore, durch welches er so oft im Uebermaße seines Glückes gegangen, er hatte es erreicht, sein Pferd blieb stehen und doch konnte, doch

durfte er sich nicht entschließen, dasselbe zu öffnen. Er wußte ja nur zu wohl, wie wenig Hoffnung es für ihn gab, den Groll von Doralices Mutter gegen ihn zu beseitigen und daß jeder Versuch vergebens sein würde, mit ihr oder der Tochter eine Unterredung zu haben. Wie an das Thor festgebannt, hielt er da und blickte unverwandt nach dem Hause hinüber, aber kein lebendes Wesen ließ sich dort sehen.

Da fiel ihm der Postmeister jenseits der Brücke ein, jedenfalls konnte er Dies oder Jenes von ihm über Doralice erfahren, vielleicht hatte derselbe sie gesehen, vielleicht sogar gesprochen, außerdem konnte er ihr von dort aus schreiben und möglicherweise eine Antwort von ihr erhalten. Schnell wandte er sein Pferd und befand sich wenige Minuten später vor dem Blockhause des ehrlichen freundlichen Dankward.

Derselbe trat in die Thür und begrüßte ihn auf das Allerherzlichste.

„Willkommen, Kapitain Farnwald," sagte er mit einem Ausdrucke inniger Freude, „steigen Sie ab und kommen Sie herein, Sie müssen mir etwas von Mexico erzählen. Ich erfuhr schon vor einigen Tagen durch Freiwillige, die auch zurückgekehrt sind, daß Sie kommen würden und es freut mich recht sehr, Sie wohlbehalten wiederzusehen. Führen Sie Ihr Pferd dort

in den Schatten unter die Bäume und kommen Sie herein; auch meiner Frau wird Ihre Rückkehr Vergnügen machen."

Farnwald folgte gern der Einladung, befestigte den Hengst auf dem angewiesenen Platze, ließ Joe sich bei demselben niederlegen und begab sich in das Haus, wo er nun auch von Madame Dankward, die mit einem Körbchen voll Lattich durch die Hinterthür eintrat, bewillkommnet wurde.

„So, nun setzen Sie sich und erzählen Sie Etwas, meine Frau macht unterdessen das Mittagsessen fertig. Haben Sie denn auch von dem Mexicanischen Golde Etwas mitgebracht? Wie man hört, so soll dort kein Mangel daran sein, und das Lumpenvolk, die Mexicaner, sind soviel des Guten doch eigentlich nicht werth. Erzählen Sie Herr Farnwald," sagte der Alte.

„Mitgebracht habe ich kein Gold, wohl aber das meinige dort gelassen. Mexico ist für uns Soldaten ein theures Pflaster gewesen," antwortete Farnwald, indem er sich neben der Thür niedersetzte; „sind vielleicht Briefe für mich hier angekommen, lieber Herr Dankward?"

„Keiner angekommen. — Wie war es denn bei der Einnahme von Monterey — wurde denn da nicht ein wenig geplündert? — ich sollte denken, das müßte

doch dem Soldaten erlaubt sein und da muß es Gold genug gegeben haben."

„Das war auf das Strengste untersagt. Wie ich höre, ist Madame Dorst mit ihrer Tochter auch wieder auf ihren Platz an der andern Seite der Brücke zurückgekehrt; haben Sie die Damen kürzlich gesehen?" fragte Farnwald ungeduldig.

„Zurückgekehrt? Ja, doch auch schon wieder abgereist. Sie hatten sich mit dem rothhaarigen Vetter entzweit, das heißt, sie hatten ausgefunden, daß er ein Schurke war, wie ich es schon lange gewußt habe und daß er sie geradezu bestahl. Da ist denn Madame Dorst mit ihrer schönen Tochter wieder abgereist, weil sie mit Warner nicht zusammenwohnen wollte. Sie wird jetzt gegen ihn klagen."

„Wohin ist sie denn gegangen — wissen Sie ihren jetzigen Aufenthaltsort?"

„Der ist mir nicht bekannt, doch weiß ich, daß sie nicht früher zurückkehren will, bis das Gesetz den Herrn Vetter aus dem Hause geschafft hat und da kann sie noch lange warten; denn er ist durch das Testament des verstorbenen Dorst zum Verwalter seines Vermögens ernannt." —

„Warner wird schwerlich das Haus dort wiedersehen; er ist wahrscheinlich jetzt schon todt."

„Todt? Das wäre gerechte Strafe, denn einen größeren Spitzbuben hat es nie gegeben und die Madame Dorst war mir eine hülfreiche, freundliche Nachbarin. Aber was ist denn mit ihm geschehen?“

„Er ist weiter unten auf dem Flusse mit einem Dampfschiffe in die Luft geflogen und lag verbrannt und sonst noch schwer verwundet in R..., als ich vorüberkam. Ich habe ihn gesehen und glaube nicht, daß er davon kommen kann,“ antwortete Farnwald und beantwortete dann die vielen Fragen, die Dankward und dessen Frau in Bezug auf Mexico an ihn richteten; denn über Doralice konnte er ja nun weiter Nichts erfragen.

Er blieb zum Mittagsessen bei den freundlichen Leuten, schrieb noch einige Zeilen an Renard, worin er ihn von der Abreise seiner Doralice und ihrer Mutter benachrichtigte und ihn bat, ihren Aufenthalt zu erforschen. Dann empfahl er sich bei Dankwards und ritt davon, um noch heute L..... zu erreichen. Seine Ankunft bei Fantrop wurde, obgleich es schon spät am Abend war, rasch in dem Städtchen bekannt, worauf sich bald Viele von dessen Bewohnern in dem Gasthause einfanden, um von Farnwald über Freunde und Verwandte, die in Mexico zurückgeblieben waren, zu hören. Ein zahlreicher Kreis von Zuhörern hatte

sich um ihn versammelt und erst spät in der Nacht war es ihm möglich, sich von ihnen loszumachen und sein Nachtlager aufzusuchen.

Der andere Morgen brachte ihn zu den biedern Jeffersons, bei denen er leider als Trauerbote erschien, denn ihr ältester Sohn war in Matamoros ein Opfer des Fiebers geworden. Freilich war die Familie schon lange davon unterrichtet, dennoch riß Farnwalds Erscheinen die kaum verharschte Wunde wieder auf und die gewünschte genauere Mittheilung über des jungen Mannes Ende kostete den Eltern und Geschwistern abermals viele Thränen.

So dringend diese Freunde auch darauf bestanden, daß Farnwald den heutigen Tag bei ihnen zubringen möchte, so sehnte er sich doch zu sehr darnach, sein Eigenthum wiederzusehen, versprach einen baldigen längeren Besuch und setzte seine Reise mit möglichster Eile fort, um noch zeitig deren Ziel, seine eigene Behausung, zu erreichen.

Hoch schlug sein Herz bei dem Anblicke der Prairie, durch welche die letzten Meilen seines Weges führten und an die sich so unzählig viele Erinnerungen knüpften. Mit feuchten Augen sah er die hohen Bäume, die sein Haus überdachten und die ihm so oft als Wegweiser gedient hatten, an dem Saume der weiten Grasflur

aufsteigen und mit einem Gemisch von Freude und Wehmuth öffnete er die Thür in der Stacketeneinzäunung und führte den Hengst seinem wohlbekannten frühern Aufenthaltsorte zu.

„Herr Farnwald, Herr Farnwald!“ rief man jetzt von dem Garten her und Addisson flog ihm mit lautem Freudengeschrei entgegen, Paulmann, der alte Gärtner, warf, als er den Namen seines Dienstherrn hörte, den Spaten von sich und rannte, so schnell ihn seine Füße tragen wollten, zu ihm hin und die alte Negerin, Charity, eilte herbei, um ihn zu bewillkommnen.

Georg Blanchard, seit Kurzem mit Virginia Swarton verheirathet, war heute mit ihr zu ihren Eltern geritten, die, durch Warner von ihrem Eigenthum vertrieben, die kleine Farm der Wittwe Jerson käuflich an sich gebracht hatten, um dort nur für den Augenblick ein Unterkommen zu finden, während auf ihrer alten Besitzung jetzt ein Verwalter wohnte, den Warner durch das Gericht dort hatte einsetzen lassen.

Farnwald hatte nun Alles wieder, von dem ihm der Abschied so schwer geworden war, die Zeit der Verpachtung seines Landes war abgelaufen, die Ernte, welche in diesem Jahre darauf erzeugt, war eingebracht und es stand Nichts im Wege, daß er selbst nun wieder die Bewirthschaftung der Farm übernehme. Dennoch

fühlte er sich ein Fremder, ein Heimathsloser auf seiner eigenen Besitzung, sein Herz war nicht mehr hier, seine Zuneigung, seine Anhänglichkeit, seine Liebe zog ihn nach einer unerreichbaren Ferne, alle seine Wünsche vereinigten sich in Doralice, die doch für ihn verloren schien.

Er hatte sich in den Garten auf seinen Lieblingsplatz gesetzt, ließ seine Blicke über die Blüthenmassen der wundervollen Rosen wandern und sah eben den Pfauen nach, wie sie in ihr luftiges Ruhebett, in die Spitzen der Riesenbäume am Flusse hinauf schossen, als Georg mit seiner jungen Frau angeritten kam und Farnwald sie an der Einzäunung überraschte.

Die Freude des Wiedersehens war groß, doch mit ihr erschien auch die Erinnerung an Robert und weckte von Neuem den Schmerz, der kaum in dem Herzen seiner Schwester und seiner beiden Freunde durch die heilende Zeit gelindert war.

Farnwald wurde nun ein Zimmer eingeräumt und Georg, so wie auch Virginia gereichte es zur größten Freude, den Herzensfreund, wenn auch in seinem eignen Hause, bewirthen zu können. Virginia bot Alles auf, um sich als tüchtige und liebenswürdige Hausfrau zu zeigen, sorgte für ein vortreffliches Abendessen und

bewirthete ihren Gast mit einem köstlichen Fruchtcrême. Dann setzten sie sich traulich zusammen unter die Veranda und tauschten die gegenseitigen Erlebnisse während der Zeit ihrer Trennung aus, die allerdings mehr zu ernsten, als fröhlichen Betrachtungen führten.

„Unser braver Freund Kiwakia ist auch von Zeit zu Zeit hier gewesen und hat sich angelegentlich nach Ihnen erkundigt," sagte Georg im Laufe des Gesprächs, „wie es mir schien, so sehnte er sich sehr nach Ihrer Rückkehr. Ich habe ihn niemals ohne reichliche Geschenke entlassen, denn solche Freundschaft und aufopfernde Treue, wie die seinige gegen uns, findet man in der That bei weißen Menschen nicht. Wenn ich nur wüßte, wie ich ihm einmal einen wirklich wesentlichen Dienst erzeigen könnte; aber was uns außerordentlich werthvoll ist, können diese Wilden kaum gebrauchen; ihre Bedürfnisse sind zu wenige und zu einfache."

„Auch ich fühle mich noch tief in seiner Schuld; sobald er wiederkommt, werde ich ihn mit mir nach dem Städtchen nehmen und ihn dort in den Laden des Kaufmann Harris führen, damit er sich selbst aussuche, was ihm Freude macht. Ich hatte, ehe ich von hier zog, eine große Hoffnung auf ihn gebaut, doch meine schönsten Luftschlösser fallen stets zusammen. Kam er denn immer allein?" antwortete Farnwald nachdenkend.

„Ganz allein; aber, wie gesagt, es schien ihm sehr viel daran gelegen, Sie zu sehen, denn er schüttelte jedesmal unzufrieden den Kopf und sagte: „„Noch nicht zurück? sollte bald kommen; Kiwakia guter Freund,““ und dann war er immer bald wieder verschwunden.“

„Hat er nie gesagt, wo sein Stamm sich augenblicklich aufhält?“ fragte Farnwald mit mehr Aufmerksamkeit.

„Niemals, er fragte nur nach Ihnen und dann ritt er wieder fort.“

„Wann war er denn zum letzten Male hier?“ fragte Farnwald mit gesteigertem Interesse.

„Das können wohl vier Wochen sein, überhaupt habe ich bemerkt, das er jedesmal kam, wenn der neue Mond sich zeigte,“ erwiederte Georg.

„Wir haben in wenigen Tagen Neumond; möglich, daß er wiederkommt,“ sagte Farnwald, indem er aufstand und nachdenkend unter der Veranda auf und niederschritt. Dann stand er plötzlich still und sagte:

„Es liegt mir unendlich viel daran, den Wilden zu sehen,“ und wiederholte noch einmal halblaut: „unendlich viel!“

Am folgenden Morgen begab sich Farnwald mit dem jungen Paare nach Georgs Mutter und von da mit ihr, Inez und John nach den alten Swartons, wo er überall mit der unbegrenztesten Freude und Herzinnigkeit empfangen wurde. Swartons hatten noch einige Blockhäuser zu ihrer größeren Bequemlichkeit weiter in den Wald hinein aufgebaut, hatten ein tüchtiges Stück Land daselbst zu Feld umgewandelt, damit sie im folgenden Jahre hinreichend Mais für sich und ihre Arbeitsthiere ernten könnten, und beabsichtigten sich unter der Hand ein passendes anderes, nicht zu weit entlegenes größeres, Stück Land auszuwählen, um sich darauf eine dauernde Heimath zu gründen.

Der Tod Roberts hatte die Familie tief erschüttert und ein jedes Wort der Unterhaltung, das die leiseste Erinnerung an ihn herbeiführte, brachte Thränen in die Augen der Eltern. Der Verlust ihrer Besitzung war schon beinahe verschmerzt, doch ihren Gram über den entrissenen Liebling hatte die Zeit noch nicht mildern können. Dennoch that es ihren Herzen wohl, von ihm zu reden, und sich dabei auszuweinen und Farnwald mußte viel von ihm erzählen.

Auch in dem Städtchen C....., wohin sich jener am folgenden Tage begab, erregte seine Rückkehr große

Freude. Mit der innigsten Theilnahme drängten sich seine Freunde zu ihm, um ihn zu bewillkommnen und seine Mittheilungen über seine Erlebnisse zu hören. Bei der Mittagstafel in dem Gasthause konnte der ehrliche Wirth kaum genug Stühle anbringen, um die Gäste sämmtlich zu setzen, die Farnwald zu Liebe daran Theil nehmen wollten und nach Tische, statt wie gewöhnlich, mit dem letzten Bissen im Munde davon zu rennen, um keinen Augenblick der Geschäftszeit zu verlieren, blieben Alle noch um ihn versammelt, bis sein Pferd vorgeführt wurde und er, mit dem Versprechen, recht bald wieder zu kommen, sich auf den Heimweg begab.

Die Sichel des Mondes stand heute zum ersten Male wieder am Himmel und Farnwald blickte während seines Rittes oft mit einer hoffnungsvollen Ahnung nach ihr auf, denn sie erinnerte ihn an Kiwakias geheimnißvolles wiederholtes Erscheinen auf seiner Besitzung und hatte den Gedanken in ihm erzeugt, daß möglicherweise der Wilde Nachricht über das Schicksal des geraubten Sohnes der Wittwe Dorst bringen könne. Doch jedesmal, wenn dieser Gedanke in ihm aufstieg, wies er ihn mit einem Vorwurf gegen sich selbst über seine phantastischen Erwartungen von sich und rief sich hunderte von ähnlichen getäuschten Hoffnungen aus

seinem frühern Leben ins Gedächtniß zurück. Den Mond aber konnten seine Blicke demungeachtet nicht meiden, er schien ihn so freundlich, so klar und so beredt an, als wolle er ihm eine Freudenbotschaft anzeigen.

Capitel 33.

Der wilde Freund. — Beglückende Kunde. — Erwartungsvolle Zeit. — Werthvolles Geschenk. — Heißes Verlangen. — Neugierde. — Der junge Indianer. — Nahe Entscheidung. — Das Erkennen. — Die beseligten Paare. — Freundschaft. — Dankbarkeit. — Zurückerstattung.

So erreichte Farnwald seine Wohnung und, kaum traute er seinen Augen: vor dem Hause stand ein Indianerpferd angebunden.

Es war wirklich das Pferd Kiwakias, denn die Thür in der Einzäunung öffnete sich, der Häuptling trat mit freudestrahlendem Blick aus ihr hervor und hielt Farnwald seine Hand entgegen.

Mit einem Sprunge war dieser vom Pferde herunter und ergriff die Hand des Wilden.

„Kiwakia, guter Freund!" sagte dieser zu ihm und drückte ihn an seine nackte Brust.

„Kiwakias Herz schlägt laut und ist voller Freuden, denn er bringt seinem Freunde nun das Geschenk, welches einzig und allein dessen Herz erfreuen konnte."

„Kiwakia! — ist es möglich -- bringst Du mir Nachricht über den Knaben?" rief Farnwald in höchster glücklichster Ueberraschung und blickte in hoffnungsvoller Erwartung dem Wilden in die ehrlichen treuen Augen.

„Ich bringe Dir gute Nachricht von ihm und auch von dem weißen Maulthiere. — Beide wird Dir Kiwakia vor- Dein Wigwam führen," erwiederte der Indianer und sah mit Entzücken die freudige Bewegung, welche diese Nachricht in Farnwald hervorbrachte.

„Kiwakia, — treuer Freund, wie soll, wie kann ich es Dir jemals vergelten? — Du machst mich zum glücklichsten Menschen auf der Welt!" rief Farnwald in größter Bewegung und schloß den Wilden wieder und wieder in die Arme.

„Kiwakia ist glücklich, daß er Dir nun für Dein großes Geschenk Etwas zurückgeben kann, was ihm Deine Freundschaft so zuwenden wird, wie jenes Dir die seinige verschafft hat. Wir werden nun immer Freunde bleiben. Wann willst Du den Knaben und das weiße Maulthier vor Deinem Wigwam sehen?"

„Sobald es möglich ist — jeder Tag bis dahin ist mir kostbar. Eile, guter Kiwakia, Dein Geschenk ist mir mehr werth, als Alles, was ich besitze."

„Kiwakias Zelt steht fern von hier, wo der rothe Strom klar und hell aus den Gebirgen springt und,

der Sonne entgegen, in die großen Prairien fließt, weit von dem Wigwam Wallingos, dessen Schlaf zu fest war, um den leisen Fußtritt Kiwakias zu hören, dessen Auge die Fährte von Kiwakias schwarzem Maulthier nicht von dem Huftritt des weißgeborenen unterscheiden konnte und dessen besten Spürer Kiwakia zum Narren gemacht hat. Doch Kiwakias Pferd mit geschlitzten Ohren (Comantsche Pferd) ist das flüchtigste in der Heerde und, ehe der Mond zur Kugel wird, soll Farnwald sein eigen nennen, was ihm lieber ist, als Alles, was er besitzt."

„Wallingo, sagst Du, war er es, der den Knaben raubte?"

„Er war es, der Fernando von dessen Mutter nahm und den der Rücken ihres weißen Maulthiers getragen hat; Kiwakias Freundschaft für Farnwald war stärker, als die für seine Vettern, die Lepans."

„Und meine Dankbarkeit gegen Dich, Kiwakia, wird nur mit meinem Leben erlöschen. Komm herein und ruhe Dich aus von Deinem langen Ritt," sagte Farnwald, schlang seinen Arm in den des Wilden und führte ihn in sein Zimmer, wobei er Addisson zurief, er sollte das Pferd des Indianers gut verpflegen. Dort mußte Kiwakia ihm nun den ganzen Hergang erzählen, auf welche Weise er in den Besitz des Knaben und des

Maulthiers gekommen sei, welche Mittheilung wehmüthige Erinnerungen aus vergangenen glücklichen Zeiten in ihm erweckte, doch der Himmel der Gegenwart fing wieder an, ihm zu lächeln und gern ließ er die Sonne seiner Hoffnung an ihm aufsteigen, um von ihr seine Zukunft bestrahlen zu lassen.

Virginia, deren Dankgefühl gegen den Wilden die Gelegenheit freudig erfaßte, sich diesem erkenntlich für die Hülfe zu zeigen, die er ihrem Bruder hatte angedeihen lassen, that Alles, was in ihren Kräften stand, ihn liebevoll und freundlich zu behandeln; Georg bemühte sich in gleicher Weise und so wurde er denn von ihnen, so wie von Farnwald mit Aufmerksamkeiten und Ergüssen herzlicher Zuneigung so überhäuft, daß er im Drange seiner Anerkennung dafür häufig mit einer gewissen Verlegenheit sagte:

„Kiwakia sehr glücklich, sehr gute Freunde!" Bei dem Abendessen wurde auch süßer spanischer Wein gegeben, woran sich der Häuptling, nachdem ihm Farnwald versichert hatte, daß es kein Feuerwasser sei, außerordentlich labte, doch man verabreichte ihm nur einige Gläser voll davon, die ihn schon in eine ungewöhnlich fröhliche Stimmung versetzten. Nach seinem Wunsch ward das Nachtlager für ihn unter der Veranda bereitet, wo ihn seine, durch den Wein aufgeregte

Phantasie in die glücklichsten Träume wiegte, denn am folgenden Morgen erzählte er, daß er während des Schlafes in den ewigen herrlichen Jagdgründen seiner Väter gewesen sei und machte die glühendsten Beschreibungen von deren Schönheit.

Mit Geschenken aller Art wurde sein Pferd beladen und froh, wie ein beschenktes Kind, ritt der Wilde davon, um mit der Schnelligkeit und Ausdauer, die nur einem Indianer möglich ist, die weite Reise durch die Wildniß zurückzulegen und, glücklich über die endliche Erfüllung seines so lange und so heiß gehegten Wunsches, einen Beweis seiner Dankbarkeit geben zu können.

Farnwald sah in seinem Glück sein ganzes verlorenes Paradies sich ihm öffnen. Durch die Zuführung des *geraubten*, todtgeglaubten einzigen Sohnes konnte er hoffen, den Zorn von Doralices Mutter zu überwältigen, ihn in Dankbarkeit und Zuneigung zu verwandeln und was stand dann noch seinem Glück, seiner vollkommensten irdischen Seligkeit entgegen? Er machte tausend Pläne, in welcher Weise er der Mutter das Kind zurückgeben wollte: bald gedachte er ihr, oder Doralice zu schreiben und sie von der Auffindung des Lieblings zu benachrichtigen, bald wollte er ihn selbst in ihre Arme führen und bald ihn nur bis zu ihrer Besitzung geleiten, und sich selbst dann ungesehen wieder

von dort entfernen. Das Herz war ihm so voll, so überströmend von Glück, daß er die Welt hätte umarmen und ihr seine Gefühle mittheilen mögen und doch wagte er sogar gegen seine nächste Umgebung nicht, ein Wort davon laut werden zu lassen.

War es aber auch wohl wirklich Fernando, den Kiwakia aufgefunden hatte? es befanden sich ja viele geraubte Kinder der Weißen als Sklaven unter den Indianern — doch nein — Kiwakia hatte ihn ja bei seinem Namen genannt — der Knabe hatte sich ja der Zeit erinnert, in der er von der Mutter genommen, er trug ja die Narbe vor der Stirn und das weiß geborene Maulthier verbannte vollends alle Zweifel über seine Person — er war es — er mußte es sein, und mit aller Macht bekämpfte Farnwald jeden Gedanken, der gegen diese Wahrscheinlichkeit, gegen diese Gewißheit in ihm aufstieg.

Noch am selbigen Tage schrieb er an Renard und theilte ihm sein bevorstehendes Glück mit, beschwor ihn bei seiner Freundschaft, den Aufenthalt der Wittwe Dorst und ihrer Tochter ausfindig zu machen und ihm sobald als möglich Nachricht darüber zuzusenden.

Nie im Leben waren Farnwald die Tage so lang geworden, als diese Tage der Erwartung, der Sehnsucht. Vergebens griff er zu seinen alten Freunden,

seinen Waffen und dem Hifthorn und ließ dessen Klänge jubelnd durch die Wälder erschallen, umsonst sprengte er den treuen Hengst, in wilder Jagd der Meute folgend, dem Bären und dem Jaguar nach, um sein Herz zu beruhigen und die Länge der Stunden zu verkürzen, überall stand sein Glück vor ihm, dem er sich immer noch nicht in die Arme werfen durfte.

Der Mond wurde voller und seine eingefallene Wange füllte sich mehr und mehr aus — nur noch einige Tage und Farnwald durfte seinem wilden Freund und dem Bruder seiner Doralice entgegensehen; da kehrte er eines Abends, als der Mond über dem flachen Osten aufstieg, ermüdet von einer Jagd zurück und fand in seinem Zimmer auf dem Tische einen Brief von Renard vor, worin derselbe ihm meldete, daß die Wittwe Dorst, von dem Tode ihres Vetters Warner benachrichtigt, wieder mit ihrer Tochter auf ihre Besitzung am Flusse zurückgekehrt sei. Er selbst, sagte er, habe ihr seine Aufwartung machen wollen, doch habe sie ihn nicht angenommen, so daß er weder ihrer noch Doralices ansichtig geworden wäre. Mit der innigsten Theilnahme sprach er seine Freude über die bevorstehende glückliche Wendung von Farnwalds Schicksal aus und rechnete sicher darauf, ihn bei sich zu sehen, wenn er der Madame Dorst den Sohn zurückgegeben habe.

„Es wird auch Zeit," schrieb er „daß Sie Milly wieder in Ihre Nähe kommen lassen, denn sie trauert und verliert täglich mehr von dem schönen Roth ihrer Wangen. Könnte ich meinen Sklaven nur Etwas von des Mädchens Anhänglichkeit an ihren Herrn geben, so würde ich jeder Besorgniß überhoben sein, daß sie mir davonlaufen."

Außer sich vor Freude über die Nachricht von der Rückkehr der Geliebten und ihrer Mutter, preßte Farnwald den Brief zwischen seine Hände und drückte ihn wiederholt gegen seine Brust; er warf sich in den Schaukelstuhl, sprang wieder auf und schritt im Zimmer auf und ab, rannte hinaus in das Freie und blickte in den beinahe vollen Mond, doch nirgends ließ ihn seine Hoffnung, seine Sehnsucht ruhen.

Auch Georg und Virginia war es nicht entgangen, daß Farnwald etwas ungewöhnlich Angenehmes begegnet sein mußte, da er sich jedoch nicht darüber aussprach, so wollten sie durch Fragen nicht neugierig erscheinen und waren schon zufrieden mit der Ueberzeugung, daß er etwas Freudiges erfahren haben müsse.

Der Abend des folgenden Tages mußte den Mond in seiner vollen Größe bringen, vor welcher Zeit Kiwakia versprochen hatte, wieder zu erscheinen. Farnwald

war zu gut mit den Charakteren der Indianer vertraut, als daß er daran hätte zweifeln können, der Wilde werde pünktlich sein Wort halten, wenn nicht ein unvorhergesehenes Ereigniß ihn davon abhalte. Wie viele Zufälligkeiten konnten aber dessen Vorhaben entgegentreten, ja, die Ausführung desselben gänzlich verhindern!

Der Morgen verstrich und Kiwakia kam nicht! — hatte Wallingo vielleicht den Aufenthalt des Knaben entdeckt — hatte er ihn gewaltsam wieder gefangen genommen — hatte er ihn vielleicht gar getödtet? — Solche Fragen, solche Zweifel bedrängten Farnwald von Stunde zu Stunde mehr, denn schon neigte sich die Sonne zu den fernen Bergzügen hinab und immer noch war Kiwakia nicht erschienen.

Ueber eine Stunde war Farnwald auf der Gallerie vor dem Hause in banger ungeduldiger Erwartung auf und nieder geschritten, und hatte bald seine Blicke auf den, ihm jetzt so schnell vorkommenden Gang der Sonne gerichtet, bald sie hinüber nach dem hohen Walde an der andern Seite des Flusses gesandt, zwischen dessen bunten Laubmassen die Schatten schon tiefer wurden, und schritt nun von der Veranda hinunter durch die Stacketenthür, um sich an dem Ufer des Flusses hinauf zu begeben, dorthin, wo der alte Indianerpfad durch denselben in den Wald führte.

Mit wachsender Besorgniß war er, vor sich niedersehend, nur eine kurze Strecke gegangen und hob abermals seine Blicke nach dem dunkeln Einschnitt in dem Walde, der den Pfad bezeichnete, als sich plötzlich die Büsche theilten, ein Indianer zu Pferde aus ihnen hervorkam und kurz hinter ihm ein weißes Maulthier erschien, dessen Rücken einen schlanken Knaben trug.

„Kiwakia! — Fernando!“ rief Farnwald in freudigster Ueberraschung, rannte im fliegenden Lauf dem Flusse zu und erreichte dessen Ufer, als die beiden Reiter ihre Thiere durch die Wellen des Stromes lenkten. Bald hatten sie das Ufer erstiegen, Kiwakia sprang von seinem Pferde, nahm das Maulthier bei dem Zügel und reichte denselben Farnwald mit den Worten hin:

„Nimm, großer Häuptling, das Geschenk, welches Kiwakia Dir für das Leben seines Bruders bringt. Das weißgeborene Maulthier und der Knabe Fernando, Beide gehören Dir.“

Farnwald warf einen liebevollen innigen Blick zu dem Bruder seiner Doralice hinauf, schlang dann seine Arme um den Wilden und drückte ihn mit Ungestüm an seine Brust. Schnell wendete er sich aber wieder zu dem Knaben, der mit schüchternen Blicken auf ihn

niedersah, streckte ihm seine Arme entgegen, Fernando ließ sich von dem Rücken des Maulthiers herabgleiten und fiel an das Herz Farnwalds, an dem dieser ihn liebkosend empfing.

„Fernando, sei froh, Du sollst Deine Mutter, Deine Schwester wiedersehen, ich selbst will Dich in ihre Arme zurückführen,“ sagte Farnwald, von stürmischen glücklichen Gefühlen übermannt und hielt den Knaben fest in seinen Armen.

Fernando schluchzte und hob bittend seine großen schönen Augen zu jenem auf, die reichen schwarzen Locken seines Hauptes fielen zurück von seiner Stirn und die letzten Strahlen der sinkenden Sonne zeigten deutlich die Narbe, die dort in der Form eines Hufeisens stand.

„Kommt, kommt nach meinem Hause,“ sagte Farnwald freudetrunken, nahm die Hände der beiden Theuern und geleitete sie, von ihren Thieren gefolgt, zu seiner Wohnung.

„Sage Niemanden ein Wort über Fernando,“ flüsterte er Kiwakia zu „es soll kein Mensch Etwas über ihn erfahren, bis ich ihn seiner Mutter zurückgegeben habe.“

„Kiwakia kann schweigen, wenn auch sein Herz reden möchte," antwortete der Häuptling und legte die Finger auf seinen Mund.

Georg und Virginia waren höchst überrascht, ihren wilden Freund sobald wieder zu sehen, mehr aber noch über das Erscheinen des schönen Knaben, der, wenn auch in der einfachen Tracht eines Indianers, mit einem kurzen Lederrock um die Hüften und einer großen Büffelhaut um die Schultern, doch durch seine Hautfarbe verrieth, daß er der weißen Menschenrace angehöre.

Farnwald nahm die beiden Gäste aber nach den ersten Begrüßungen mit sich in sein Zimmer, um sich dort seinem Glück ungestört hingeben zu können. Den Knaben zu sich in das Sopha niederziehend, hielt er ihn mit seinem Arm umschlungen und sah ihm liebevoll in die großen dunkeln Augen, denn sie glichen denen seiner angebeteten Geliebten, so wie die schönen edlen Züge Fernandos unverkennbar aussprachen, daß gleiches Blut in Doralices und seinen Adern floß.

Kiwakia saß in überglücklichem Schweigen auf seiner Büffelhaut vor dem Sopha und ließ seine freudigen Blicke auf Farnwald und dem Knaben ruhen und sagte von Zeit zu Zeit, wie um seinem Herzen Luft zu machen:

„Farnwald froh, Fernando froh, Kiwakia froh!"

Während des Abendtisches steigerte sich bei Georg und Virginia das Interesse für den geheimnißvollen Knaben sehr, da sie sahen, daß er trotz seiner hellen Haut, doch seinem Benehmen nach ganz Indianer war und niemals vorher an einem Tische gesessen zu haben schien. Auch die auffallende Fürsorge Farnwalds für denselben fiel ihnen auf und sagte ihnen, daß seine freudige Stimmung während der letzten Tage in Beziehung zu dem Erscheinen Fernandos gestanden haben müsse; doch, so gern sie auch Näheres darüber vernommen hätten, überließ sie Farnwald dennoch ihren Vermuthungen und zog sich bald mit seinen beiden Gästen in sein Zimmer zurück.

Heute Nacht bettete er sich selbst unter die Veranda neben Fernando, an dessen anderer Seite der Häuptling sich niederlegte, denn er konnte sich nicht entschließen, den Knaben nur einen Augenblick aus seiner Nähe zu lassen. Auch das weiße Maulthier und Kiwakias Pferd wurden nahebei innerhalb der Einzäunung an Bäume befestigt und Joe sein Nachtlager neben denselben angewiesen.

Der Morgen kam und Farnwald machte sich zur Abreise mit dem Knaben fertig.

„Wenn der Mond zum dritten Male wieder rund ist, dann erwarte ich Dich hier, Kiwakia, um Dir meine

Geschenke und die der Mutter Fernandos zu geben. Kein Indianer soll jemals reicher gewesen sein, als Du es werden wirst," sagte Farnwald zu dem Häuptling, nachdem er demselben eine Menge Gegenstände gegeben, womit dieser sein Pferd bepackt hatte und gleichfalls zur Abreise bereit war.

Ein zärtlicher rührender Abschied fand nun zwischen dem Indianer und dem Knaben statt, dann sagten sich Ersterer und Farnwald ein inniges Lebewohl und zur Verwunderung Georgs und dessen Frau, welchen Beiden sich Farnwald gleichfalls empfohlen hatte, zog dieser mit dem Knaben, der sich auf den nackten Rücken des Maulthiers geschwungen hatte, durch die Prairie nach Süden von dannen, während der Häuptling in entgegengesetzter Richtung bald in dem hohen Walde an der andern Seite des Flusses verschwand.

Farnwald eilte jetzt seinem Glücke entgegen, denn der Gedanke, daß der Haß der Wittwe Dorst gegen ihn stärker als ihre Dankbarkeit sein würde, fand keinen Raum bei ihm. Er gab sich ganz der Hoffnung hin und wie die Meilenzahl, die zwischen ihm und der theuren Geliebten lag, sich verringerte, so nahm seine Sehnsucht nach dem Augenblicke, wo er sie wiedersehen würde, zu.

Doch auch in der Brust des Knaben wurde es mit jeder Meile, die zurückblieb, lebendiger, die Liebe zur Mutter, die von der Natur in jedes Menschen Herz gelegt wird, erwachte mit seiner Annäherung zu ihr stärker und sehnsüchtiger und das Neue, das Ungekannte der Welt, der er entgegeneilte, vermehrte seine Aufregung. Farnwald sprach viel mit ihm und suchte ihm ein Bild von dem Leben zu entwerfen, welches auf ihn warte. Auch ließ er sich von ihm erzählen, was seine Erinnerung ihm noch aus seiner frühen Jugend bewahrt hatte und überzeugte sich, daß seine Umgebung aus jener Zeit noch deutlich in seinem Gedächtnisse stand und er namentlich das Bild seiner Mutter noch lebendig im Herzen trug.

Ohne den Reitthieren Rast zu geben, eilten sie auf der Straße dahin und zwar zum Erstaunen eines Jeden, der ihnen begegnete oder seine Blicke von den an dem Wege liegenden Farmen her auf den jungen Indianer richtete. Namentlich aber machte Fernandos Erscheinung in dem Städtchen L..... das größte Aufsehen, denn es war noch heller Tag und einen Indianer hatten dessen Einwohner seit langer Zeit nicht gesehen.

Farnwald hatte aber kaum seinen Hengst mit dem Maulthiere in dem Stalle eingeschlossen und Joe ihnen zum Wächter beigegeben, als er sich von Fantrop, dem

Wirthe, ein Zimmer anweisen ließ, wohin er sich mit seinem jungen Schützlinge begab, um allen Fragen der vielen Neugierigen zu entgehen, die sich in dem Gastzimmer bald versammelt hatten.

Das Frühstück am folgenden Morgen bestellte er sehr zeitig auf seine Stube und die Sonne war noch nicht über dem hohen Walde aufgestiegen, als er mit Fernando nach dem Stalle eilte, beide sich auf ihre Reitthiere schwangen und nur von wenigen Leuten, welche die Neugierde schon so früh nach dem Gasthause gelockt hatte, begafft, das Städtchen verließen.

Je weiter sie auf der Straße vordrangen, um so häufiger wurden an derselben die Niederlassungen und desto größer war das Erstaunen der Leute, wenn sie den Indianer sahen, denn die wenigsten von ihnen waren Ansiedler aus der frühern Zeit, wo diese Gegend noch Frontier gewesen und man kannte darum die Wilden nur aus Abbildungen. Doch nirgends gab Farnwald dem Anrufen der Neugierigen Gehör, sondern trieb nur um so rascher sein Pferd vorwärts, um aus ihrem Bereiche zu kommen und es war kaum Mittagszeit, als er das Haus seines alten Freundes Dankward erreichte.

Mit weit geöffneten Augen und offenem Munde blickte dieser aus der Thür seines Blockhauses auf

Fernando und sein Erstaunen war so groß, daß er keine Worte finden konnte es auszusprechen; doch Farnwald kam ihm zu Hülfe und sagte:

„Ich bringe Ihnen hier einen jungen Indianer und erbitte mir für ihn und für mich selbst Schutz unter Ihrem Dache, bis die Sonne weniger heiß ist; denn wir beide und unsere Thiere haben auf unserm Wege viel von ihrer Gluth ausstehen müssen."

„Hei, ho!" rief Dankward, „einen Indianer! das ist denn doch wirklich der erste, den ich in meinem Leben gesehn. Sieht er doch ganz so aus, wie unser Einer. Frau, komm heraus, ein wilder Indianer will Dir seinen Besuch machen," rief er dann in das Haus hinein, wendete sich aber gleich wieder zu Farnwald und sagte:

„Willkommen, willkommen, Kapitain Farnwald mit Ihrem wilden Kameraden; bringen Sie Ihre Thiere dort in den Schatten und treten Sie näher, meine Frau wird Sie mit einem Welschen tractiren, den ich gestern Abend dort aus jenem Baume am Flusse schoß; er ist fett wie eine Schnecke."

Farnwald und Fernando führten ihre Thiere tief in die Büsche unter die hohen schattigen Bäume, so daß sie von der Straße aus nicht gesehen werden konnten,

Joe mußte sich bei ihnen niederlegen und dann begaben sich die beiden Reiter in das Blockhaus, wo sie Madame Dankward nun auch mit ebenso großer Freude als Verwunderung begrüßte.

„Also, so sehen die Indianer aus!“ sagte die Frau und ließ ihre Blicke mit einer gewissen Zufriedenheit um die schönen Formen des schlanken Knaben wandern. „Das lasse ich mir gefallen, ein ganz hübscher Junge, und was er für ein Paar schöne Augen hat. Ich habe mir immer einen schrecklichen Begriff von einem Wilden gemacht, doch dieser gefällt mir ganz gut. Sei mir willkommen, Du hübscher Junge,“ setzte sie noch hinzu, indem sie mit wohlgefälligem Blicke auf Fernando zutrat und ihm die Hand reichte.

Dieser fing an zu lachen, da er bemerkte, daß die Frau in dem Glauben stand, er verstehe sie nicht, während er doch von seiner Kindheit an von Wallingo bei jeder Gelegenheit als Dolmetscher benutzt worden war und seine Muttersprache, wenn auch gebrochen, doch ganz verständlich redete.

„Ich glaube, er hat mich verstanden,“ sagte Madame Dankward, indem sie Fernando die Wange streichelte, „thut nichts, das wirst Du noch oft genug hören, daß Du ein schöner Knabe bist.“

„Ich glaube gar, meine Alte da verliebt sich in den Jungen, und am Ende frißt er sie mit Haut und Haar auf," sagte Dankward laut auflachend.

„Gott bewahre, er wird ja doch wohl kein Menschenfresser sein!" erwiederte die Frau, nahm Fernando bei der Hand und führte ihn mit den Worten zu einem Stuhle:

„Setze Dich, lieber Junge, Du wirst müde sein."

Dann bat sie Farnwald, sie zu entschuldigen, da sie nach dem Mittagsessen sehen müsse.

„Wo wollen Sie denn mit dem Indianer hin, Kapitain Farnwald?" fragte Dankward, als die Frau das Zimmer verlassen hatte.

„Ich will ihn zu Freunden von mir weiter unten am Flusse bringen, wo er eine Zeit lang bleiben soll, um eine gute Erziehung zu erhalten.

„So, das ist ja merkwürdig, was sollen denn Indianer mit Erziehung machen? zu ihren Jagd- und Kriegszügen wird sie ihnen nicht viel helfen," erwiederte Dankward.

„Wie ich höre, so ist Ihre Nachbarin wieder mit ihrer Tochter auf ihrer Besitzung dort drüben angekommen?" sagte Farnwald mit unsicherer Stimme und bemühte sich seine Aufregung zu verbergen.

„Ja wohl, in Folge des Todes ihres Vetters Warner. Sie hatten doch recht prophezeit, daß er absegeln würde. Ein Glück war es für die Nachbarn und besonders für die Damen drüben.“

„Sind sie denn allein, oder ist Gesellschaft bei ihnen?“

„Heute früh waren sie noch allein, denn ihr gelbes Hausmädchen fragte hier vor einigen Stunden, ob Briefe für ihre Herrschaft angekommen seien, bei welcher Gelegenheit ich mit der Mulattin über die Damen redete. Sie thun mir recht leid, denn der Tod des Alten hält sie noch tief in Trauer und besonders das Fräulein scheint sehr davon niedergebeugt.“

Farnwald war es, als ob ihm die Brust zerspringen wolle, er stand auf und bat Dankward um die Erlaubniß, von dessen beim Hause aufgestapelten trockenen Maisblättern seinen Reitthieren einen Arm voll bringen zu dürfen und Fernando folgte ihm, um ihm dabei behülflich zu sein. Nachdem sie dies besorgt, gab Fernando seinem Beschützer zu verstehen, daß er sich zu baden wünsche und dieser begab sich mit ihm an das Ufer des Flusses, wo der Knabe schnell sein Röckchen abwarf und mit einem weiten Sprunge sich kopfüber in die klare tiefe Fluth stürzte. Wie in seinem natürlichen Elemente, rollte und wiegte er sich in den Wellen, sank bis auf ihren hellen sichtbaren Grund und schnellte

sich dann wieder hoch aus ihrer Oberfläche empor, bis Farnwald ihm winkte, zurück an das Land zu kommen.

Eben hatte der Knabe seine einfache Toilette vollendet, als Dankward von dem Hause her zum Mittagsessen rief.

So vortrefflich auch der Welsch gebraten war und so freundlich das Essen von den beiden gutmüthigen einfachen Leuten geboten wurde, so würdigte es Farnwald doch nur wenig. Die Gemüthsstimmung, in der er sich befand, nahm mit jeder Minute an Bewegung zu, bald fühlte er sich kalt und ein banges Beben bemeisterte sich seiner, bald jagte das Blut mit Ungestüm durch seine Adern und er konnte die Schläge seines Herzens hören; Hoffnung und bange Zweifel für die nahe bevorstehende Entscheidung seiner Zukunft, seines vollkommenen Lebensglücks, kämpften in seiner Seele und mit fieberhafter Spannung sah er die Sonne an dem westlichen Himmel hinunterziehen.

Was geschehen sollte, mußte bald geschehen. Schon dehnten sich die Schatten länger über die Erde, schon zog die gewürzige Abendluft kühler durch Wald und Prairie und der Himmel röthete sich über den fernen Gebirgen, um die Sonne in ein Bett von Gold und Purpur sinken zu lassen. Die Stunde war gekommen, die Farnwald gewählt hatte, um die Würfel für seine Zukunft fallen zu lassen.

Der Hengst war bald gesattelt und bestiegen, dem Maulthiere der Zaum aufgelegt, Fernando schwang sich auf dessen glänzenden weißen Rücken und, nach raschem Abschiede von den gastfreien Dankwards, zogen die Reiter dem nahen Flusse zu.

Die dröhnenden Hufschläge auf der Brücke erschreckten Farnwald, denn es war ihm, als müßte Doralice sie hören, als müsse sie ihn daran erkennen. Die Einzäunung an der Straße war erreicht, Farnwald sandte einen spähenden Blick nach der Veranda des Wohngebäudes hinüber, doch sie war leer, er drückte die Sporen in die Seiten seines Pferdes, gab ihm die Zügel und sauste fliegend an dem Eingangsthore vorüber, bis er das Ende der Einzäunung erreicht, wo ein Blick von dem Hause her ihn nicht mehr treffen konnte.

Hier schlug er den wohlbekannten Fußpfad ein, der um die Niederlassung nach deren hinterer Seite auf den Weg führte, welcher zwischen dem Garten und dem See in dem Walde lag. Mit glühender Erinnerung blickte Farnwald, als er denselben erreicht hatte, auf ihm hin durch den golddurchblitzten hohen Wald, lenkte aber in entgegengesetzter Richtung sein Pferd dem Eingange des Gartens zu.

Er wußte, daß beim Versinken der Sonne die Geliebte und ihre Mutter die duftigen Schatten des Gartens

aufsuchen und in ihnen nach dem Grabe des Vaters, des Gatten wandeln würden. Er stieg von seinem Pferde, leitete es langsam durch die laubumwogten trauten Wege und Fernando folgte ihm in sehnsüchtiger Erwartung auf dem Maulthiere.

Das Grab von Fernandos Vater hatten sie erreicht, doch ohne Ahnung, was der aufgeworfene Hügel verberge, zog der Knabe an ihm vorüber, während Farnwald wehmüthig nach diesem aufsah.

Der Weg wand sich hier um hohe dichte Gebüschgruppen von immergrünen Straucharten und bog dann im Angesichte des Wohngebäudes aus ihnen hervor in den Blumengarten hinein. Farnwald blieb stehen und spähte lauschend durch die dunkeln Büsche nach dem Hause hinüber. Niemand war in dem Garten oder bei dem Gebäude zu sehen. Die feierliche Stille des Abends ruhte auf der Umgebung, die Vögel zwitscherten aus ihren dunkeln luftigen Verstecken ihre Abschiedslieder dem schwindenden Tage nach und der Abendstern fing an, am klaren Himmel zu funkeln.

Plötzlich stockte Farnwalds Athem, seine Blicke flogen nach der Seite des Hauses hin, sein Herz wollte ihm aus der Brust springen, denn von der Veranda herab schritten jetzt die beiden Ersehnten in den Garten. Es war Doralice, die süße, die himmlische Doralice und ihre Mutter.

In schwarze Gewänder gehüllt, gingen sie ernst und schweigend zwischen den bunten Blumen hin. Madame Dorst führte sich an ihrer Tochter. Das Unglück hatte ihre hohe edle Gestalt gebeugt und ihr schönes glänzend schwarzes Haar zeigte einen silbernen Schein. Auch Doralice hielt ihr Haupt gesenkt, umschloß mit ihrer kleinen Linken die in ihren Arm geschlungene Hand ihrer Mutter, und verrieth durch den wehmüthigen Ausdruck ihres schönen bleichen Antlitzes den Gram, der an ihrem Herzen nagte.

Langsam kamen sie näher, als Farnwald sich bebend zu Fernando wandte und ihm zuflüsterte:

„Dort kommt Deine Mutter und Deine Schwester, Fernando, reite ihnen entgegen! Zugleich ergriff er mit zitternder Hand den Zügel des Maulthiers, leitete es nach der Oeffnung, die durch das hohe Gebüsch in den Blumengarten führte und sandte ein inniges, stilles Flehen für einen glücklichen Ausgang zum Himmel empor.

Plötzlich gewahrten die Kommenden Fernando und stießen einen Schrei des Entsetzens aus.

„Großer Gott, was ist das? ein Indianer! — Allmächtiger, stehe uns bei!“ rief Madame Dorst, schlang ihre Arme um ihre Tochter und wankte einige Schritte rückwärts.

Doch im nämlichen Moment hefteten sich ihre Blicke auf das weiße Maulthier, das jetzt nur noch wenige Schritte von ihr entfernt war, ihre Augen schienen aus ihren Höhlen dringen zu wollen, ihre Arme streckten sich ihm zitternd entgegen, ihre Lippen bebten; denn jetzt sah sie den Knaben an und das Mutterherz erkannte das Kind.

„Fernando — Fernando, mein Kind, mein Sohn!" rief sie aus, stürzte zu ihm hin, ergriff seine ihr entgegenkommenden Hände und zog ihn herab in ihre Arme, an ihre Brust, an ihr Herz.

„Fernando, mein Bruder!" rief Doralice, warf sich dem Knaben um den Hals und so standen sie innig verschlungen, schluchzend und weinend eine lange Zeit, ohne den Sturm ihrer Gefühle bewältigen zu können, bis der Knabe zuerst Worte fand und:

„Mutter — liebe Mutter!" stammelte.

„Mein Sohn — mein theurer Fernando!" schluchzte diese, strich die glänzend schwarzen Locken von seiner Stirn und bedeckte die Narbe dort mit ihren Küssen, während Doralice ihre heißen Freudenthränen an des Bruders Nacken verbarg.

„Wer hat Dich mir wiedergegeben, Fernando — welcher Engel hat Dich hierhergeführt?" fragte die glückselige Mutter mit zitternder Stimme und schaute

mit thränenglänzendem freudigen Blicke in die großen dunkeln Augen des geliebten schönen Kindes.

„Farnwald heißt er, der mich befreien ließ und mir den Weg zu meiner Mutter zeigte," antwortete der Knabe.

„Farnwald?" riefen Mutter und Tochter gleichzeitig und ließen ihre Blicke um sich durch den Garten eilen, doch das Auge der Liebe war das schärfste, Doralice hatte in diesem Augenblicke den Geliebten erkannt, mit offnen Armen flog sie ihm entgegen und sank beseligt an sein Herz. Auch Madame Dorst hatte ihn jetzt erreicht, schlang weinend ihre Mutterarme um die Wiedervereinigten und barg ihr Antlitz neben dem Haupte ihrer namenlos glücklichen Tochter an Farnwalds Brust.

Bald aber überließ sie das wonnetrunkene Paar seinem Glück, ihr Mutterherz zog sie zurück zu dem wiedergefundenen Sohne, den sie unter Schluchzen und Freudethränen abermals an ihre Brust drückte. Es bedurfte einer langen Zeit bis die stürmischen Gefühle dieser beiden wiedervereinigten Paare sich beruhigten und sie im Uebermaße ihres Glückes den Platz verließen, auf dem sie sich wiedergefunden hatten.

Die Kunde von der Rückkehr Fernandos brachte bald die Sklaven sämmtlich nach dem Herrenhause, wo sie

sich jauchzend und jubelnd unter die Veranda drängten, um ihren jungen Herrn zu sehen, zu bewillkommnen.

Wenn auch die langjährige Abwesenheit des Knaben ihm seine Heimath entfremdet und die Wildniß ihn den Seinigen zum Fremdling gemacht hatte, so war es doch der Zeit nicht gelungen, die Herzen der Glücklichen von einander zu entfernen und das Seltsame, das Räthselhafte, welches in Fernandos Erscheinung lag, diente nur dazu, das Interesse für ihn noch mehr zu steigern.

Farnwald versah ihn für den Augenblick mit den nothwendigsten Kleidungsstücken, die Mutter ordnete sein schönes Haar und Doralice richtete ein Zimmer für ihn ein.

Die Freude hielt den Schlaf bis spät in die Nacht hinein von diesem Hause fern und verscheuchte ihn wieder, als kaum der neue Tag sich zeigte. Heute erschien Fernando seinem Stande vollkommen gemäß gekleidet, denn schon frühzeitig hatte dessen Mutter von dem nächsten Kaufmannsladen im Lande die nöthigen Anzüge für ihn herbeigeschafft. Zu Renard aber hatte Farnwald noch am Abend vorher einen Reiter mit der schriftlichen Nachricht von dem Wechsel seines Geschicks gesandt und ihn und die Seinigen dringend eingeladen, baldmöglichst zu ihm zu eilen und von seinem Glück sich selbst zu überzeugen.

Früh, in der kühlen Morgenluft wandelten die Mutter mit ihrem Sohne und die beiden Geliebten Arm in Arm an dem grünen Ufer des Flusses hin, um Renard, dem treuen Freunde, entgegenzugehen.

Golden blickte die Sonne von dem heitern Aether auf sie nieder, die Wellen des Stromes schienen lustiger zu spielen und die Vögel fröhlicher zu singen als sonst.

Renard und die Seinigen ließen nicht lange auf sich warten, bald hatten sie, von Milly gefolgt, die ihnen Entgegenkommenden erreicht, und die Freundschaft sprach nun ihre Segenswünsche über die beiden beseligten Paare aus.

Doch auch die Dankbarkeit stand nicht zurück, die Quadrone nahte sich Farnwald leise und flüsterte ihm zu:

„Dein Glück, Herr, meine Seligkeit!"

Heiliger Friede, Segen und Eintracht war in Dorsts Wohnung eingezogen, aber auch in Swartons Familie sollte Freude und Ruhe wieder einkehren, denn noch heute sandte Madame Dorst einen Eilboten an sie ab, der ihnen die schriftliche Zurückgabe ihrer Besitzung überbrachte.

Hofbuchdruckerei der Gebr. Jänecke in Hannover.